

HOCHSCHULE MERSEBURG  
FB SOZIALE ARBEIT. MEDIEN. KULTUR  
STUDIENGANG ANGEWANDTE SEXUALWISSENSCHAFT

# L'AMOUR FOU?

**JESSICA BENJAMIN, MÄNNLICHE HERRSCHAFT UND DIE LIEBE**

MASTERARBEIT

FRANZISKA WOLFF  
Matrikelnummer 17567  
FRANZISKA.WOLFF@STUD.HS-MERSEBURG.DE

ERSTGUTACHTEN: HEINZ-JÜRGEN VOß  
ZWEITGUTACHTEN: ELISABETH ANDREAS  
ABGABEDATUM: 07.12.2021

## INHALTSVERZEICHNIS

A. Einleitung .....	3
B. Ausgangsposition.....	8
1. Spannungsfeld oder Paradoxon – eine Art Forschungsstand.....	8
2. Erkenntnisinteresse und Fragestellung .....	10
3. Kontextualisierung Jessica Benjamin.....	10
3.1 Biografisches, Karriere und Engagement .....	10
3.2 Psychoanalyse und die Schule der Intersubjektivität.....	12
3.2.1 Intra- oder Ich-Psychologie .....	12
3.2.2 Die Wende .....	14
3.3 Erkenntnistheoretische Einordnung .....	21
3.3.1 Hegel (nach Honneth) .....	22
3.3.2 Kritische Theorie .....	25
3.4 Feministische Weiterentwicklung und Jessica Benjamin .....	29
C. Eigene Forschung.....	37
1. Untersuchungsgegenstand und Forschungsvorgehen .....	37
2. Analyse Jessica Benjamin.....	38
2.1 Liebe.....	38
2.1.1 Erste Bindung – erstes Erkennen.....	38
2.1.2 Selbstbehauptung vs. Anerkennung.....	41
2.1.3 Zerstörung überleben .....	43
2.2 Un:Gleichheit und Herrschaft.....	45
2.2.1 Herrschaft intersubjektiv .....	48
2.2.2 Herrschaft und Unterwerfung geschlechtlich differenziert.....	50
2.3 De:Konstruiert und in Interaktion – Konzepte von Geschlecht und Identität ...	53
2.3.1 Identifikation mit der Mutter.....	53
2.3.2 Identifikation mit dem Vater .....	56
2.3.3 Geschlechtsidentität.....	59
2.3.4 Weibliches Identifizieren und Begehren .....	63
2.3.5 Komplex, komplexer, Ödipus?.....	68
2.3.6 Weiblichkeitsabwehr.....	73
2.4 Geschlecht diskursiv .....	78

2.4.1 Das Prinzip der Polarisierung .....	78
2.4.2 Ödipus 3.0 .....	81
2.4.3 männliche Subjektivität = moderne Rationalität?.....	83
2.4.4 Mütterlichkeit als verlorenes Ideal.....	86
3. Diskussion.....	89
3.1 Herrschaft.....	90
3.2 Geschlecht und Identität .....	94
3.3 Liebe.....	99
3.4 Lösungsansätze .....	103
D. Fazit.....	111
Literaturverzeichnis .....	118
Selbstständigkeitserklärung.....	123

## A. EINLEITUNG

„*Could it be love*“ (Jennifer Warnes 1981)

Anfangs wollte ich mit dieser Arbeit erforschen und letztendlich beantworten können, ob es Liebe zwischen cis-hetero-begehrenden Menschen geben kann. Bis mir klar wurde, dass kein Zweifel daran besteht. Liebe ist das Top-Thema jedes popkulturellen Mediums, es gibt zahlreiche Single-Börsen und Dating-Apps – „[s]eit dem Anbeginn der Kulturgeschichte [hat sich, A.d.A.] der Mensch als Künstler und seit Orpheus' Zeiten der Mensch als Dichter mit wenigem so beharrlich beschäftigt [...] wie mit der Liebe.“ (Zt. nach Patrick Süskind 2005 in Hirsch 2018, S. 7) Menschen sind und waren seit jeher „von der schieren Existenz des Anderen überwältigt [...], so daß sie nichts sehnlicher wünschten, als ihr Leben in der Körperzone des anderen zu leben.“ (Zt. Dux 2019, S. XX) Darüber hinaus wäre es außerdem letztendlich anmaßend, den sich als liebend-bekennenden (cis-hetero-)Menschen ihre Wahrnehmung absprechen zu wollen.

Auch auf die Frage, **was** Liebe ist, gibt es zahlreiche Antworten aus Philosophie, Soziologie, Anthropologie, Evolutionsbiologie, Psychoanalyse und auch Sexualwissenschaftler\*innen wie Sigusch warten mit Antworten auf. (vgl. Sigusch 1984, S. 12ff., 2013, S. 51ff.; hooks 2001; Fromm 2017) Historisch gesehen hat Liebe hier – in den Ländern des globalen Nordens – und heute – im Vergleich zu beispielsweise der Romantik<sup>1</sup> oder zu vormodernen Zeiten – einen völlig neuen Einfluss, Stellenwert und dadurch auch eine fundamentale Entwicklung durchlaufen. Einhergehend mit der modernen Wende waren auch Subjektposition bzw. Subjektwerdung des liebenden Menschen der Post:moderne<sup>2</sup> innerhalb des herrschenden kapitalistischen Gesellschaftssystems massiven Veränderungen unterworfen.

---

<sup>1</sup> „Jemanden zu lieben heißt, das Gute in ihm und durch ihn zu lieben. [...] Die Liebe wird nicht als Bruch oder Übertretung des eigenen alltäglichen Lebens erfahren. Vielmehr kommt sie mit der Zeit, mit wachsender Vertrautheit, mit der Kenntnis der und engen Verbindung zur Familie und Alltäglichkeit des jeweils anderen. [...] Weil sie vom Charakter abhängt, ist die Liebe kein eruptives Ereignis, eher ein kumulatives, eines der *longue durée*.“ (Zt. Illouz 2012, S. 49f., kursiv in Original)

<sup>2</sup> An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass die Begriffe post:modern / Post:Moderne in dieser Arbeit dafür Verwendung finden, die mit der Moderne einhergehenden Fortschritte bzw. Rationalisierungen, ihre Vereinheitlichungen, Unterdrückungen und Menschenfeindlichkeit kritisierbar werden zu lassen. Mir ist bewusst, mich mit dieser Entscheidung in ideologischen Diskursen zu bewegen, mir erscheint aber eine historische Verortung des Diesseits bzw. der einhergehenden Diskurse als nicht ganz unwichtig, weshalb ich mich dennoch dazu entschieden habe, meine Auseinandersetzung aber durch den Doppelpunkt kenntlich machen möchte. (vgl. Biskamp 2020) „Die philosophische Postmoderne hat [...] die erkenntnistheoretischen Konzepte der Moderne [...] konsequent zu Ende gedacht.“ (Zt. Sarasin)

„[D]ie Ausbildung der Moderne [ging, A.d.A.] mit der Hervorbringung eines reflexiven emotionalen Selbst hervor, eines Selbst, das sich und seine Identität in erster Linie in emotionalen, um die Bewirtschaftung und Bekräftigung seiner Gefühle kreisenden Kategorien definierte.“ (Zt. Illouz 2012, S. 23, Fehler in Original)

Insbesondere feministische Analysen verweisen auf die Konstruiertheit zwischengeschlechtlicher Beziehungen als Instrument der Hervorbringung sowie Aufrechterhaltung des besagten kapitalistischen Gesellschaftssystems durch Heterosexismus und -normativität. (vgl. Federici 2018, 2020)

„Weiterhin stellen (u.a.) heterosexuell begehrende Frauen sich die unumgängliche Frage, wie eine heterosexuelle Liebesbeziehung geführt werden kann, ohne dabei in finanzieller und/oder emotionaler Abhängigkeit von einem Mann zu leben.“ (Zt. Tietge 2019, S. 1)

Gegenwärtige feministische Theorieentwicklung nimmt insbesondere die Untersuchung empirischer Lebensrealitäten unter geschlechterkritischer Perspektive sowie Rezeption und Austausch mit verschiedenen Theorien (Kritische Theorie der Frankfurter Schule, Marxismus, Psychoanalyse, Diskurstheorie und Poststrukturalismus, postkoloniale und queere Theorieansätze) als Ausgangspunkt. Dabei zeichnet sich die feministische Theorie nach Sabine Hark (2007) durch eine spezifische Erkenntnisperspektive aus: „Sie fokussiert in herrschaftskritischer Absicht auf die Verfasstheit von Geschlechterverhältnissen“ (ebd.: 12).“ (Zt. Thiessen 2010, S. 38) Und auch die Psychoanalyse geht selten von gleichen oder gleichgestellten Subjekten aus. (vgl. unter anderen Irigaray 1979, 1991, 1995 etc.; Soiland 2018; Busch et al. 2018; Kerschbaumer 2012)

Auf der anderen Seite leben wir in einer Zeit der Proklamation gleicher Rechte. Beispielsweise die allgemein und für alle geltenden Menschenrechte, die Inhalte der Istanbul-Konvention<sup>3</sup> oder auch die Graswurzelbewegungen der sexuellen und der neosexuellen Revolution (vgl. Sigusch 1984, 2013) haben sich tief in das post:moderne Selbstverständnis der (meisten) Menschen des globalen Nordens eingeschrieben. Viele aus Liebe oder aus Familienplanungsgründen eingegangene Beziehungen nehmen eine

---

<sup>3</sup> Auch wenn einige und sogar europäische Länder aus dieser wieder ausgetreten sind oder es vorhaben.

nicht-stereotype Arbeitsteilung (innerhalb aktuell geführter Partner:innenschaften) an Sorgearbeit als selbstverständlich an oder gehen von dieser aus. Studien hingegen hinterfragen und widerlegen ganz klar eine vorgeblich gerechte Aufteilung von sogenannter Care und somit Fürsorge- sowie emotionaler Arbeit (vgl. Tietge 2019). Die Art des Liebens scheint nach wie vor eine Frage der Geschlechtsidentität und noch mehr der damit einhergehenden Geschlechtsrolle zu sein. Ist es eine der zentralen Aufgaben der Rolle moderner Frauen\*<sup>4</sup> zu lieben – also sich im aktiven Sinne zu sorgen, Verantwortung für den Care-Bereich von Familie und Gesellschaft zu übernehmen (hier stellt sich also nicht die Frage danach, ob es Liebe sein kann) –, stellt Fürsorge und emotionale Verantwortungsübernahme zunächst jedoch keinen elementaren Bereich cis-männlicher Rollenvorstellungen und Rollenbilder dar. (vgl. Illouz 2012, S. 133; Tietge 2019; hooks 2001, 2004) Auf der anderen Seite scheint das männliche Selbstverständnis kaum auf die Ausprägung fürsorglicher Ambitionen zurückführbar – ganz im Gegenteil erscheint männliche Hegemonie erst durch die Liebe von Frauen\* möglich zu sein. Shulamith Firestone beschreibt sie als den Zement, „mit dem das Gebäude der männlichen Herrschaft errichtet wurde.“ (Zt. Illouz 2012 nach Shulamith Firestone Frauenbefreiung und sexuelle Revolution, S. 15f.)

Ausgangspunkt dieser Arbeit ist genau dieses Spannungsfeld zwischen dem Anspruch von Gleichheit innerhalb privater, auf Liebe basierender Beziehungen und der heteronormativen Matrix als hierarchische Funktion. Liebe gilt heute als Fundament für Beziehungsführung, Partner:innenschaft und Familiengründung gleichberechtigter Partner:innen. Vor dem Hintergrund eines Männlichkeitsdilemmas in Form männlicher Subjektwerdung durch die Abwertung Anderer und insbesondere weiblicher Geschlechtsidentitäten (vgl. Pohl 2019) erscheinen jedoch zwischenmenschliche Beziehungen<sup>5</sup> – vor allem zwischen cis-hetero-identifizierten – Subjekten als unmöglich. Und auch „[...] Frauen [oder sich anders geschlechtlich verortende Menschen, A.d.A.] haben ein Interesse an der Mit-Inszenierung und Erotisierung männlicher Überlegenheit, solange ihr Status von der Bindung an einen Mann und nach dessen Status abhängt – wenn sie ihn erhöhen, selbst zum Preis der eigenen Herabsetzung, profitieren sie

---

<sup>4</sup> „Die Frauen [übernehmen, A.d.A.] die Verantwortung dafür, fürsorglich zu sein sowie Gefühle zu empfinden und auszudrücken, [...]“ (Zt. Illouz 2012, S. 136)

<sup>5</sup> Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit sollen und können ausschließlich monogam gelebte Partner:innenschaften sein.

paradoxerweise unmittelbar selbst.“ (Zt. Bourdieu 2005; S. 61 nach Bethmann 2013, S. 23)<sup>6</sup>

Die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern zu überwinden erscheint als utopisch oder zumindest als unvorstellbar innerhalb dieses aktuellen neopatriarchalen (vgl. Lenz 2010, S. 23) und kapitalistischen Systems. Aber auch alle patriarchalen und / oder kapitalistischen Vorgesellschaften der Post:Moderne waren unauflösbar in Richtung Gleichstellung der Geschlechter strukturiert. (vgl. Federici 2018; 2020)

Für eine Übersicht möchte ich hier nun zunächst die Gliederung meiner Arbeit „L'Amour fou? Jessica Benjamin, männliche Herrschaft und die Liebe“ erläutern. Im Anschluss an diese Einleitung (Abschnitt A) nehme ich in Abschnitt B. (Ausgangsposition) das Spannungsfeld und den Forschungsstand in den Blick. Als Einstimmung in das Thema erscheint es plausibel, verschiedene wissenschaftliche Disziplinen nach aktuellen Erkenntnissen zu befragen, auch um das sich anschließende Erkenntnisinteresse und die sich ergebende Fragestellung in Kapitel 2., der Analyse Jessica Benjamins, besser formulieren zu können. Außerdem relevant und somit von Interesse erscheint die Kontextualisierung von Jessica Benjamin (Kapitel 3.) vor dem Hintergrund ihrer Herkunft, ihres wissenschaftlichen Werdegangs und feministischen Engagements in Kapitel 3.1. Nicht zuletzt werde ich mich an dieser Stelle der Beschäftigung mit der sie beeinflussenden Psychoanalyse in Kapitel 3.2 und den Unterkapiteln 3.2.1 Intra- oder Ich-Psychologie und 3.2.2 Die Wende beschäftigen. In Kapitel 3.3 und den untergeordneten Kapiteln 3.3.1 (Hegel (nach Honneth)) und 3.3.2 (Kritische Theorie) widme ich mich der erkenntnistheoretischen Einordnung und der feministischen Weiterentwicklung in Kapitel 3.4.

Im Abschnitt C und der dann eigenen Forschung gilt es zunächst den Untersuchungsgegenstand sowie das Forschungsvorgehen zu erläutern, um anschließend das Werk „Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht“ vor dem Hintergrund der Forschungsfrage zu analysieren. Die sich dann ergebende Untergliederung ist dem Kapitel 2. Analyse Jessica Benjamin zu

---

<sup>6</sup> Inwiefern Liebesbeziehungen ohne Cis-hetero-Männer internalisierte Mechanismen geschlechtlicher Hierarchisierung übernehmen, soll und kann in dieser Arbeit keine Rolle spielen. Von einer heteronormativen und -sexuellen Matrix ausgehend, erscheint es naheliegend, dass die geschlechtliche Hierarchisierung innerhalb eines oder dieses Patriarchats bzw. dieser männlichen Herrschaft alle Menschen betrifft, auch wenn sie aufgrund ihrer geschlechtlichen Einordnung unterschiedlich honoriert bzw. sanktioniert werden.

entnehmen. In Kapitel 3. schießt sich die Diskussion der Analyse an und abschließen wird die Arbeit mit dem Abschnitt D. Fazit.

Nicht zuletzt möchte ich mich jetzt und hier noch der Begründung meiner Wahl des Genderns widmen. Bereits am Anfang dieser Arbeit habe ich mich für den Doppelpunkt entschieden, da er einerseits – ähnlich dem Gendersternchen bzw. Asterisk (\*) – für die Konstruiertheit von Geschlecht steht und alle Geschlechtsidentitäten versucht sichtbar machen. Darüber hinaus galt er aber zugleich auch als bekannter, leichter zu verstehen, zu erkennen und damit auch als leichter lesbar (für z. B. sehbehinderte und blinde Menschen). Leider steht der Doppelpunkt mittlerweile auf einer Liste nicht empfohlener Gender-Formen des Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverbandes, der unter anderem Probleme des Vorlesens (durch z. B. Screenreader) sowie Darstellungsschwierigkeiten durch die Braille-Schrift anführt. (vgl. Bundesverband der Kommunikatorien e.V. (BdKom)/Vollmar 2020, S. 38f.) Da aber alle bisherigen Variationen des Genderns über Vor- und Nachteile verfügen und ein Verzicht auf Sichtbarkeit von Geschlechtsdiversität für mich keine Option darstellt, habe ich mich dennoch zur Fortsetzung dieser Variante – auch aus Praktikabilität hinsichtlich der Tastaturnutzung – durchgerungen. Der Asterisk bzw. das Gendersternchen (\*) findet bei Frau\* oder Frauen\* (Mann\* oder Männer\* werden in dieser Arbeit kaum vorkommen) Verwendung, wenn die Beschreibung FLINTA\* (Frauen, Lesben, Inter\*, Non-Binary, Trans\*, A-Gender\*) nicht funktioniert.

## B. AUSGANGSPOSITION

### 1. Spannungsfeld oder Paradoxon – eine Art Forschungsstand

Wie eingangs schon Erwähnung gefunden, gibt es verschiedene Forschungserkenntnisse in Richtung Anspruch auf Gleichheit innerhalb aus Liebe eingegangener Beziehungen versus einer auf Differenz und Hierarchisierung beruhender Gesellschaftsordnung. Beispielsweise trägt die sexualwissenschaftliche Studie „Partner 4“<sup>7</sup>, 2013 an der Hochschule Merseburg durchgeführt, historischen Veränderungen in den Basisbereichen sexuelle Verhaltensweisen und sexuelles Erleben im Hinblick auf Mediennutzung und Gewalterfahrung etc. Rechnung. Über partner:innenschaftliche und sexuelle Einstellungen und Verhaltensweisen hinaus werden eine Vielzahl objektiver und subjektiver Lebensbedingungen wie familiäre Herkunfts- und Entwicklungsbedingungen, Lebenswerte, religiöse Gebundenheit, Aspekte der Familienplanung bei ca. 1.500 16- bis 18jährigen Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen in Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen abgefragt und Aufschluss über sozialisatorische Wirkungen des gesellschaftlichen Wandels der neuen Bundesländer abgebildet. Als Fazit des Gesamtmaterials zum Thema Liebe der Studie schreibt Kurt Starke: „Liebe gehört zu den wesentlichen Variablen unserer empirischen Untersuchung und ist für die Erklärung sexueller und auch anderer Verhaltensweisen wichtig. Dass neoliberalistische Lebensmodelle die Liebe vereinnahmen und die sexuelle Interaktion veröden können, kann als Gefahr gesehen, aber nicht als empirische Realität betrachtet werden.“ (Zt. Starke 2014)

Stefanie Bethmann untersucht in ihrer Dissertation „Liebe – Eine soziologische Kritik der Zweisamkeit“ von 2013 mit Hilfe eines Gruppendiskussionsverfahrens, was Autonomie für ein jeweiliges Individuum innerhalb einer Liebes-Dyade bedeutet. Ausgehend von der Transformation von Liebe in der Moderne demonstriert sie, „dass Liebe im alltäglichen Common Sense, aber auch in wissenschaftlichen Rekonstruktionen, meist als eine Geschichte der Steigerung von Autonomie- und Individualitätsansprüchen verstanden wird.“ (Zt. Bethmann 2013, S. 13) Sie setzt sich mit Anthony Giddens Bild der Modernisierung und Eva Illouz' Thesen, dass sich trotz freier Partner:innenwahl Klassenverhältnisse in der Liebe reproduzieren, kritisch auseinander, rahmt ihre Arbeit

---

<sup>7</sup> Mehr Informationen zur Studie und den Forschungsergebnissen sind auf der Homepage des Instituts für Angewandte Sexualwissenschaft ifas-home.de oder [bit.ly/partner4](http://bit.ly/partner4) einsehbar.

anerkennungstheoretisch und beschreibt, „wie Liebe als erkennbare und verstehbare Beziehung in Interaktionszusammenhänge eingebettet ist und produziert wird und welche Rolle Romantik für das An-erkennen von Liebe spielt.“ (Zt. und vgl. Bethmann 2013, S. 14) Mit ihrer Kritik der Zweisamkeit möchte sie darauf aufmerksam machen, dass sich nicht nur zwei Individuen in ihrer Liebe zueinander gegenseitig er- oder anerkennen, sondern sich mit ihnen zwei soziale Kreise aneinanderbinden: „Anerkennbare Paarbeziehungen fungieren als Institutionen, die Liebenden einen *Platz in der Gemeinschaft* zuweisen.“ (Zt. Bethmann 2013, S. 221, kursiv in Original)

Ein weiteres spannendes Beispiel neuerer, wissenschaftlicher Forschung ist die Studie „Make Love, Don't Gender!? Heteronormativitätskritik und Männlichkeit in heterosexuell definierten Paarbeziehungen“ von Madeleine Tietge, (Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Universität, Hannover 2018). Sie führt psychoanalytische Subjekttheorien und konstruktivistische Annahmen zur interaktiven Herstellung von Geschlecht zusammen und zeigt, dass innerhalb heterosexueller Paarbeziehungen Männlichkeit unbewusst hergestellt wird, obwohl die Reproduktion von Geschlecht bewusst versucht wird, zu vermeiden. Mittels problemzentrierter Interviews befragt und in der Gruppe diskutiert, interpretiert sie tiefenhermeneutisch fünf heterosexuelle aber heteronormativitätskritisch eingestellte Paare. Obwohl sich alle Partner:innen bewusst von klassischen Männlichkeitsvorstellungen abgrenzen, produzieren die cis-männlichen Partner dennoch Männlichkeit in Form von ungleicher Verantwortungsübernahme oder emotionaler Fürsorge. (vgl. Tietge 2019)<sup>8</sup>

---

<sup>8</sup> Nicht zuletzt haben mich unter anderem folgende Werke zu dieser Arbeit inspiriert: von Silvia Federici, „Caliban und die Hexe: Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation“ (Federici 2018), von Rolf Pohl, „Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen“ (Pohl 2019) und von bell hooks, „The will to change. Men, masculinity, and love“ (hooks 2001). Gern hätte ich mich noch mit folgenden Arbeiten auseinandergesetzt: Kornelia Hahn und Günter Burkart, „Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts“ (1998) und „Die Illusion der Emanzipation: zur Wirksamkeit latenter Geschlechtnormen im Milieuvvergleich“ (1999), von Pierre Bourdieu, „Die männliche Herrschaft“ (2005) und von Günter Dux, „Geschlecht und Gesellschaft – warum wir lieben“ (2019) und die Werke von Eva Illouz. Die Berücksichtigung all dieser Werke hätten jedoch den Rahmen dieser Arbeit gesprengt.

## 2. Erkenntnisinteresse und Fragestellung

Ob und wie sich meine Frage nach Un:Gleichheit innerhalb von auf Liebe basierenden Beziehungen insbesondere zwischen sich als cis-geschlechtlich identifizierenden Männern und Frauen beantworten lassen, möchte ich anhand der feministischen Psychoanalytikerin Jessica Benjamin erarbeiten. Meine Fragestellungen hierfür lauten wie folgt:

**1. Wie ist Liebe auf Augenhöhe zwischen gesellschaftlich als un:gleich hierarchisierten / situierten / positionierten Subjekten / Subjektpositionen mit der feministischen Psychoanalyse von Jessica Benjamin denkbar?**

Wie gestaltet sich der Zusammenhang zwischen der gesellschaftlichen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern bzw. einer männlichen Herrschaft (eines Patriarchats) und dem post:modernen Gleichheitsanspruch der Subjekte in auf Liebe basierten Beziehungen aus der feministisch-psychoanalytischen Perspektive Jessica Benjamins? Wie setzt sie post:moderne Vorstellungen von Gleichheit zwischen den Subjekten in liebebasierten Partner:innenschaften mit einer hierarchisch strukturierten Gesellschaft in Beziehung?

**2. Welche individuelle und strukturelle Bewegung / Entwicklung bedarf eine romantisch-leidenschaftliche Liebesbeziehung, um (mehr) Gleichheit herzustellen?**

Welche Handlungsspielräume ergeben sich für die Gestaltung post:moderner Liebesbeziehungen?

## 3. Kontextualisierung Jessica Benjamin

### 3.1 Biografisches, Karriere und Engagement

Jessica Rachel Benjamin wird 1946 als Kind einer jüdischen Einwanderungsfamilie in den USA geboren und wächst dort auf. Durch die Arbeiten von Simone de Beauvoir fasziniert<sup>9</sup>, beginnt sie in den 1960er Jahren mit ihren ersten feministischen Studien. Nach ihrem Bachelor of Arts an der University of Wisconsin, Madison, studiert sie bei Theodor W. Adorno ab 1967 für vier Jahre Psychologie, Soziologie und Philosophie am

---

<sup>9</sup> 1979 hatte Benjamin die Gelegenheit gemeinsam mit Margaret A. Simons, ein Interview mit Simone de Beauvoir zu führen. (vgl. Simons/Benjamin/de Beauvoir 1979)

Institut für Sozialforschung der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt (vgl. Nölleke 2016), wo sie 1971 ihr Vordiplom absolviert. Ihre inhaltlichen Schwerpunkte liegen hierbei auf der Auseinandersetzung mit Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Karl Marx, der Kritischen Theorie von Theodor W. Adorno und den Anfängen der intersubjektiven Theorie des kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas.

In New York genießt Benjamin eine psychoanalytische Ausbildung und promoviert an der New York University über *Internalization and Instrumental Culture: A Study of Psychoanalysis and Social Theory* (Ph.D., New York University, Abteilung für Soziologie, Februar 1978). Sie wird Teil einer Gruppe von Psychoanalytikerinnen, die versuchen psychoanalytische Theoriebildung feministisch zu reformulieren, beteiligt sich 1980 bis 1983 an Forschungsprojekten von Beatrice Beebe<sup>10</sup> am Albert Einstein College für Medizin zu frühkindlicher Entwicklung und erhält 1986 im Rahmen eines Postdoktorandenprogramms an der New York University das psychoanalytische Zertifikat für Psychoanalyse and Psychotherapie (vgl. Bohleber 2019, S. 71; SEPTT, S. 1). Am New York Institute for the Humanities ist sie Fellow und bekleidet 1986 bis 1996 das Amt der stellvertretenden Direktorin des Institut Seminar on Psychoanalysis and Sexual Difference. (vgl. Nölleke 2016)

Benjamin beteiligt sich an der Reflexion der südafrikanischen Truth and Reconciliation-Kommissionen<sup>11</sup> und leitet ein »Acknowledgement-Projekt« zwischen Israelis und Palästinenser:innen – Arbeitsfelder, auf denen sie immer wieder mit kollektiven Traumatisierungen konfrontiert wird. (vgl. Bohleber 2019, S. 79) 2015 erhält sie den internationalen Hans-Kilian-Preis<sup>12</sup> für Forscher:innenpersönlichkeiten, die über menschliche Bewusstseinsentwicklung und metakulturelle Humanisation forschen. Der Preis wurde von der Köhler-Stiftung<sup>13</sup> ausgeschrieben und würdigte als eine der

---

<sup>10</sup> Beatrice Beebe verbindet gemeinsam mit Frank Lachmann „psychoanalytische mit akademischer Entwicklungspsychologie, klinische mit empirischer Forschung und selbstpsychologische mit systemischen Ansätzen.“ Beide nehmen mit dieser integrativen Auffassung von Psychoanalyse „die Reziprozität von intrapsychischer und intersubjektiver Dimension in den Blick.“ (Zt.e Altmeyer 2016, S. 122)

<sup>11</sup> Truth and Reconciliation-Kommissionen (Wahrheits- und Versöhnungskommissionen) sind Institutionen, die alternativ und ergänzend zu Strafverfahren über Menschenrechtsverbrechen aufklären, indem sie die Opfer in den Mittelpunkt ihrer Arbeit stellen. Mit Empfehlungen an Regierungen oder anderen staatlichen Institutionen wollen sie dazu beitragen, dass die Vergangenheit sich nicht wiederholt. Die südafrikanische TRC ist bis heute als die „erfolgreichste aller Wahrheitskommissionen weltweit angesehen [...]“. (Zt. und vgl. Wendt 2010, S. 10)

<sup>12</sup> Der Hans-Kilian-Preis wurde 2010 von Frau Dr. Lotte Köhler zum Andenken an ihren Lebenspartner Hans Kilian, den 2008 verstorbenen Professor für Sozialpsychologie und Angewandte Psychoanalyse, ins Leben gerufen und an Hartmut Böhme (2011), Hans Joas (2013), Jessica Benjamin (2015), Jaan Valsiner (2017) und Ashis Nandy (2019) verliehen. Danach wurde die Verleihung aus ökonomischen Gründen eingestellt.

<sup>13</sup> Die Köhler-Stiftung sitzt seit 2001 in Essen und ihre Förderschwerpunkte liegen sowohl auf Forschungsvorhaben in medizinischen Bereichen als auch „auf dem Gebiet der psychologischen Aspekte

höchstdotierten Auszeichnungen mit 80.000 Euro exzellente Leistungen „von Personen, die neue Einsichten in die geschichtliche und kulturelle Existenz des Menschen und seine veränderliche Psyche vermittelt haben.“ (Zt. Steinsdörfer 2016, Fehler in Original)

Aktuell arbeitet Benjamin als niedergelassene Psychoanalytikerin in New York, lehrt an der New School für Social Research, gibt mit anderen die Zeitschriften „Studies in Gender and Sexuality“ und „Psychoanalytic Dialogues“ heraus und ist des Weiteren Mitbegründerin des Stephen A. Mitchell Center for Relational Studies sowie der International Association for Relational Psychoanalysis and Psychotherapy.

## 3.2 Psychoanalyse und die Schule der Intersubjektivität

Jessica R. Benjamin gehört zu der US-amerikanischen Strömung relationaler bzw. intersubjektiver Psychoanalyse, welche die Verwobenheit von Kultur und Psyche, Generationalität und Sexualität der Individuen und deren Beziehungen zueinander in den Blick nimmt (vgl. Niebel 2018, S. 9)<sup>14</sup> Diese Strömung erlangt zunehmend auch international an Einfluss und etabliert sich als eigene Schule.

### 3.2.1 Intra- oder Ich-Psychologie

Bis in die 1970er Jahre ist die psychoanalytische Theorie der Ich-Psychologie dominant. Der Säugling gilt als hilflos und passiv und wird in eine feindliche bzw. traumatisierende Welt geboren. Die Konzeption beschreibt die Mutter-Kind-Dyade als Verlängerung der intrauterinen Symbiose mit der Mutter. Objektbeziehungen gelingen nicht dauerhaft und triebtheoretisch wird ein undifferenzierter Es-Ich-Zustand mit Gefühlen wie Grandiosität und Allmacht besetzt bzw. behauptet, Säuglinge würden Reizzustände vermeiden oder sich ihrer über rasche Spannungsabfuhr entledigen. (vgl. Altmeyer/Thomä 2016, S. 14) Mittelpunkt psychoanalytischer Forschung war bis dato die intrapsychische Struktur des Menschen: „Der Patient übertrug seine alten Beziehungsstrukturen auf den Analytiker, der wiederum dem Patienten die Übertragung auf ihn widerspiegelte und deutete.“ (Zt. Bohleber 2019, S. 70) Für Sigmund Freud<sup>15</sup> hatte der:die Analytiker:in undurchschaubar

---

der Menschen vor allem im Zusammenleben mit anderen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.“ (Zt. Steinsdörfer 2016)

<sup>14</sup> Auf Grundlage der Befunde und Erfahrungen aus der Humananthropologie, Sozialphilosophie, Kulturtheorie, Genderforschung, Kleinkind-, Bindungs- und Entwicklungsforschung sowie vor allem der Psychoanalyse hat Jessica Benjamin viele maßgebliche Diskurse und Auseinandersetzungen in den zurückliegenden Jahrzehnten geführt. (vgl. Mertens 2019, S. 8)

<sup>15</sup> Sigmund Freud gilt nach wie vor als Begründer der mehr als 100 Jahre alten Psychoanalyse. Mit ihm gründete eine Gruppe von Psychiater:innen und Psycholog:innen im Jahr 1926 die psychoanalytische

zu sein, „[...] einem »Spiegel [gleich, der, A.d.A.] nichts anderes [zeigt,] als was ihm gezeigt wird« (Freud, 1912e, S. 384 nach Zt. Bohleber 2019, S. 70) Zwischen Analytiker:in als erkennendem Subjekt und Patient:in als zu erkennendem Objekt sollte eine klare Trennungslinie bestehen. Im Vordergrund steht nicht die Frage nach einer sozialen Identitätsbildung, sondern ein weitgehend intrapsychischer Reifungsprozess, in dem Beziehungen zu anderen Personen nur durch ihre enge Verbindung mit Trieben wichtig sind. (vgl. Zielke 2013, S. 64)

„Während der klassische Ansatz eher Konflikt und Trauma, Fragmentierung und Pathologie, Innenwelt und Phantasie betonte, stellen die neueren Entwicklungen eher Harmonie und Regulierung, Integration und Gesundheit, Außenwelt und Interaktion in den Vordergrund.“ (Zt. Altmeyer/Thomä 2016a, S. 14)

Schon 1937 setzt Michael Balint dem primären Narzissmus die primäre Objektbeziehung und damit den Ursprungszustand als in Bezogenheit entgegen.<sup>16</sup> In den 1940er Jahren beschäftigt sich Erik Erikson mit dem Begriff der Identität und versteht ihn als sozialpsychologisch unter Rückgriff auf einschlägige, philosophische Diskurse und Forschungen in den USA.

„Jedoch erst die Objektbeziehungstheorie und insbesondere die Vertreter der «middlegroup»<sup>17</sup> sahen den Stellenwert der frühkindlichen Beziehungen und der affektiven Bindung an virtuelle und konkrete Andere für das Gelingen des kindlichen Reifungsprozesses als so zentral an, dass sich auch die Vorstellung vom Selbst entindividualisierte.“ (Zt. Zielke 2013, S. 64)<sup>18</sup>

---

Arbeitsgruppe „Südwestdeutsche Arbeitsgemeinschaft“ in Frankfurt am Main aus der zwei Jahre später das Frankfurter Psychoanalytische Institut (FPI) hervorging. (vgl. King/Kirschkowski 2018)

<sup>16</sup> Dieser Ursprungszustand wurde von Hans Loewald (1949) als früheste Form der „Integration mit der Welt“ und von Donald W. Winnicott (1965) als „haltende Umwelt“ beschrieben. (vgl. Altmeyer/Thomä 2016a, S. 12)

<sup>17</sup> Um Differenzen zwischen den Ansätzen Anna Freuds und Melanie Kleins zu versachlichen und einer Spaltung zuvorzukommen, wurden unterschiedliche theoretische Standpunkte im Rahmen einer Reihe von wissenschaftlichen Diskussionen (Controversial Discussions) erörtert. Elf Sitzungen zwischen 1943 und 1944 führten 1946 zu einer offiziellen Etablierung dreier Strömungen innerhalb der BPAS (British Psycho-Analytical Society): die Kleinianer (A Group), die Annafreudianer (B Group bzw. Freudian Group) und die Unabhängigen (Middle Group). (vgl. Nölleke 2016, abgerufen am 19.05.2021)

<sup>18</sup> Als Vorläufer dieser Entwicklung in der Psychoanalyse gelten Sándor Ferenczi, Hans Loewald, Heinz Kohut, Michael Balint und Donald W. Winnicott.

Die gesellschaftliche Entwicklung des letzten halben Jahrhunderts hat soziale Strukturen verflüssigt, Modelle der Lebensgestaltung pluralisiert und Geschlechterrollen dramatisch verändert. Als gesellschaftliche Freisetzungprozesse verstanden, bringt dieser Wandel Individuen einen Zuwachs an Gestaltungskompetenz bzw. lässt eigenes, unabhängiges Leben abseits ehemals traditioneller Bindungen zu, birgt aber auch die Ambivalenz einer »Entbettung« (Giddens, 1995 nach Bohleber 2019, S. 69) aus Tradition und bürdet Einzelnen eine permanente Reflexion der eigenen Lebensgestaltung auf. „Selbstverwirklichung wird zunehmend in institutionelle Forderung verkehrt und damit zur Überforderung: der Einzelne soll sich als biografisch flexibles, veränderungsbereites Individuum präsentieren (Honneth, 2002; Illouz, 2006).“ (Zt. Bohleber 2019, S. 69) Mit der gesamtgesellschaftlichen Demokratisierung sozialer Strukturen, einer zunehmenden Individualisierung und der Befreiung aus festgelegten, sozialen Identitätsformen und zunehmend kooperativen wie partner:innenschaftlichen Verhältnissen entwickelt sich auch die Psychoanalyse zur Beziehungsanalyse. Eine wechselseitige Interaktion und die Beeinflussung von Analytiker:innen durch ihre Analysand:innen steht zunehmend im Mittelpunkt. Der analytische Prozess wird zur intersubjektiven Unternehmung und ist beeinflusst durch nachbardisziplinäre, intersubjektive und konstruktivistische Ansätze der Philosophie, durch die Sozialwissenschaften, die feministische Bewegung und Theorie, durch Traumaforschung, Bindungstheorie sowie die empirische Erforschung früher Mutter-Kind-Interaktionen. (vgl. Bohleber 2019, S. 70)

### 3.2.2 Die Wende

„Heute wird von der relationalen Analyse eine «primäre Intersubjektivität» postuliert, in der sich die einzelnen intentional Handelnden nicht ohne Weiteres voneinander abgrenzen lassen (müssen). (Mitchell, 1993; Ogden, 2006a; Orange, Atwood & Stolbrow, 1997). Erst damit hat man sich von der Vorstellung des individuellen Geistes als klar abgrenzbarer Entität wirklich entfernt – und die Rede vom «intersubjektiven Paradigma» wird von einem großen Lager der ansonsten sehr diversen internationalen Psychoanalyse angenommen.“ (Zt. Zielke 2013, S. 65)

Seit dem 20. Jahrhundert muss die Psychoanalyse im Plural gedacht werden, wobei die Gegenwarts-Psychoanalyse ein gemeinsames Fundament unter dem Paradigma der

Intersubjektivität freilegt. Schulenübergreifend setzt sich die Erkenntnis durch, dass das Seelenleben des Menschen mit seiner Umwelt verbunden und als intersubjektiv gefasst werden muss. (vgl. Altmeyer/Thomä 2016a, S. 7) Diese intersubjektive Wende oder auch „relational turn“ reflektiert die Einsicht, dass der Mensch keine Monade, sondern in menschliche Beziehungen hineingeboren und auf Beziehungen angewiesen ist bzw. über diese ein Verhältnis zu sich selbst gewinnt.

„Als Menschen werden wir gerade dadurch zu einzigartigen, unverwechselbaren Individuen, dass wir unsere »Beziehungsschicksale« verinnerlichen und zum Aufbau unserer psychischen Struktur verwenden.“ (Zt. Altmeyer/Thomä 2016a, S. 8)

In den USA macht die Schule um Merton Gill den intersubjektiven Charakter der psychoanalytischen Beziehung zum Forschungsgegenstand (1976; 1994), in Deutschland betreibt die Ulmer Schule der Psychoanalyse klinische Interaktionsforschung (1985/87; 2006) und letztendlich verhilft die Säuglings- und Bindungsforschung der intersubjektiven Wende zum Durchbruch. (vgl. Altmeyer/Thomä 2016, S. 12f.) Hier entsteht das Bild vom kompetenten Säugling. Babys initiieren Interaktion zum großen Teil selbst, aktivieren Reaktionsbereitschaft beim Gegenüber und unterscheiden zwischen bekannten und fremden Gesichtern. Sie bringen Gefühle zum Ausdruck und modulieren ihren Affektausdruck zum Zweck der Kommunikation. „Insgesamt belegen die Befunde eine aktive, intelligente und lustvolle Beschäftigung des Säuglings mit seiner Umgebung.“ (Zt. Altmeyer/Thomä 2016a, S. 15) Die entwicklungspsychologische Grundannahme der klassischen Psychoanalyse ist widerlegt. Der Säugling kann mehr und anderes, als ihm bisher zugetraut wurde, handelt von Anfang an objektbezogen und kann sich kognitiv von Anderen unterscheiden. Dieses neue Bild sowie die inhärente primäre Intersubjektivität stellen ab jetzt die Leitvorstellungen der Entwicklungspsychologie der frühen Kindheit dar und finden auch interdisziplinär Anerkennung. (vgl. Altmeyer/Thomä 2016, S. 15f.)<sup>19</sup>

---

<sup>19</sup> „Intersubjektivität zeigt sich in verschiedenen, nebeneinander bestehenden Formen des »self-with-other«, bei denen das Selbst vom Anderen reguliert wird (»self-with-a-self-regulation-other«), eine Resonanzbeziehung zum Anderen unterhält (»self-resonating-with-another«) oder mit dem Anderen schlicht zusammen ist (»self-in-the-presence-of-the-other«). „Eine – wie auch immer beschaffene – Verbindung subjektiver psychischer Erfahrungen ist paradoxerweise vor dem Einsetzen der Intersubjektivität nicht denkbar.“ (Stern 1985, S. 183).“ (Zt. Altmeyer/Thomä 2016, S. 16)

In Stein Bråtens (1992) Konzept vom „virtuellen Anderen“ ist das Selbst vor jeder zwischenmenschlichen Interaktion bereits als sozial konstituiert, sodass der intersubjektive Raum nicht erst erschaffen, sondern nur noch ausgestaltet werden muss und somit intra-psychisch von Anfang an existiert:

„Der Säugling bringe Hoffnungen mit in die Welt, »dass da ein Anderer ist [...]«, angeborene Erwartungen, unter denen der reale Andere freudig begrüßt wird und mit denen dieser wiederum rechnen kann.“ (Zt. Altmeyer/Thomä 2016a, S. 17)<sup>20</sup>

Nach Daniel Stern – Martin Dornes zufolge der führende Vertreter modernisierter, psychoanalytischer Entwicklungstheorie – machen sehr wahrscheinlich eher reale Erfahrungen als Phantasien den Inhalt des Unbewussten aus. (vgl. Dornes 2006, S. 12) Babys speichern relationale Erfahrungen als vorsprachliches Wissen ab und entwickeln so passende Strategien der Kontaktaufnahme, des Vermeidungsverhaltens und damit die Ausgestaltung von Interaktion.

„Nur weil wir über dieses implizite Beziehungswissen samt dem dazugehörigen Verhaltensrepertoire verfügten [...], seien wir in der Lage, mit anderen Menschen auf vielfältige Weise umzugehen, unser Sozialverhalten situativ anzupassen und unser Liebesleben zu gestalten.“ (vgl. und Zt. Altmeyer/Thomä 2016a, S. 18)

Die Entstehung des Selbst wird hiermit entwicklungspsychologisch in frühere Lebensphasen verlegt. „Was ich bin und was nicht, entsteht in der Auseinandersetzung mit primären und weiteren Anderen, und zwar von der ersten Minute der ontogenetischen Entwicklung an.“ (Zt. Zielke 2013, S. 67) Untersuchungen darüber, wie Kinder versuchen selbstständig gegenüber der Mutter zu werden, legen nahe, dass Internalisierungsprozesse der Beziehungen mit Anderen komplex sind und jeweils

---

<sup>20</sup> Über diese vorstrukturierten Interaktionserwartungen hinaus gilt mit der Entdeckung der Spiegelneuronen als erwiesen, dass Säuglinge die Welt nicht nur durch ihre eigenen, sondern ebenso bereits durch die Augen eines Anderen sehen können: „Wenn wir eine Handlung beobachten, verhält sich unser Nervensystem (bis in die Muskelernervationen hinein) genau so, als ob wir selbst diese Handlung durchführen würden – ein Tanz aktiviert beim Zuschauer die gleichen Hirnareale wie beim Tänzer. [...] Der Mensch wendet sich dem anderen Menschen nicht nur zu, weil er ein Kommunikations- oder Triebbedürfnis zu befriedigen hat, [...], sondern weil er sich dadurch als Mensch erst konstituiert.“ (Zt. Altmeyer/Thomä 2016a, S. 17)

individuell stattfinden. Auf der Basis eines vorsprachlichen, sozialen Erfahrungsmodus wird als ein unbewusstes Miteinander der Modus weiterer Identitätsbildung geprägt.

„Die frühkindliche Entwicklung ist in eine primäre Umweltbeziehung eingebettet, die sich als «Schatten des Objekts» (Freud, 1917) in der Struktur des sich entwickelnden Selbst festsetzt, das Kind hat mit dem «unthought known» (Bollas, 1997) ebenso wie mit dem «Nicht-Wissen» (Winnicott, 1965) eine im Körpergedächtnis repräsentierte Gewissheit über eine selbstverständliche «haltende Umwelt».“ (Zt. Zielke 2013, S. 67)

Die Fokussierung auf diese frühe und leiblich repräsentierte Basis der «Internalisierung» dient der Psychoanalyse als maßgebliche Matrix dafür, wie Beziehungen im weiteren Leben mit konkreten Anderen internalisiert werden.<sup>21</sup>

Das intersubjektive Konzept der Mentalisierung der Londoner Forschungsgruppe um Peter Fonagy erweitert den Brückenschlag zwischen Psychoanalyse und Kleinkindforschung und übernimmt kognitionspsychologische Überlegungen aus der „theory of mind“, die besagt, dass das Mentale vom Kind erschlossen werden müsse. Das Kind entdeckt, wie mimische, gestische und vokale Kommunikation mentale Zustände zum Ausdruck bringen und das Verhalten Anderer erklären können bzw. erkennt, dass das sein eigenes Verhalten durch Gefühle, Wünsche oder Interessen motiviert ist.

„In der Interaktion erfährt das Kind [...], dass die den Verhaltensäußerungen des Anderen zugeschriebenen psychischen Inhalte sich mit den eigenen berühren, z. B. diese beeinflussen oder von diesen beeinflusst werden.“ (Zt. Altmeyer/Thomä 2016a, S. 18)

Die Erfahrung, in eigenen seelischen Zuständen von wichtigen Bezugspersonen gespiegelt zu werden, ist hierbei entscheidend für den Mentalisierungsprozess, wobei dieser intersubjektive Spiegel mit leichter Differenz etwas vom Kind reflektieren sollte, um sich eigenen, sich individuell zu Anderen unterscheidenden, emotionalen Äußerungen bewusst zu werden. „Die Antwort aus der Umwelt muss entsprechend »markiert«

---

<sup>21</sup> „«Die Beziehungen zwischen diesen unterschiedlichen Versionen oder Organisationen des Selbst sind komplex und sie sind in hohem Maße davon abhängig, wie stark die Konflikte und wie verlässlich die Loyalitäten in den realen, äußeren Beziehungen waren, aus denen sie sich entwickelt haben» (1993, S.104, Übers. B. Z.).“ (Zt. Zielke 2013, S. 68)

sein.“ (Zt. Altmeyer/Thomä 2016, S. 19) Diese mit neun Monaten beginnende Mentalisierung entwickelt sich in starker Abhängigkeit von den primären Bindungs- und Beziehungserfahrungen und gilt für den Erwerb der „reflexiven Funktion“ der Metakognition (entwickelt sich zwischen 3-4 Jahren) – die Fähigkeit über mentale Zustände (das Denken über das Denken) nachdenken zu können – als Voraussetzung für ein »repräsentationales« Selbst- und Weltbild. (vgl. Altmeyer/Thomä 2016a, S. 19) Affektive und interaktive Voraussetzungen gelten als Grundlage für die gesamte Entwicklung des Denkens. Theorien sozialer Kognition und Intersubjektivitätshypothesen zeigen, dass das Denken in einem Dreieck des Selbst, des Anderen und einer Außenwelt bzw. äußeren Objekten entsteht.

„Auf der Basis seiner emotionalen Verbundenheit mit der Bezugsperson lernt das Kind allmählich, dass seine eigene »natürliche« Einstellung zu einem Gegenstand des Interesses (oder der Ablehnung) sich von der einer zweiten Person unterscheiden, dass es also zwei verschiedene Einstellungen zu einem Objekt geben kann.“ (Zt. Altmeyer/Thomä 2016a, S. 19).

Hier beginnt die Dezentrierung des kindlichen Blicks auf die Welt sowie auf sich selbst (auch als »kopernikanische Revolution« oder »Neunmonatsrevolution« bezeichnet). „[Das Kind, A.d.A.] lernt auf diese Weise, dass Bedeutungen nicht in den Dingen selbst liegen, sondern dass wir den Dingen Bedeutungen geben, [...].“ (Zt. Altmeyer/Thomä 2016a, S. 20) Vorsprachlich und intersubjektiv erworbenes Wissen sind Voraussetzungen von Sprache, Denken und Selbstbewusstsein. Es stellt einen komplexen Lern- und Bildungsprozess dar, in dem sich eigene Erfahrung als Subjektivität, Beziehungserfahrung (Intersubjektivität) sowie Realitätserfahrung als Objektivität wechselseitig beeinflussen. (vgl. Altmeyer/Thomä 2016a, S. 20)

Diese Befunde der Säuglings- und Bindungsforschung primärer Intersubjektivität finden auch Eingang in die Psychotherapie. Therapeutische Wirksamkeit ist nun abhängig vom Begegnungscharakter zwischen Analytiker:in und Analysand:in. „Sie gibt dem Therapeuten eine größere Freiheit und Authentizität in seinem Handeln, gleichzeitig aber auch mehr Einfluss und damit Verantwortung (s. Mitchel 1997).“ (Zt. Altmeyer/Thomä 2016a, S. 21) Der:die Analytiker:in ist keine »weiße Leinwand«, »neutraler Bildschirm« oder strenger »Beobachter« mehr, sondern vielmehr „höchst lebendiger, aktiver, subjektiver Teilnehmer“ am therapeutischen Geschehen. Alte Bilder des:der

Analysanden:in und seiner:ihrer Beziehung zur Umwelt werden in therapeutischer Reflexion gemeinsam neu betrachtet und verändert – der:die Analytiker:in fungiert als Andere:r, aus derer:dessen Perspektive sich der:die Analysand:in sieht. Der therapeutische Spiegel ist durch intersubjektive Anerkennung gebrochen. „Erst in einem solchen Spiegel kann sich der Patient samt seiner abgewehrten Selbstanteile als ein Anderer erkennen und selbst anerkennen.“ (Zt.e und vgl. Altmeyer/Thomä 2016a, S. 21f.)<sup>22</sup> Stephen Mitchel zufolge verändert der Paradigmenwechsel zur Intersubjektivität nicht nur die Auffassung des Selbst bzw. revolutioniert die Behandlungstechnik sondern beinhaltet auch den Aspekt der Infragestellung des sicheren Status psychoanalytischen Wissens.<sup>23</sup> Psychoanalytisches Wissen ist somit schon in seinem Entstehungskontext unsicher und flüchtig, universalisierende Objektivitäts- und Wahrheitsansprüche stehen unter dem Verdacht die Verdinglichung des Menschen zu verkürzen. (vgl. Zielke 2013, S. 69f.)

Die intersubjektive Wende der Psychoanalyse korrespondiert mit einem psychosozialen Wandel in allen Gesellschaften des globalen Nordens. Entwicklungspsychologische, sozialwissenschaftliche oder sexualmedizinische Forschung sind sich darin einig, dass „[n]icht mehr Sexualität, sondern Identität [das, A.d.A.] seelische Hauptproblem unserer Zeit [darstellt, A.d.A.].“ (Zt. Altmeyer/Thomä 2016a, S. 25)<sup>24</sup> Dieser Paradigmenwechsel spiegelt einen historischen Umbruch des Selbst- zum Weltverhältnis vom Individuum wider – Intersubjektivität wird insgesamt zum forschungsleitenden Paradigma der Humanwissenschaften.<sup>25</sup>

---

<sup>22</sup> Für die intersubjektive Verwendung der Spiegelmetapher finden sich in der psychoanalytischen Literatur eine Reihe von Vorbildern: „Lichtenstein (1962) hat die Spiegelerfahrung als eine identitätsstiftende Objektbeziehung jenseits der Triebesetzung beschrieben, [...]. Auch Winnicott (1971) hat mit seiner Bemerkung, »das Gesicht der Mutter [ist] der Vorläufer des Spiegels« (S. 128; Hervorhebung durch Winnicott), auf zwischenmenschlichen Kern der Spiegelfunktion verwiesen, [...]“ (Zt. Altmeyer/Thomä 2016a, S. 22)

<sup>23</sup> Das gemeinsam «Erkannte» ist relational (fragil, implizit, beweglich), psychoanalytische Therapie ist genauso auch ein relationaler Kontext, wo sich kontingente Elemente eines Selbstentwurfs durch mehr oder weniger bewusste, kommunikative Prozesse bilden. „Das dabei entstehende fallspezifische Wissen bleibt zunächst im Besitz des jeweiligen analytischen Paares, das dieses Wissen [...] immer wieder aufs Neue bilden muss. Die Festschreibung dieser impliziten Wissensbestände qua Verbalisierung [...] muss selbst wieder als problematische *Übersetzung* von implizit nach explizit gelten, [...]“ (Renn, 2006).“ (Zt. Zielke 2013, S. 70, kursiv in Original)

<sup>24</sup> Gleichzeitig bestehen auch gegenläufige Tendenzen, die ein naturalisierendes Menschenbild mit genetischer Programmierung oder objektiv-determinierende Hirnprozesse erklären. (vgl. Altmeyer/Thomä 2016a, S. 26) Die wichtigsten Gegenströmungen werden von Altmeyer und Thomä bei einer fundamentalistischen Strömung innerhalb der kleinianischen Schule als mächtigste, antiwissenschaftliche Ressentiments französischer Psychoanalyse (lacanianischer Provenienz) sowie der Sorge um den Verlust von Identität, des intrapsychischen Tiefenkerns verortet. (vgl. Altmeyer/Thomä 2016b, S. III)

<sup>25</sup> Aussagekräfte Erkenntnisse für den humanwissenschaftlichen Paradigmenwechsel finden sich beispielsweise in der entwicklungspsychologischen Sozialisationsforschung, in psychoanalytisch

„Das abstrakte Gegenüber von Subjekt und Objekt, Innen und Außen täuscht, weil sich der Organismus des Neugeborenen erst mit der Aufnahme sozialer Interaktionen zum Menschen bildet. [...] In den Blicken des Du, einer zweiten Person, die mit mir als einer ersten Person spricht, werde ich meiner nicht nur als eines erlebenden Subjekts überhaupt, sondern zugleich als eines individuellen Ichs bewusst. Die subjektivierenden Blicke des Anderen haben eine individuierende Kraft.“ (Zt. Habermas 2005, S.18f. nach Zt. Altmeyer/Thomä 2016, S. 27)

Das Intrapsychische generiert sich aus dem Intersubjektiven,

„[d]ie Frage nach dem Unbewussten wird zur Frage nach dem imaginären und virtuellen Anderen, der immer mitgedacht wird, wenn wir unser Selbst (neu) entwerfen. Identität wird zum Übergang von einem Status der Person zum nächsten, zur Transformation ihrer Selbst zur *transitorischen* Identität (Renn & Straub, 2005), die sich von Anfang an im sozialen Raum, also *partizipatorisch* bildet.“ (Zt. Zielke 2013, S. 71, kursiv in Original)

Mit dieser Konzeption von Identität kann die intersubjektive Psychoanalyse trotz aller Anforderungen postmoderner bzw. globalisierter Lebenswelten an das Selbst ein einheitliches Selbstgefühl aufrechterhalten. (vgl. Zielke 2013, S. 71)

---

inspirierter Kognitionswissenschaft, interaktionistisch ausgerichteter, evolutionärer Anthropologie, anerkennungstheoretisch gewendeter Sozialphilosophie sowie avancierter Neurobiologie. (vgl. Altmeyer/Thomä 2016b, S. II) In der Hirnforschung wird beispielsweise die Arbeit an der Modellierung eines „neuronalen Selbst“ intersubjektiv generiert. Zerebrale Prozesse seien dezentral verschaltet, die Empfindung eines einheitlichen Selbst möglicherweise kulturell konstruiert bzw. „über soziale Vermittlungen in die Metarepräsentationen des Gehirns ein[ge]wandert: aus dem Du der Mutter wird das Ich des Kindes.“ (Singer 2002, S. 73 nach Zt. Altmeyer/Thomä 2016, S. 26)

### 3.3 Erkenntnistheoretische Einordnung

Der Paradigmenwechsel moderner Psychoanalyse als „intersubjektive Wende“ oder „relational turn“ geht zwar von den USA aus, entspringt aber den europäischen Sozial-, Sprach- und Moralphilosophien<sup>26</sup>. Vor allem die Entwürfe der philosophischen Anthropologie, der Sozialontologie und die Hermeneutik dienen zeitgenössischen Intersubjektivitätstheorien psychoanalytischer Herkunft als konzeptionelle Fundgrube.

„Die Begegnungsphilosophie Martin Bubers, die Phänomenologie in der Tradition von Edmund Husserl und Hans-Georg Gadamer oder Lévinas' Philosophie der Alterität – [...] zu denen selbstverständlich Hegel als erster Philosoph der Intersubjektivität gerechnet werden muss – haben es erst ermöglicht, dass schließlich Begriffe wie »Begegnung«, »Gegenseitigkeit« oder »Verständigung« ins Vokabular der Psychoanalyse übernommen werden und in ihrer Theorie wie in ihrer Praxis [...] ins Zentrum gerückt sind.“ (Zt. Altmeyer 2016, S. 203).

Die Idee der Anerkennung weckt in verschiedenen Kontexten unterschiedliche Assoziationen und ist semantischen Eigenarten jeweiliger nationaler Sprachkulturen zuzurechnen bzw. ergibt sich außerdem aus Assoziationsketten, die sich durch kulturspezifische Verwendungen im Bedeutungskern des Begriffs etabliert haben.

„Das eine Mal wird in der Abhängigkeit des Einzelnen von der Anerkennung durch Andere die Quelle aller modernen, egalitären Moral gesehen, das andere Mal nur als ein soziales Mittel, um das Individuum auf die richtige Bahn eines gesellschaftsförderlichen Verhaltens zu lenken; und in einem wieder anderen Kontext wird in derselben Abhängigkeit die Wurzel einer fatalen Selbsttäuschung des Individuums über die eigene, »authentische« Persönlichkeit vermutet, Anerkennung

---

<sup>26</sup> „Es war [...] der allmähliche Übergang von der alten, feudalen Ständeordnung mit ihren gruppenspezifischen Verhaltensmaßregeln zur modernen Klassengesellschaft, der die Frage nach der sozialen Anerkennung in weiten Teilen Europas überhaupt erst virulent werden ließ. Der Umstand, dass wir durch verschiedene Formen der Anerkennung stets schon aufeinander bezogen sind, wurde in derjenigen historischen Phase zum Thema von Philosophie und Literatur, als unklar zu werden begann, wo das Individuum sozial hingehört und wie es sich dementsprechend zu verhalten habe.“ (Zt. Honneth 2018, S. 20)

also als eine Gefährdung »wahrer« Individualität begriffen.“ (Zt. und vgl. Honneth 2018, S. 10)<sup>27</sup>

Erst im deutschen Kontext wird Anerkennung als Geschehen simultaner Wechselseitigkeit zwischen zwei gleichgestellten Subjekten gedacht.<sup>28</sup> Begründet werden die entscheidenden philosophischen Systeme für die Kultur der Humanwissenschaften im Deutschland des 20. Jahrhunderts einerseits durch Immanuel Kant, Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Karl Marx sowie von ihren großen Kritikern Friedrich Wilhelm Nietzsche und Freud. (vgl. Walter-Busch 2010, S. 188) Kants Systemdenken versucht das Ganze der Welt in Kategorien tätiger Vernunft zu erfassen und bringt im Rahmen dieses Vernunftidealismus die Idee der Anerkennung zur Entfaltung. (vgl. Honneth 2018, S. 136)

### 3.3.1 Hegel (nach Honneth)

Hegel knüpft an Kant an, indem er in aller Anerkennung die Einschränkung des Selbstinteresses als zentral und als charakteristisch für die zwischenmenschliche Achtung setzt. Er übernimmt auch die Vorstellung,

„dass eine solche Anerkennung [...] insofern zwischen der menschlichen Natur und dem menschlichen Geist eine Vermittlung herstellen muss, als sie sowohl eine Art von »intellektueller Anschauung« darstellt als auch eine Wandlung unseres natürlichen Bedürfnissystems bewirkt.“ (Zt. Honneth 2018, S. 95f.)

Die Trennung zwischen einer »empirischen« und »intelligiblen« Welt von Kant zu übernehmen, lehnt er hingegen ab und versucht ein eigenes System in Form einer Phänomenologie des sich verwirklichenden Geistes zu entwickeln.

---

<sup>27</sup> Im französischsprachigen Kontext wird Anerkennung eher vom Anderen aus gedacht und billigt oder schreibt einem Subjekt bestimmte personelle Eigenschaften zu, englischsprachige Kontexte konstruieren Anerkennung eher vom nach ihr strebenden Subjekt. (vgl. Honneth 2018, S. 131f.)

<sup>28</sup> Für das sozialphilosophische Denken im Römisch-Deutschen Reich der beginnenden Moderne gilt weder das Eine noch das Andere: „[D]as Land [...] war nicht zentralistisch genug, um schon so etwas wie einen übergreifenden Kampf sozialer Eliten um Vormacht und Privilegien zu kennen; und es war wirtschaftlich nicht entwickelt genug, um vom Vordringen kapitalistischer Gesinnungen schon mehr als bloß eine erste Ahnung besitzen zu können. Das Bürgertum war [...] politisch ohne jegliche Macht geblieben, verfügte aber im Unterschied zu vielen anderen Ländern Europas gesellschaftlich über hohes Ansehen [...].“ (Zt. Honneth 2018, S. 86f.)

„Während Kant „die geschlossene Einheit des vernünftigen Subjekts zur einzigen Quelle der konstitutiven Prinzipien jedes Kultur-gebiets“ erhob, resultierten für Hegel die Strukturen des objektiven Geistes – Kunst, Religion, Wissenschaft und Philosophie – „nicht mehr aus der kritischen Analyse der Persönlichkeit, sondern aus der universalen dialektischen Logik“. Der Idealismus wird durch Hegel „in seinen wesentlichen Teilen zur Sozialphilosophie“ (Horkheimer 1931, S. 20, 21f.).“ (Zt.e Walter-Busch 2010, S. 47f.)

Sein Ziel ist es, „»phänomenologisch« die Schritte nachzuvollziehen, durch die sich der Geist in seinem Entwicklungsprozess von jeder natürlichen Bestimmung befreit, um vollständig autonom zu werden.“ (Zt. Honneth 2018, S. 169) Hegel argumentiert, dass zu lieben heiÙe, die Wünsche und Interessen derjenigen „als Gründe für eine Beschränkung des eigenen Handelns gelten zu lassen, weil sie als etwas zu Beförderndes oder Unterstützenswertes erfahren werden“. (Zt. Honneth 2018, S. 170) In dieser Form moralischer Selbstbeschränkung zugunsten eines Anderen als wechselseitiges Geschehen bestehe die soziale Struktur reziproker Anerkennung. Gleichzeitig bringe sie in der Liebe auch erst die Freiheit des Anderen hervor, da es sich bei ihr um ein »Bei-sich-selbst-Sein[s] im Anderen« handelt.

„Wenn der Wert, in dem sich eine Person durch eine andere als anerkannt empfindet, nämlich zugleich einen wichtigen Teil ihres eigenen Selbstverständnisses bildet, dann darf sie diese Anerkennung als eine öffentliche Bekräftigung ihres Selbstseins begreifen, welches damit in der objektiven Welt eine normative Geltung erhält.“ (Zt.e Honneth 2018, S. 171)

Anerkannt-sein bedeutet hier, „sich in denjenigen Elementen der eigenen Subjektivität in gesicherter, »gewusster« Weise »frei« bestimmen zu können, die durch die Selbstbeschränkung des Gegenübers nachgerade öffentliche Wertschätzung erhalten haben“. Anerkennen heißt dementsprechend, „dem Geliebten durch Selbstbeschränkung der eigenen Selbstinteressen ausdrücklich die Freiheit einzuräumen, sich in seinen Bedürfnissen und Wünschen ungezwungen bestimmen zu können.“ (Zt.e Honneth 2018, S. 171)

Um individuelle Freiheit hervorzubringen, muss Anerkennung drei Bedingungen erfüllen. Sie muss wechselseitig erfolgen, durch komplementäre Selbstbeschränkung bestehen und expressiven Charakter besitzen.

„Es muss sich um institutionell geronnene und in dem Sinn »wirkliche« oder »objektive« Formen der menschlichen Kommunikation handeln, in denen Subjekte ihre jeweiligen Selbstinteressen komplementär einschränken, indem sie auch nach außen »expressiv« kundtun, dass sie sich wechselseitig in ihrem Selbstsein oder in ihrer Selbstbestimmung als Gleiche anerkennen.“ (Zt. Honneth 2018, S. 171f.)

In solchen Verhältnissen ist es Subjekten möglich, Freiheit als allgemein gültigen Anspruch auf Selbstbestimmung zu erfahren.<sup>29</sup> Neben sinnlichen Neigungen besitzt jeder Mensch den tiefer sitzenden Wunsch, im Außen ungezwungen die Freiheit verwirklichen zu können, „die die innerste Erfahrung seiner Subjektivität ausmacht“. (Zt. Honneth 2018, S. 177f.) Für die Befriedigung dieses Bedürfnisses „bedarf es der institutionell geregelten Anerkennung durch Andere“, durch die Veröffentlichung der Beschränkung eigener egozentrischer Interessen wird das Gegenüber zum Vollzug des Sich-selbst-Bestimmens ermächtigt.

„Begegnen sich zwei Subjekte in den institutionell geregelten Anerkennungsverhältnissen, die sich in den modernen Gesellschaften dank eines historischen Prozesses des »Fortschritts im Bewusstsein der Freiheit« herausgebildet haben, so bringen sie sich allein schon deswegen jeweils eine je besondere Form der Achtung wechselseitig entgegen, weil sie es aufgrund ihrer Sozialisation gelernt haben, sich an die Normen zu halten, die der jeweiligen Sphäre zugrunde liegen“. (Zt. Honneth 2018, S. 178)

---

<sup>29</sup> Als Hegel die »Philosophie des objektiven Geistes« entwirft, geht er zunehmend davon aus, „dass der Wert, den das anerkennende Subjekt in seinem Gegenüber verkörpert sieht, [...] die gesellschaftliche Präferenzordnung zum Ausdruck bringt, [...] der »objektive Geist«, das zur »zweiten Natur« gewordene Institutionengefüge einer bestimmten Zeit“. Hierdurch sind Wünsche und Interessen der Einzelnen ausgeprägt und werden als „Facetten von Subjektivität [...] am Anderen“ wertgeschätzt. Weiterhin erkennt Hegel in seinem Kapitel über »Herrschaft und Knechtschaft« (in *Phänomenologie des Geistes*), dass Akte wechselseitiger Anerkennung auch Zündstoff sozialer Konflikte liefern: Herr und Knecht können demnach „deswegen nicht zu einer reziproken Bekräftigung ihres jeweiligen Selbstseins gelangen, weil die gesellschaftlichen Normen, [...] ein solches symmetrisches Sich Wiederfinden in den gesellschaftlich typisierten Eigenschaften des jeweils Anderen nicht zulassen (G. W. F. Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, Frankfurt 1970, B.IV.A, S. 145-155)“. (Zt.e und vgl. Honneth 2018, S. 173f., kursiv in Original)

Jede intersubjektive Begegnung zwischen Menschen ist von der wechselseitigen Erwartung geprägt, sich als Gleiche unter Gleichen zu behandeln – wird diese nicht erfüllt, entsteht zwangsläufig ein Konflikt. (vgl. Honneth 2018, S. 180)<sup>30</sup> Hegel versteht die »geistige Welt« als sich historisch entwickelndes, „seine inneren Potenziale erst allmählich freisetzendes Gebilde“ und sieht sich dazu berechtigt, „von einer Stufenfolge jeweils institutionell sedimentierter, auf unterschiedlichen Normen gegründeter Anerkennungsverhältnisse auszugehen.“ Je weniger Subjekte durch Zwang oder Abhängigkeit darin beschränkt werden, zu prüfen, ob gemeinsam autorisierte Normen angemessen sind, desto fortgeschrittener ist das Anerkennungsgefüge. (Zt. und vgl. Honneth 2018, S. 200f.)

„[U]m tatsächlich die sozialen Bedingungen zu schaffen, unter denen alle Subjekte gleichermaßen in ihrer normativen Autorität anerkannt würden, bedurfte es aus seiner Sicht eines langen historischen Prozesses, in dem jeweils eine institutionell sedimentierte, aber noch unzureichende Anerkennungsordnung durch eine [...] freiere und gerechtere abgelöst würde.“ (Zt. Honneth 2018, S. 202)<sup>31</sup>

### 3.3.2 Kritische Theorie

Der Kritischen Theorie gelten Hegel und Marx als die bedeutendsten Vorbilder dialektischen Denkens.

„Hegel als der von Marx hochgeschätzte, alle wesentlichen Probleme der Logik, der Natur und der Menschenwelt dialektisch verflüssigende Konstrukteur eines allumfassenden Systems idealistischer Philosophie; Marx als der materialistische Dialektiker, der das Hegelsche System gleichsam vom idealistischen Kopf, auf dem es stand, wieder auf die Füße gestellt hat. [...] Da die Vernunft „vollendet“, d.h. abschließend nur

---

<sup>30</sup> Hegel geht es darum, plausibel zu machen, was es bedeutet, in einer geistigen, nicht durch natürliche Bedingungen determinierten Welt zu leben und setzt voraus, „dass das nur bedeuten kann, uns in unserem Denken und Handeln als nicht von natürlichen Antrieben, sondern als von selbstgesetzten Normen bestimmt sein zu lassen“. (Zt. und vgl. Honneth 2018, S. 202)

<sup>31</sup> Dieses Konzept lässt nach Axel Honneth sowohl innerpsychische Vorgänge „bei der moralischen Gewohnheitsbildung als auch den Anstoß dazu“ außer Acht; „[E]r [hat, A.d.A.] über die Beschaffenheit des Erlernens und Verinnerlichens sozialer Normen im Grunde genommen nicht allzu viel zu sagen [gehabt, A.d.A.]“. (Zt. und vgl. Honneth 2018, S. 204f.)

sich selbst erkennen kann, betrachtet der Idealist Hegel „die ganze Welt als Vernunftprodukt“ [...].“ (Zt. Walter-Busch 2010, S. 57)

Um 1923 wird in Frankfurt das Institut für Sozialforschung gegründet<sup>32</sup>, dessen herausragendste Theoretiker Theodor W. Adorno und Max Horkheimer<sup>33</sup> nach ihrer Rückkehr aus dem Exil in den USA die Frankfurter Schule der Kritischen Theorie wieder aufbauen. Ein wichtiges Charakteristikum und Unterscheidungsmerkmal zu anderen kritischen Analysen moderner Kultur und Gesellschaft ist die Auffassung, Kritik wäre nicht von außen an Gesellschaft heranzutragen, „sondern als immanente Kritik in deren Widersprüchen und Konflikten selbst zu begründen [...].“ (Zt. Knapp 2010, S. 190).<sup>34</sup> Die eigene Kritikperspektive als an einen gesellschaftlich-historischen Kontext gebunden zu verstehen, zeigt die hegel-marxistischen Wurzeln der Kritischen Theorie auf sowie die doppelte Aufgabe, „[...] die großen Veränderungen in den historischen Konstellationen von Individuum, Natur und Gesellschaft zu erhellen und Kritik selbstreflexiv als geschichtliche Möglichkeit auszuweisen (vgl. Postone 1999).“ (Zt. Knapp 2010, S. 190) Adorno und Horkheimer greifen auf Marx zurück, konzipieren jedoch die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft über die ökonomische Sphäre hinaus als von Widersprüchen durchzogene, voneinander abhängige, herrschaftsförmige Konfiguration verschiedener Teilbereiche wie Wirtschaft, Staat, Familie, Kultur etc. Ausgehend vom klassisch-psychoanalytischen Triebkonzept Freuds und seinem konflikttheoretisch-dynamischen Verständnis von Individuation als Effekt kultureller Disziplinierung fragen sie danach, wie und wie weit psychische Verfasstheit durch gesellschaftliche Herrschaft bestimmt ist

---

<sup>32</sup> Die Entwicklung der „Frankfurter Schule“ und des Instituts für Sozialforschung wird üblicherweise als Phasenmodell dargestellt, welchem wiederum paradigmatische Texte zugeordnet sind. „Eine [...] Unterteilung ist die zwischen einer revolutionären Vorgeschichte in den 1920er Jahren, einer noch „optimistisch“ genannten Frühphase des Instituts für Sozialforschung und seines von Max Horkheimer formulierten Forschungsprogramms eines *Interdisziplinären Materialismus* in den 1930er Jahren (Horkheimer 1988a); der mit seinem programmatischen Aufsatz *Traditionelle und kritische Theorie* 1937 (Horkheimer 1988b) eingeleiteten Präzisierung der Konturen einer kritischen Theorie (damals mit kleinem k) und schließlich der „pessimistisch“ oder „negativistisch“ genannten Wende in den 1940er Jahren, als deren emblematisches Werk die von Adorno und Horkheimer gemeinsam im amerikanischen Exil verfasste „Dialektik der Aufklärung“ (1998) gilt, die ihre konsequente philosophische Fortsetzung in Adornos „Negativer Dialektik“ (1998) erfahren habe.“ (Zt.e Knapp 2010, S. 190f.)

<sup>33</sup> Auch Herbert Marcuse und Walter Benjamin haben die Entwicklung der Kritischen Theorie wesentlich beeinflusst. Weitere wichtige Mitglieder des Instituts für Sozialforschung waren Leo Löwenthal, Friedrich Pollock und Erich Fromm. (vgl. Demirovic 1999, Jay 1976, Wiggershaus 1986)

<sup>34</sup> Kritische Theorie versteht sich von Anfang an als emanzipative Theorie, die darauf abzielt, alle Formen menschlicher Unterdrückung und einhergehende Leiden abzuschaffen. Hiervon ausgehend entwickelt und etabliert sich ein weit gefasster Begriff von kritischer Theorie mit kleinem ‚k‘, der alle Ansätze, die die Gesellschaftsordnung in Frage stellen umfasst. Wohingegen unter der engen Definition Kritischer Theorie (mit großem ‚K‘) die spezifische Form der Gesellschaftskritik verstanden wird, wie sie sich mit der „Frankfurter Schule“ ab den 1930er Jahren formiert. (vgl. Walter-Busch 2010)

bzw. „welche Formen Subjektivität historisch annimmt.“ (Zt. Knapp 2010, S. 190) Sie halten am vermeintlich subversiven Kern Freud'scher Sexualtheorie fest, den es gegen die neueren Strömungen der Psychoanalyse zu verteidigen gilt – der Verzicht auf die Freud'sche Triebtheorie sei Indiz und Beleg für eine Hinwendung zu Konformismus. (vgl. Honneth 2016, S. 315) Diese Idee liegt wiederum der Annahme zugrunde, dass Gesellschaftstheorie nur kritisch sei, wenn sich zwischen einem individuellen Selbst und der gesellschaftlichen Ordnung ein struktureller Konflikt in Form von „Negativität“ der Subjekte äußert.

„Sobald im Zuge der intersubjektivistischen Wende der Kritischen Theorie der Mensch als ein Wesen gedacht wird, das seine Subjektivität ganz und gar dem sozialen Prozess der Anerkennung verdankt, bleibt kein theoretischer Raum mehr für Hypothesen über die vorsoziale Beschaffenheit des Subjekts; dadurch aber entfällt zugleich die Möglichkeit, im menschlichen Individuum eine quasi-natürliche Kraft des Negativen wahrzunehmen, die bei jeder gesellschaftlichen Beeinflussung für Unangepasstheit, Widerstand oder Revolte sorgt.“ (Zt. Honneth 2016, S. 316)<sup>35</sup>

Nach Adornos Tod übernimmt Jürgen Habermas die Leitung des Instituts für Sozialforschung, knüpft gegen erhebliche Widerstände wieder an die Tradition intersubjektiv angelegter Sprach- und Sozialphilosophie an und entwickelt seine universalpragmatische Theorie des kommunikativen Handelns. (vgl. Altmeyer, S. 314)<sup>36</sup> Er gehört zur zweiten Generation der Kritischen Theorie, nimmt Impulse von Adorno und Horkheimer auf, schlägt theoretisch aber einen eigenen Weg ein. Sein Programm bricht in zentralen Aspekten mit seinen Mentor:innen, steht für einen Paradigmenwechsel in der Frankfurter Tradition von Gesellschaftskritik und wird als „kommunikationstheoretische Wende“ bezeichnet. Er unterscheidet instrumentelle von

---

<sup>35</sup> Wie die Tradition Kritischer Theorie fortzusetzen sei, wird ab den 1968er Jahren fächer- und länderübergreifend diskutiert. „Die systematische Bedeutung des historischen Kontexts und Bewusstseins ihrer eigenen Geschichtlichkeit, des spezifischen Zeitkerns der Erfahrungen, die Kritische Theorie reflektiert, schließen es aus, sie als ein in sich abgeschlossenes „Lehrgebäude“ aufzufassen, wie es das in 1960er Jahren aufgekommene Etikett von der „Frankfurter Schule“ suggeriert.“ (Zt. Knapp 2010, S. 191f.) Die Vielzahl an Studien zeigt jedoch die Bedeutung Kritischer Theorie als Bezugspunkt in der Analyse von Gegenwartsgesellschaft auf.

<sup>36</sup> In der „Theorie des kommunikativen Handelns“ (1981) – seinem Hauptwerk – verbindet Habermas handlungstheoretische Einsichten der „verstehenden Soziologie“ mit Aspekten der funktionalistischen Systemtheorie.

kommunikativer Vernunft und möchte hiermit die Gleichsetzung von Vernunft und instrumenteller Rationalität überwinden.

„Die normative Idee einer vernünftigen Gesellschaft ist bei Habermas orientiert an einer Vorstellung unversehrter Intersubjektivität und herrschaftsfreier Kommunikation, die er in seiner Universalpragmatik sprachtheoretisch entfaltet.“ (Zt. Knapp 2010, S. 192)

Frühere subjekttheoretische Orientierungen an die Psychoanalyse werden zugunsten kognitiver und intersubjektivitätstheoretischer Ansätze aufgegeben. Seine begriffliche Unterscheidung zwischen System als Funktionsbereiche von Wirtschaft, Staat und deren Steuerungsmedien Geld und Macht auf der einen Seite und Lebenswelt als Sphäre intersubjektiver Generierung von Normen und Sinn auf der anderen Seite ist hier zentral.<sup>37</sup>

„Während Gesellschaftskritik bei Adorno und Horkheimer in letzter Konsequenz auf die Aufhebung der herrschaftsförmigen Prinzipien kapitalistischer Vergesellschaftung zielt, wird sie bei Habermas zum Problem einer mangelnden Balance zwischen System und Lebenswelt, zur Kritik am Expansionismus systemischer Imperative.“ (Zt. Knapp 2010, S. 192)

Identität wird als Prozess und Ergebnis kommunikativer Selbstvergewisserung beschrieben (Habermas, 1992) und ist damit nicht nur sozial konstituiert, sondern auch fragil.

„Identität als kommunikative Selbstvergewisserung *ist* die Einheit ihrer Differenzen und damit niemals gegeben. [...] Spätmoderne Identität ist eine Aspiration und damit kein jemals erreichbarer Zustand, sie ist *transitorisch*, sie bildet und bewährt sich im Übergang und in der Veränderung ihrer selbst.“ (Zt. Zielke 2013, S. 66, kursiv in Original)

Nachdem die erste Generation Kritischer Theorie vor allem die ökonomischen Verhältnisse der gesellschaftlichen Reproduktion in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen

---

<sup>37</sup> Diese Sphären sind zwar aufeinander angewiesen, können aber in Konflikt zueinander geraten, „wenn systemische Zwänge über ihren Bereich hinausgreifen und die lebensweltlich-kulturelle Reproduktion blockieren und „kolonialisieren“.“ (Zt. Knapp 2010, S. 192)

stellt, sind es mit Jürgen Habermas und der zweiten Generation vor allem die kommunikativen Verhältnisse, die in den Mittelpunkt der Gesellschaftskritik gerückt werden.

Bei der dritten Generation der Kritischen Theorie und damit Axel Honneth werden schließlich die Anerkennungsverhältnisse zum Ausgangspunkt aller Überlegungen. Für die anerkennungstheoretische Reformulierung kritischer Gesellschaftstheorie reklamiert er Hegel zum Philosophen der Intersubjektivität, verbindet intersubjektive Ansätze der Psychoanalyse von Hans Loewald und Donald Winnicott und ergänzt diese mit den Befunden der Säuglingsforschung von beispielsweise Daniel Stern. (vgl. Altmeyer, S. 314f.)

### 3.4 Feministische Weiterentwicklung und Jessica Benjamin

Feministisch weiterentwickelt wird die Kritische Theorie im deutschsprachigen Raum durch die Arbeiten von Regina Becker-Schmidt. Sie knüpft an Marx an, indem sie die Strukturähnlichkeiten des Geschlechterverhältnisses und der gesellschaftlichen Sektoren – die durcheinander vermittelte Wirksamkeit der Herrschaftsformen des Kapitalismus und der vorindustriellen Genese patriarchaler Machtstrukturen – herausarbeitet, bezieht sich jedoch vor allem auf Adorno.

„Der Begriff „Geschlechterverhältnis“ bezeichnet dabei alles an institutionalisierten Regelungen in einem sozialen Gefüge, durch welche die Genus-Gruppen zueinander relationiert sind und die Prinzipien, denen diese Relationierungen folgen (Becker-Schmidt 1987, 1991a, 1991b, 1992, 1998, 1999).“ (Zt. und vgl. Knapp 2010, S. 194)

In den USA rekurren neben Jessica Benjamin u.a. Seyla Benhabib und Nancy Fraser als feministische Autor:innen auf die Kritische Theorie. In der Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas und vor dem spezifischen US-amerikanischen Hintergrund politischer Partizipation und Identitätspolitik versuchen sie sich an einer begrifflichen Klärung der normativen Grundlagen Kritischer Theorie.<sup>38</sup>

---

<sup>38</sup> Benhabib und Fraser fragen nach Möglichkeiten von Gerechtigkeit, Solidarität und Anerkennung vor dem Hintergrund einer postnationalen, globalisierten Gesellschaft im Zeitalter einer Identitätspolitik. „Während Nancy Fraser aus einer neo-pragmatistischen Perspektive für einen offensiven, nichtpuristischen Eklektizismus plädiert, [...] beharrt Benhabib auf der Notwendigkeit normativer Rechtfertigung und entsprechender grundbegrifflicher Klärungen sowie der Unverzichtbarkeit zentraler Konzepte wie

Jessica Benjamin macht in Adornos und Horkheimers Vorstellung väterlicher Autorität „Antinomien patriarchalen Denkens“ (1982) aus bzw. stellt jener triebtheoretisch orientierten Subjekttheorie eine anerkennungs- und objektbeziehungstheoretisch reformulierte Theorie männlicher und weiblicher Subjektconstitution gegenüber (Benjamin 1982, 1993, 1995, 1996). (vgl. Knapp 2010, S. 192)<sup>39</sup> In Anlehnung an Hegel und Habermas ist ihre Intersubjektivität durch wechselseitige Anerkennung (mutual recognition) definiert. Mit Hegels Charakterisierung von Herrschaft kommt sie zu der Einsicht, dass

„[e]in Subjekt [...] lediglich einen Sinn für die Realität des eigenen Selbst ausbilden [kann, A.d.A.], wenn ein anderes Subjekt da ist, das die Selbstbehauptung und den Ausdruck des eigenen Selbst anerkennen kann (Benjamin, 1995a, S.36; Benjamin, 2015, S. 44ff.; Yeatman, 2015, S. 4 nach Zt. Niebel 2018, S. 10)

Anerkannt zu werden ist ein menschliches Bedürfnis, was nur befriedigt werden kann, wenn diejenigen, deren Anerkennung gesucht wird, genauso auch Anerkennung durch die Suchenden erhalten. Andere dürfen nicht zu Objekten werden, sonst ist ihre Anerkennung nicht voll gültig bzw. wertlos – Begegnung muss die Struktur einer Subjekt-Subjekt-Beziehung beinhalten. (vgl. Bohleber 2019, S. 74) Kultur bringe diese Möglichkeiten oder Bedingungen hervor, in denen sich Subjekte konstituieren können. Insbesondere im Kontext von Sozialisationsprozessen und durch pädagogisches Handeln werden kulturelle Inhalte übermittelt, die sich in Kinder einschreiben. Benjamins

---

Autonomie, Subjekt und Utopie, [...]. (vgl. Benhabib/Butler/Cornell/Fraser 1993)“. (Zt. und vgl. Knapp 2010, S. 192)

<sup>39</sup> In ihrem Text „The End of Internalization: Adorno's Social Psychology“ aus dem Jahr 1977 setzt sie sich mit Adorno und der Kritischen Theorie auseinander. Die scheinbare Notwendigkeit der Ich-Entwicklung über die Opposition der äußeren Welt zur inneren Natur ist der Annahme eines subjektiven Bedürfnisses nach gegenseitiger Anerkennung entgegengesetzt. „The mutual recognition of subjectivity implies that the world to which the subject stands opposed can be demystified as the creation of other subjects who are continually acting upon one another.[...] Thus, the understanding of domination requires the investigation of the social process of alienating this need in earliest childhood, examining the interaction from the viewpoint of the socializer as well as the socialized“ (Zt. Benjamin 1977, S. 47) Für die Kritische Theorie musste der Versuch, zu verstehen, wie Menschen zu Komplizen ihrer eigenen Unterwerfung werden, auf Freuds Idee der Verinnerlichung setzen. Ein formbarer, asozialer, regressiver Kern menschlicher Natur macht die Kontrolle der inneren Natur durch Zivilisation notwendig – Vernunft konstituiert sich als Kontrolle und ist als eigentliche Möglichkeit des Widerstands gegen Herrschaft involviert. „The impass of authority grounded in the antinomy of reason and nature is central to critical theory's analysis of modern culture. (Zt. Benjamin 1977, S. 43) Der Prozess der Verinnerlichung setzt eine vorherige Unterscheidung eines Selbst zum Anderen voraus. Die Objektbeziehungstheorie erklärt Ich-Entwicklung durch Interaktion mit Anderen. Libido und libidinöse Triebe sind ‚objektsuchend‘ aus Motiven der Interaktion, als Verbindung zum Objekt als anderem, subjektivem Wesen gerichtet, auch wenn partielle, sexuelle Triebe im Spiel sind.

Dialektik von Anerkennung und Selbstbehauptung ist dem Sozialen verbunden, in welchem wiederum das Kulturelle vermittelt ist.

„Hierin äußert sich das Politische von Benjamins Ansätzen: [...] Das Anerkennungsverhältnis ist der Fluchtpunkt ihrer Ansätze und das kritische Moment, das über die bestehenden Verhältnisse hinausweist.“  
(Zt. Niebel 2018, S. 9)

Ihre Analyse der Geschlechterbeziehungen ist immer intersubjektiv gerahmt:

„Eine der theoretisch anspruchsvollsten, am weitesten ausgearbeiteten und einflussreichsten intersubjektiven Konzeptionen der Psychoanalyse verdanken wir Jessica Benjamin. Sie hat ihre Konzeption als eine »intersubjektive Theorie der Anerkennung« (Intersubjective Recognition Theory) ausformuliert.“ (Zt. Bohleber 2019, S. 74)

Seit ihrem Buch „Die Fesseln der Liebe“ ist Benjamin auch in Deutschland als feministisch denkende Psychoanalytikerin bekannt und gilt als eine der profiliertesten Vertreter:innen der relationalen Psychoanalyse in den USA. (vgl. Altmeyer/Thomä 2016a, S. 65) Neben ihrer Anlehnung an Hegels Anerkennung greift sie auf entwicklungspsychologisch-orientierte Psychoanalytiker:innen wie Winnicott oder Daniel Stern zurück. Sie verwendet den Begriff Intersubjektivität wie von Habermas in die Philosophie eingeführt und von Colwyn Trevarthen in die Psychologie übertragen, „um den Austauschprozess zwischen verschiedenen »Psychen« in den Blick zu nehmen.“ (Zt. Benjamin 2016, S. 66) Im Zentrum ihrer Arbeiten stehen Begriffe wie „Anerkennung“, „Gegenseitigkeit“ und „Reziprozität“.<sup>40</sup>

„Ich definiere Intersubjektivität als eine durch wechselseitige Anerkennung bestimmte Beziehung – eine Beziehung, in der einer den anderen »als Subjekt« (s. Benjamin 1990) erfährt, d.h. als ein seinerseits psychisch verfasstes Wesen, mit dem sich »mitempfinden« lässt, das jedoch über ein abgegrenztes, eigenständiges Gefühls- und Wahrnehmungszentrum verfügt.“ (Zt. Benjamin 2016, S. 66)

---

<sup>40</sup> Das sogenannte „Dritte“ verfügt insofern über intersubjektive Qualität, als dass etwas zwischen zwei Individuen entsteht, was miteinander geteilt wird. Hiermit wendet sich Benjamin metapsychologisch gegen die Triangulierungskonzepte von Lacan, Ogden und die kleinianische und andere intersubjektivistische Schulen.

Mit Stern stimmt sie darin überein, dass die Anerkennung des Seelenlebens und der Subjektivität Anderer eine entscheidende Leistung der Ontogenese darstellt, unterscheidet sich aber insofern von ihm, als dass Intersubjektivität ihrer Ansicht nach, das gesamte Spektrum im Verlauf seelischer Entwicklung gemeinsam erzeugten, interaktiven Austauschs umfasst, „vom frühen Blickkontakt bis zu Konflikten um gegenseitige Anerkennung [...] (Benjamin 1988).“ (Zt. Benjamin 2016, S. 66) Sie sieht die Verpflichtung wechselseitiger Anerkennung als wichtigen Bestandteil von Bindungsreaktionen, die der Mensch in Beziehungen zur gegenseitigen Regulierung und Einstimmung braucht und die aus der Erfahrung erwächst, von anderen anerkannt zu werden. Wobei diese Verpflichtung eher als Lust denn als Last wahrgenommen werde. (vgl. Benjamin 2016, S. 67) Ihr geht es hauptsächlich darum zu klären, wie es dem sich entwickelnden Selbst in der Ontogenese oder in psychoanalytischen Prozessen gelingt, sich von anderen als getrennt und zugleich mit Anderen verbunden zu erfahren.

„Auch wenn wir den Sachverhalt intersubjektiver Beeinflussung theoretisch anerkennen, sollte uns das den Blick auf die Macht des psychischen Erlebens nicht verstellen, denn tatsächlich erleben wir Interaktion oft genug als Einbahnstraße.“ (Zt. Benjamin 2016, S. 67)

Eine:r ist Subjekt, der:die Andere Objekt und es kommt uns so vor, als würde eine:r etwas tun bzw. dem:r anderen angetan werden.

„Das eigentliche Problem besteht darin, anzuerkennen, dass das Objekt unserer Gefühle, Bedürfnisse, Handlungen und Gedanken in Wirklichkeit selber ein Subjekt ist, ein gleichwertiges Wesen mit einem eigenen Zentrum des Seins (Benjamin 1988, 1990).“ (Zt. Benjamin 2016, S. 68)

Das Dritte (third) als Wesen menschlicher Bezogenheit und intersubjektiver Erfahrung hat als intra-psychischer Entsprechung einen mentalen Raum<sup>41</sup> und ist eher als Prinzip, Funktion oder Beziehung zu verstehen, dem wir uns hingeben bzw. schließt die Fähigkeit des Selbst ein, die Perspektive des Anderen einzunehmen und von dessen Perspektive oder Realität auszugehen.

---

<sup>41</sup> Dieser mentale Raum lässt sich mit Winnicotts „potentiellem Raum“ oder „Übergangsraum“ vergleichen.

„Wer sich hingibt, ist fähig, die innere Verbindung zu einem anderen aufrechtzuerhalten, während er diesem zugleich Eigenständigkeit und Unterschiedenheit zugesteht.“ (Zt. Benjamin 2016, S. 68f.)<sup>42</sup>

Hingabe erfordert ein Drittes – ein sich Einlassen auf ein bestimmtes Prinzip oder einen Prozess, der das Selbst mit dem anderem vermittelt. Benjamin zielt ebenso auf die Hingabe der Analytiker:innen ab, indem sie sehen möchte, „wie der bewusste Ausbau eines miteinander geteilten Dritten zur eigenen und zur Hingabe des Patienten beiträgt.“ (Zt. Benjamin 2016, S. 69) Dieser Begriff des Dritten orientiert sich also einmal an der Vermittlung vom „Ich“ und „Du“ und erweitert Emmanuel Ghents Unterscheidung von Unterwerfung (submission) vs. Hingabe (surrender) durch die dyadische Komplementarität und triadische Intersubjektivität. Benjamin zufolge stellt die Frage nach einem Ausweg aus dyadisch erzeugten Komplementaritätsfallen<sup>43</sup> und zugrunde liegenden Interaktionsmustern, die wahre Herausforderung der Intersubjektivitätstheorie dar. Leitgedanke ihres relationalen Ansatzes ist die Anerkennung der eigenen Beteiligung und die Aufgabe des Widerstands gegen die Einsicht eigener Verantwortlichkeit, dass Kränkungen in therapeutischen Prozessen unvermeidlich sind.

„Erst nachdem wir den eigenen Beitrag zum Zerfall der therapeutischen Beziehung (und die Unvermeidlichkeit dieses Beitrags) innerlich akzeptiert haben, erleben wir am eigenen Leib, daß Interaktion tatsächlich keine Einbahnstraße ist, [...]“ (Zt. Benjamin 2016, S. 71)

Diese Einsicht könne dabei behilflich sein, sich bei der Arbeit mit Patient:innen als wirksamer oder weniger hilflos vorzukommen. „Es öffnet sich ein triadischer Raum, der uns sowohl Differenzen austragen als auch Verbindungen herstellen lässt.“ (Zt. Benjamin 2016, S. 72) Die Erfahrung des Zusammenbruchs der analytischen Beziehung und dessen Durch- bzw. Überleben sowie die anschließende Wiederaufnahme des Dialogs ist für ein therapeutisches Handeln entscheidend, da aus ihr eine reifere Form der Triangulierung erwächst.

---

<sup>42</sup> An Emmanuel Ghent angelehnt unterscheidet Benjamin hier zwischen Hingabe (surrender) und Unterwerfung (submission). „Denn es macht einen Unterschied, ob man jemandem nachgibt bzw. sich ausliefert (einem idealisierten Menschen oder einer idealisierten Sache) oder ob man sich darauf einlässt, *mit* jemandem oder *mit* etwas zu *sein*.“ (Zt. Benjamin 2016, S. 69, kursiv im Original)

<sup>43</sup> Mit Komplementarität sind wechselseig erzeugte Dynamiken gemeint: Zwei Seiten sehen nach einem Opfer/Täter-Schema jeweils immer nur die eigene Seite und jede hat das Gefühl, ihr würde etwas angetan, ohne zu realisieren, dass beide dazu beitragen „eine gemeinsame Beziehungsrealität zu gestalten.“ (Zt. und vgl. Benjamin 2016, S. 70)

Benjamin zufolge wird der dritte Raum zuerst von der Mutter (oder einer primären Bezugsperson) geschaffen. Sie erhält die Spannung zwischen sich als Subjekt mit eigenen Wünschen und eigenem Bewusstsein auf der einen Seite sowie den Bedürfnissen des Kindes andererseits aufrecht. (vgl. Benjamin 2016, S. 73) Hiermit wird bereits im präödiptalen und nonverbalen Entwicklungsstadium ein Triangulierungskonzept der Anerkennung konstituiert, „das dem Kind in der Interaktion mit der Mutter (oder mit einer anderen Bezugsperson) die emergente Erfahrung eines miteinander geteilten Verhaltensmusters, eines gemeinsamen Rhythmus vermittelt [...].“ (Zt. Benjamin 2016, S. 76) Sie schlägt die Annahme eines „emergenten“ oder „synergetischen“ Dritten vor, welcher sich vom intrapsychischen Dritten der Mutter unterscheidet und nennt dieses Prinzip der Affektresonanz, zwischen symbiotischer Einheit von primärer Bezugsperson und Kind konstituiert, „Gemeinschaft im Dritten“ (one in the third).

Benjamin unterzieht die Theorie der Psychoanalyse einer feministischen Prüfung und übt fundamentale Kritik an psychoanalytischem Denken. Mit feministischer Wissenschaftskritik stellt sie dualistische Ordnungssysteme (Subjekt-Objekt, männlich-weiblich, aktiv-passiv) mit Rückgriff auf Simone de Beauvoirs Herausstellung der Frau als „das andere Geschlecht“ zur Debatte.

„Die Frage nach weiblicher Subjektivierung, die Simone de Beauvoir in Das andere Geschlecht als eine der Unterwerfung aufwirft, treibt auch die US-Amerikanische Psychoanalytikerin Jessica Benjamin in ihrem Schaffen an.“<sup>44</sup> (vgl. Bell, 2004, Zt. Niebel 2018, S. 8)

Sie versucht menschliche Beziehungen in Subjekt-Subjekt-Strukturen zu transformieren und schlägt eine Brücke zwischen der Psychoanalyse als Instrument ihrer Analyse und feministischer Theorie.<sup>45</sup>

„Die Position der Anderen inkarniert die patriarchale Kategorie des Weiblichen, in der von Frauen erwartet werde, ihren Selbstsinn in den

---

<sup>44</sup> In dem bereits genannten Interview „Simone de Beauvoir: An Interview“ fragt Benjamin Beauvoir danach, ob sie denke, dass Männer Frauen ablehnten, da sie die Natur und damit die Sterblichkeit / den Tod repräsentierten und ob sie denke, dass, wenn Elternschaft anders bzw. gleichberechtigt organisiert und der Blick auf Mutterschaft ein veränderter wäre, auch der Hass auf Frauen abnehmen würde. (vgl. Simons/Benjamin/de Beauvoir 1979, S. 340)

<sup>45</sup> „Denn erst die eigenständige Erforschung der Rolle der Mutter innerhalb der Entwicklung des Kindes und der Mutter-Kind-Dyade habe im analytischen Denken die Entstehung der intersubjektiven Perspektive ermöglicht.“ (Zt. Bohleber 2019, S. 72)

Dienst der Männer, also ihrer Liebhaber, Ehemänner oder Väter, zu stellen.“ (vgl. und Zt. Niebel 2018, S. 22)

Benjamins Anerkennung des Anderen hilft dabei, eingefahrene und komplementäre Subjekt-Objekt-Strukturen aufzulösen – ihre Intention integriert die Gegenseitigkeit beider Partner:innen in die psychoanalytische Beziehung.

Geschlecht für Benjamin zwar keine essentialistische Variante, doch im Gegensatz zu postmodern-feministischen Denkansätzen, die die binäre Logik der Gegensätze Mann-Frau als künstliche Konstruktionen kritisieren und abschaffen wollen, hält sie daran fest, der binären Logik nicht entkommen zu können. Konkrete Beziehungen kämen für den eigenen Geschlechtsausdruck nicht umhin, Geschlechterpolaritäten zu nutzen – gleichzeitig gelte es Geschlecht aber weiterhin zu dekonstruieren.<sup>46</sup>

„Bei dieser von der Psychoanalytikerin vielfach unternommenen Dekonstruktion ging es Benjamin stets darum, das Konzept der Entwicklung von eingefahrenen und normativen Vorstellungen zu befreien, insbesondere davon, dass die Entwicklung – angeblich naturgemäß – auf die heterosexuellen, komplementären Beziehungen zwischen den Geschlechtern hinauslaufe.“ (Zt. Bohleber 2019, S. 73)

Einerseits wird das Konzept der ödipalen Phase mit ihren seelischen Festlegungen – gleichgeschlechtlicher Identifikation mit dem jeweiligen Elternteil sowie gegengeschlechtlicher Objektwahl – schon lange feministisch kritisiert. Es liefe aber Gefahr, seelische Entwicklung einzugrenzen und schenke der Bedeutung der vorangehenden Phase – der präödipalen Phase oder „identifikatorischer Liebe“ (wie Benjamin sie nennt) – zu wenig Beachtung. Andererseits spiele die Bedeutung der ödipalen Phase – die Identifikation mit dem Vater als Verkörperung eigener Intentionalität, Aktivität und dem „Begehren nach der aufregenden Außenwelt“ (Zt.

---

<sup>46</sup> In „Intersubjectivity, Recognition and the Third. A Comment on Judith Butler“ fasst Benjamin Kommentare zusammen, die sie als Reaktion auf Judith Butlers Rezeption ihrer Arbeit gemacht hat, um Unterschiede zwischen Butlers Verwendung Freudscher Theorie und ihrer eigenen Perspektive auf Freud aufzuzeigen. Gleichzeitig hält sie fest, dass Butler die Psychoanalyse erfolgreich nutzt, beispielsweise bei der Idee des melancholischen Geschlechts oder bei der Ablehnung des Geschlechts, was man liebt. Sie betont, dass sie Grundaussagen hinsichtlich der Kritik binärer Oppositionen, die Funktionen von regulierenden Diskursen der ‚Normalität‘ im psychischen Leben, das Othering derjenigen, deren scheinbare Andersartigkeit sie weniger wert erscheinen lässt, teilen. Butlers Verwendung bestimmter Bilder aus dem post-strukturellen Lacan'schen Denken führten jedoch zu einer Position, die sich in vielerlei Hinsicht von intersubjektiven, rationalen Ansätzen der Psychoanalyse unterschieden. (vgl. Benjamin 2012, S. 283)

Bohleber 2019, S. 73) – Benjamins Auffassung nach für alle Kinder (unabhängig von ihrer geschlechtlichen Identifikation) eine wichtige Rolle.

Benjamin rückt Frauen und Mütter mit ihren Wünschen, Sehnsüchten, Ängsten und das Spannungsverhältnis von Selbstbehauptung und Anerkennung in den Fokus und beobachtet komplexe, teils widersprüchliche Regungen dem Kind und der Mutterschaft gegenüber. Sie spürt in ihren Konzeptionen bis in die tiefsten, frühesten Formen der Nahverhältnisse und Primärbeziehungen nach, die das Selbst nachhaltig prägen. Ihr Ideal ist Anerkennung als Verhältnis, in dem eine Vision individueller Freiheit erst möglich wird. (vgl. Niebel 2018, S. 9)

Benjamin setzt sich seit Langem mit den Folgen missglückter Sozialisation auseinander,

„die zu denjenigen Formen der Herrschaft führt, deren Auswirkungen wir alle mehr oder weniger spüren. Sei es die immer noch bestehende rigide Geschlechterpolarisierung mit all ihren Konsequenzen für das private und öffentliche Leben, die Vereinseitigung einer positivistischen Wissenschaftsauffassung, die Geringschätzung des Psychischen in einer weiterhin bestehenden cartesianischen Spaltung von Körperlichem und Geistigem, der rücksichtslose Umgang mit den endlichen Ressourcen zu Lasten der ärmeren Länder dieser Welt und anderes mehr.“

Ihre Ausführungen über die Entstehung und notwendige Voraussetzungen wechselseitiger Anerkennung im Eltern-Kind-Dialog können darüber hinaus beispielsweise als wichtige Grundlage für ein Verständnis eigener bzw. fremder Kulturen gelten. (vgl. Mertens 2019, S. 7)

## C. EIGENE FORSCHUNG

### 1. Untersuchungsgegenstand und Forschungsvorgehen

Mein Untersuchungsgegenstand umfasst das Werk „Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht“ von Jessica Benjamin, erstmals 1988 bei Pantheon in New York mit dem US-amerikanischen Titel „The Bonds of Love. Psychoanalysis, Feminism and the Problem of Domination“ erschienen. Ins Deutsche übersetzt und herausgegeben wurde das Buch 1990 beim Stroemfeld und Nexus Verlag in Frankfurt / Main und Basel. Hier beziehe ich mich auf die fünfte Auflage von 2015. (vgl. Benjamin 2015)

Das Buch umfasst 275 Seiten und gliedert sich neben der Einleitung bzw. Schlussbemerkung zusätzlich in fünf Überkapitel mit wiederum unterschiedlich vielen Unterkapiteln. Es beginnt mit „Die erste Bindung“ gefolgt von „Herr und Knecht“, „Das Begehren der Frau“, „Das ödipale Rätsel“ und zum Schluss „Geschlecht und Herrschaft“. Benjamin analysiert das Zusammenwirken von Liebe und Herrschaft als „zweiseitigen Prozeß, als ein System, das die Beteiligung sowohl derjenigen voraussetzt, die sich der Macht unterwerfen als auch derjenigen, die sie ausüben.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 11)

Ausgangspunkt ihrer Analyse des Problems der Herrschaft ist Simone de Beauvoirs Erkenntnis, dass die Frau als „das primäre Andere“ und damit als Gegensatz des Mannes gesetzt wird. „[S]ie verkörpert Natur gegenüber Vernunft, Immanenz gegenüber seiner Transzendenz, ursprüngliches Einssein gegenüber seiner individuierten Abgelöstheit, sie ist Objekt für ihn als Subjekt.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 14) Dem Erkenntnisinteresse dieser Arbeit ähnlich, stellt sie hier die Frage danach, warum diese Positionen weiterhin Beziehungen prägen, wenn sich die Gesellschaft formal zu Gleichheit bekennt. „Was erklärt die psychologische Zählebigkeit dieses Machtverhältnisses?“ (Zt. Benjamin 2015, S. 14) Feminismus hat das Bewusstsein für die Unterdrückung der Frau geschärft und Benjamin schließt sich seiner Kritik an einer vermeintlichen Geschlechterpolarität an, ist sich aber ebenso der Gefahr bewusst, die Komplementarität zu verstärken. „Herrschaft [...] auf eine simple Beziehung zwischen Täter und Opfer zu reduzieren, heißt, die Analyse durch moralische Empörung zu ersetzen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 15f.)

Sie fokussiert in ihrem Buch einmal auf therapeutische Settings, da es ihr – wie bereits erwähnt – ein wichtiges Anliegen ist, die Theorie der Psychoanalyse weiterzuentwickeln.

Auf der anderen Seite nimmt sie die frühen Beziehungen zwischen Kindern und ihren primären Bezugspersonen bzw. Eltern ins Visier, da sie entscheidend seien für das spätere Erleben von bzw. das Gestalten späterer (Liebes-)Beziehungen.

## 2. Analyse Jessica Benjamin

An dieser Stelle widme ich mich nun der Analyse vor dem Hintergrund meiner Fragestellung, wie Liebe auf Augenhöhe zwischen gesellschaftlich als ungleich positionierten Individuen mit der Psychoanalyse von Benjamin denkbar ist und über welche Handlungsspielräume romantisch-leidenschaftliche Liebesbeziehung verfügen, um (mehr) Gleichheit herzustellen. Hierfür setze ich voraus, dass sich die Suche nach den sich deduktiv ergebenden Analysekategorien Liebe, Herrschaft bzw. Ungleichheit sowie Geschlecht und Identität als sinnvoll erweisen, weshalb sie als Überschriften der Kapitel 2.1, 2.2 und 2.3 wiederzufinden sind. Die sich während der Lektüre zusätzlich ergebenden – und also induktiven – Unterkategorien, übernehmen die jeweiligen Unter-Überschriften wie beispielsweise der Kapitel 2.1.1 (Erste Bindung – erstes Erkennen), 2.1.2 (Selbstbehauptung vs. Anerkennung), 2.1.3 (Zerstörung überleben) usw.

Betont sei vorab, dass die Essenzen meiner Analyse bis zur sich anschließenden Diskussion noch keine eigene Positionierung zu Benjamins Werk darstellen, was ich anhand des sich durchziehenden Konjunktivs zum Ausdruck bringen möchte. Anschließend werde ich noch einmal das dann entstandene Material vor dem Hintergrund meiner Fragestellung analysieren, meine Funde oder Antworten in der dann folgenden Diskussion kurz zusammenfassen. Die nun startende Analyse beginnen möchte mit der Analysekategorie Liebe.

### 2.1 Liebe

#### 2.1.1 Erste Bindung – erstes Erkennen

Mit Benjamin sind spätestens die „Schimmer des Wiedererkennens [...] Zeichen einer Gegenseitigkeit“. (Zt. Benjamin 2015, S. 22) Wenn Babys den Eltern zeigen, dass sie sie erkennen und anderen Menschen vorziehen, seien das „erste Anzeichen gegenseitiger Anerkennung“ (Zt. Benjamin 2015, S. 23). Zum Prozess des Anerkennens gehöre immer das Zusammenspiel aus Anderssein und Zusammensein. „Zur Freude, die dein Dasein mir bereitet, gehört *beides*: meine Verbindung mit dir und *deine* unabhängige Existenz.

Ich erkenne an, daß du real bist.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 24, kursiv in Original) Hierbei stelle Anerkennung ein übergreifendes Konzept dar und könne mit folgenden „Beinahe-Synonymen“ beschrieben werden: „[für, A.d.A.] wahrhalten, eingestehen, wissen, akzeptieren, verstehen, mitfühlen, aufnehmen, tolerieren, wertschätzen, sehen, erkennen, sich identifizieren, sich vertraut fühlen... **lieben**“. Auch Erfahrungen wie „emotionale Einstimmung, gegenseitige Beeinflussung, aktives Miteinander, gemeinsame Bewußtseinszustände“ würden davon erfasst. (Zt.e Benjamin 2015, S. 24, kursiv und Fehler in Original) Die Bereitschaft zu sozialen Kontakten gelte (mittlerweile) als primäres Verhaltensphänomen, „[s]oziale Stimulation, menschliche Wärme und freundlicher Austausch sind [...] für die Entwicklung des Menschen unentbehrlich – schon vom ersten Moment des Lebens an.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 26) Neben Bindungstheoretiker:innen (Benjamin bezieht sich z.B. häufiger auf John Bowlby) interessiere sich auch die britische Strömung der Objektbeziehungstheorie für die frühen Beziehungen von Kindern bzw. stelle die neue Grundprämisse auf, dass Menschen „vor allem soziale Wesen sind“. (Zt. Benjamin 2015, S. 27) Die freudsche Auffassung des Menschen als Monade<sup>47</sup> wird zugunsten „der Vorstellung von einem aktiven Selbst, das auf andere angewiesen ist“ revidiert. (Zt. Benjamin 2015, S. 27) Die Intersubjektivitätstheorie nehme mit ihrem zentralen Begriff der wechselseitigen Anerkennung das Bedürfnis an, andere als selbstständig anerkennen zu wollen (auch Kinder hätten von Anfang an das Bedürfnis, primäre Bezugspersonen als selbständige Subjekte anzuerkennen). Der Begriff der Intersubjektivität beschreibe den Augenblick, wo das Selbst erkenne, dass andere existierten, die „genauso denken und fühlen wie wir“ – die „zunehmende Entwicklung zu gegenseitiger und selbst-bewußter Anerkennung“. (Zt.e Benjamin 2015, S. 42f.)

„[W]enn die Mutter mal nicht im gewohnten, gleichmäßigen Rhythmus summt, wenn sie ihre Stimme und ihre Gebärden verändert und Neues mit Wiederholung vermischt, dann wird das Kind sie aufmerksam anschauen und Freude zeigen. Dieses Zusammenwirken von Wiederhall und Unterschied kann zu einer Anerkennung überleiten, bei der es um

---

<sup>47</sup> „[D]ie psychoanalytische Theorie [befasst sich, A.d.A.] mit einem isolierten Subjekt, daß die Außenwelt verinnerlicht, um sein Inneres zu entwickeln. Verinnerlichen bedeutet, daß die Andere vom Subjekt verzerrt, inkorporiert und verdaut wird. [...] Das Glück, die Andere zu entdecken, die Selbsttätigkeit des eigenen Selbst, die äußere Existenz der anderen – all dies nimmt die Internalisierungstheorie bestenfalls als unscharfen Hintergrund war. [...] Differenzierung [wird, A.d.A.] als Ablösung statt als Verbindung definiert [...]“. (Zt. Benjamin 2015, S. 57)

mehr als nur um Körperkontrolle und mechanische Reaktionen geht, um eine Anerkennung nämlich, die auf *Gegenseitigkeit* beruht.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 38, kursiv in Original)<sup>48</sup>

Hinter der frühen Erfahrung des Einklangs vermutet Benjamin die emotionale Basis für das spätere Erleben von Einssein, z. B. beim gemeinsamen Musizieren, Tanzen oder beim „Liebesspiel der Erwachsenen“. (Zt. Benjamin 2015, S. 39) Das Baby brauche die Erfahrung, Einfluss auf andere und die Außenwelt zu haben, auch um eigene Gefühle regulieren zu können. „[E]s fühlt: die Welt reagiert; es selbst hat einen Effekt erzielt. Wenn dem Baby dies nicht gelingt, erlebt es einen Verlust an innerer und äußerer Kontrolle.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 39)<sup>49</sup> Die positiven Reaktionen des Babys bestätigten wiederum die Bezugsperson in ihrem Dasein. Bei idealem Gleichgewicht wäre das Individuum in der Lage, sich hinzugeben und empfänglich zu sein für andere.<sup>50</sup>

„Die Fähigkeit, in [...] Zustände einzutreten, bei denen Einssein und Getrenntsein miteinander versöhnt sind, ist Voraussetzung für die intensivsten Erfahrungen im erwachsenen Liebesleben. Im erotischen Einssein erleben wir jene Form gegenseitiger Anerkennung, in der beide Partner sich ineinander verlieren – ohne sich selbst zu verlieren. [...] Auf diese Weise prägen frühere Erfahrungen gegenseitiger Anerkennung die Dynamik des Liebeslebens.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 40f.)

Diese Darstellung gilt Benjamin als intersubjektive Grundlage von Liebe.

---

<sup>48</sup> Für Benjamin ist gegenseitige Anerkennung ein genauso wichtiges Entwicklungsziel wie Ablösung, weshalb es eine Theorie erfordere, die zu „erklären vermag, wie die Fähigkeit zu solcher Gegenseitigkeit sich entwickelt. Eine Theorie, die von der Prämisse ausgeht, dass es von Anfang an immer (zumindest) zwei Subjekte gibt.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 35)

<sup>49</sup> Mit vier Monaten nehmen Babys zwar schon an komplexen sozialen Interaktionen teil, sie sind sich jedoch ihrer als eigenem Selbst noch nicht bewusst. Zwischen sieben und neun Monaten entdecken sie, dass verschiedene Menschen (mit verschiedenen Selbstbewusstseinen) gleiche Gefühle und Intentionen teilen können. In diesem Moment, „da wir erkennen, dass auch noch andere existieren, die genauso denken und fühlen wie wir“ (Zt. Benjamin 2015, S. 41f.) setzt nach Daniel Stern Intersubjektivität ein.

<sup>50</sup> Umgekehrt kann durch ein Nicht-Reagieren des Babys einen Kreislauf negativer Anerkennung in Gang gesetzt werden, wenn die Bezugsperson hierdurch motiviert wird, zunehmend Anerkennung einzufordern. „Wenn die Mutter dann ihr reaktionsloses Baby schaukelt und kitzelt und [...] ruft: »Schau mich doch an!« [...] Das Kind kann sich nicht mehr eins [...] und eingestimmt fühlen. [...] Es kann sich weder in diese [...] frustrierende Interaktion einbringen, noch kann es sich davon befreien. [...] Noch im Rückzug muss das Baby genauestens das Tun der Mutter beobachten, um sich ihm zu entziehen.“ Bei diesem negativen Kreislauf erscheint Einstimmung nur durch Unterwerfung unter Andere und „Alleinsein nur durch Vernichtung der aufdringlichen Anderen“ möglich. (Zt. Benjamin 2015, S. 40)

### 2.1.2 Selbstbehauptung vs. Anerkennung

Während das Baby mit neun Monaten um die verschiedenen, es umgebenden Menschen als eigene Subjekte mit unterschiedlichen Bewusstseinswissen, bestehe das Dilemma einjähriger Kleinkinder dann häufig darin, eigenen Intentionen nachzugehen aber genauso auch dem Willen der Eltern entsprechen zu wollen. Der Kernkonflikt zwischen Selbstbehauptung und Anerkennung wiederhole sich, das Kind erlebe seine eigene Selbsttätigkeit und die Eigenständigkeit anderer neu. (vgl. Benjamin 2015, S. 44) Hier würden sich psychoanalytische Vorstellungen von Abhängigkeit und Unabhängigkeit mit Hegels Idee des Subjekts überschneiden. Das Ich befände sich „anfangs in einem Zustand der Allmacht“, den es sich „in der Begegnung mit dem Anderen bestätigen“ wolle, aber feststellen müsse, dass dieser dieselben Ambitionen habe – es „hat kein Bedürfnis nach dem Anderen schlechthin, es benutzt ihn nur als Mittel seiner Selbstgewißheit.“ (Zit. Benjamin 2015, S. 46)

„Es findet im anderen keine Bestätigung seiner Allmacht: Denn dazu müsste es den Anderen ja anerkennen. Den Anderen anerkennen, würde aber heißen, den eigenen Absolutheitsanspruch aufzugeben. So führt das Bedürfnis nach Anerkennung zu einem elementaren Paradoxon: In dem Augenblick, da wir unsere Unabhängigkeit erreichen, sind wir davon abhängig, sie uns gegenseitig zu bestätigen.“ (Zit. Benjamin 2015, S. 46, Fehler in Original)

In der Psychoanalyse – Benjamin nennt hier als Beispiel Margaret Mahlers Theorie der Individuation – durchläufe das Kleinkind drei Phasen. Die Phase der Differenzierung, dem »Ausschlüpfen« aus der Symbiose<sup>51</sup>, die Einübungsphase im Alter von zehn bis dreizehn Monaten<sup>52</sup> und die mit 14 Monaten beginnende, dritte Phase der Wiederannäherung, bei der die Entwicklungsaufgabe darin bestünde, eigene Ambitionen mit den Grenzen der Wirklichkeit übereinzubringen. Eine Zeit des Konflikts bräche an, das Kind suche weiterhin bei all seinem Tun die Bestätigung der Eltern und versuche gleichzeitig seinen Willen „despotisch durchzusetzen“.

---

<sup>51</sup> Mit sechs bis acht Monaten könne das Kind aufgrund seiner Bewegungsfähigkeit Nähe und Distanz zur Bezugsperson selbst regulieren.

<sup>52</sup> „[E]ine fröhliche, euphorische Zeit der Entdeckungen, in der das Kind entzückt über sich selbst und die Welt ist, wo es seine Selbsttätigkeit und die faszinierende Außenwelt entdeckt.“ (Zit. Benjamin 2015, S. 47) In dieser Zeit nehme das Kind sich und seine primären Bezugspersonen noch als selbstverständlich hin.

„Dabei wird es sich zunehmend seiner Getrenntheit – und folglich seiner Verletzlichkeit – bewußt. Es kann sich zwar von der Mutter entfernen, aber die Mutter kann sich auch von ihm entfernen. Das Kind glaubt, seine Freiheit bestünde in absoluter Kontrolle über die Mutter. Es will die Rolle des Herrn im Hegelschen Sinn ergreifen, in einer Beziehung, in der Gegenseitigkeit nun in zwei widerstreitende Elemente aufbricht: eines, das anerkannt wird und eines, dessen Identität negiert wird.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 47)

Die Aufgabe der Eltern in der Wiederannäherungsphase bestehe nun darin, die Enttäuschungen der Kinder zu verstehen und für angemessene Reaktionen ihrerseits zu sorgen, damit das Kind diese überleben könne. Eltern, die diese Frustrationen nicht ertragen bzw. allen Wünschen des Kindes nachgäben, „fungier[t]en nicht mehr als »Andere«“, die Grenzen setzten, was das Kind „als ein Verlassenwerden“ empfinden könne.<sup>53</sup> Gestaltete sich der Konflikt andersherum und die Eltern ertrügen nicht das Streben des Kindes nach Unabhängigkeit, müsse das Kind auf seinen Willen verzichten, um elterliche Bestätigung zu bekommen – es könnte sich gegen seine Selbsttätigkeit und für den Schutz durch die Eltern entscheiden müssen.

„In beiden Fällen überlebt das Allmachtsgefühl: einmal wird es auf andere projiziert – einmal wird es vom Selbst übernommen. In keinem Fall aber kann man sagen, daß die Andere anerkannt werde [...]“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 49)

Für Benjamin besteht die „ideale Lösung des Anerkennungsparadoxons“ darin, „als konstante Spannung erhalten“ zu bleiben. „Eine solche Lösung ist aber bei Hegel nicht vorgesehen und wird auch von der Psychoanalyse kaum in Betracht gezogen.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 49f.) Weder Mahlers noch Hegels Theorien sagten etwas darüber, wie das Paradox gelöst werden könne, „daß die eigene Freiheit von der Freiheit der anderen abhängig ist: daß beide Partner gegenseitig ihre Unabhängigkeit anerkennen müssen.“ (Benjamin 2020, S. 50)

---

<sup>53</sup> „Ein Kind, daß die Andere nur als Extension seiner Selbst wahrnimmt, lebt dauernd in der Angst vor [...] dem Verlust der Bindung, [...]. Nur es existiert. Die andere [...] kann dem Kind nichts Wirkliches geben. Die schmerzliche Folge solch eines Kampfes um Allmacht ist, dass der Sieger nichts gewinnt, der Erfolg nur Leere, Negation, Isolation bringt.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 49, Fehler in Original)

### 2.1.3 Zerstörung überleben

Um dieses Problem zu lösen, macht sich Benjamin den Ansatz der Zerstörung und des Überlebens von Donald W. Winnicotts zunutze. Für ihn brauche es „zwei Dimensionen der Erfahrung: das *Sich-Beziehen* auf das Objekt und das *Verwenden-des-Objekts*“. Erstere meine die Erfahrung, isoliert zu sein – „das Objekt [bleibe, A.d.A.] lediglich eine Wahrnehmung des Subjekts [...] und [werde, A.d.A.] nicht als real, äußerlich oder [als, A.d.A.] unabhängig [erlebt, A.d.A.]“, wohingegen die Verwendung des Objekts die „Fähigkeit, in Austausch mit dem äußeren Objekt zu treten“ beschreibe. (Zt.e Benjamin 2015, S. 51, kursiv in Original)

„Wenn das Subjekt nicht den Übergang von der »Beziehung« auf das Objekt zur »Verwendung« des Objekts schafft, so heißt dies, daß es dem Subjekt nicht gelungen ist, das Objekt aus sich hinauszustellen, das äußere Objekt von seinem eigenen, inneren Erleben omnipotenter Kontrolle zu unterscheiden. Das Subjekt kann das Objekt nur »verwenden«, wenn es dieses als »ein äußeres Phänomen und nicht als etwas Projiziertes wahrnimmt«, wenn es das Objekt also als »ein *Wesen im eigenen Recht*« anerkennt.“ (Zt. Benjamin 2020, S. 51, kursiv in Original)

Anerkennung setze einen Prozess von Zerstörung voraus, als Versuch der Differenzierung in Form einer Verneinung der:s Anderen und seines:ihres Überlebens der Zerstörung.<sup>54</sup> Gemeint ist, dass Objekte im Inneren des Subjekts zerstört werden müssten, um das Überleben der Objekte im Außen erkennen zu können – sie dürften der psychischen Kontrolle des Subjekts nicht unterliegen.

„Wenn ich auf den anderen einwirke, ist es wichtig, daß er dadurch verändert wird, daß ich weiß, daß ich existiere. Aber der andere soll nicht

---

<sup>54</sup> Für Benjamin ermöglicht der Zusammenhang zwischen Zerstörung und Überleben eine Modulation des hegelschen Paradoxons: „[I]m Anerkennungskampf muss jedes der Subjekte sein Überleben aufs Spiel setzen, muss versuchen, den anderen zu negieren – und wehe, wenn es obsiegt: denn, wenn ich den anderen völlig negiere, existiert er ja nicht mehr; und wenn er nicht überlebt, ist niemand mehr da, der mich anerkennt. Aber um dies herauszufinden, muss ich versuchen, Kontrolle auszuüben, muss versuchen, die Unabhängigkeit des anderen zu negieren. Um herauszufinden, dass der andere wirklich unabhängig von mir existiert, muss ich mich selbst absolut und allein setzen. Dann kann ich getrost die Augen öffnen und entdecken: der andere ist immer noch da.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 52)

völlig zerstört sein, so daß ich weiß, daß auch er existiert.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 52)

Das Bedürfnis nach Anerkennung zeige uns unsere Abhängigkeit von Anderen. „Nur durch das Überleben des Anderen gelangt das Subjekt über die Sphäre von Unterwerfung und Vergeltung hinaus in die Sphäre gegenseitiger Achtung.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 53)

Benjamin verweist auf Winnicotts „Realitätsprinzip“ als Quelle positiver Lust, mit der Außenwelt in Verbindung zu treten<sup>55</sup> und auf Louis Sanders frühe Form der Übergangserfahrung als „offenem Raum“, der sich in den ersten Lebensmonaten ergebe und Freude an bzw. Liebe zur Realität erlaube, „wenn Mutter und Kind ein Gleichgewicht gefunden haben“.

„In solchen Augenblicken des optimalen Loslassens kann das Baby sich selbst und seine Umgebung erforschen. Es kann seine eigene Initiative erleben, getrennt und unabhängig vom Verhalten der Erwachsenen [...]. In solch einem Gleichgewicht zwischen dem Selbst und anderen ist das Loslassen [...] ebenso wichtig wie das Sich-Einlassen.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 56)

Die Fähigkeit Loszulassen gilt Benjamin als Vorbedingung und Gegenstück zum Sich-Einlassen und meine nicht die Abwendung von „sondern [das, A.d.A.] »Alleinsein in Gegenwart der anderen« [...] in der Geborgenheit, die eine unaufdringliche Andere bietet“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 56) Diese Momente der Entspannung ermöglichten intrinsische Impulse, ein „Gefühl der eigenen Urheberschaft [setze, A.d.A.] ein: nämlich die Überzeugung, daß unser Tun von *innen* ausgeht, daß es unsere eigene Absicht zum Ausdruck bringt.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 57, kursiv in Original) Nach Benjamin sind diese Übergangserfahrungen eine Vorstufe höher entwickelter Fähigkeiten wie Kontemplation oder Kreativität.

„In der gegenseitigen Anerkennung können Gleichheit und Unterschied koexistieren [...]. Die Erfahrung des »Zusammen-seins« setzt ein entfaltetes Bewußtsein von Unterschieden voraus [...]. Gerade dadurch, daß das Selbst und die Andere in Wirklichkeit nicht verschmolzen sind,

---

<sup>55</sup> „[D]ie Freude am Überleben der anderen [liegt, A.d.A.] an der Erkenntnis einer gemeinsamen Realität.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 55)

haben Verschmelzungserlebnisse eine so starke emotionale Wirkung.“  
(Zt. Benjamin 2015, S. 62, Fehler in Original)<sup>56</sup>

Über geteilte Erfahrungen von gleichen Zuständen könne sich Identifikation entwickeln. Durch ein »Zusammen-Sein« wären Gegensätze überwindbar, Tendenzen der Aberkennung von Anerkennung könne entgegengewirkt werden. Es wäre

„die Grundlage allen [...] »Mitfühlers« [...], der Fähigkeit, Gefühle und Intentionen mit anderen zu teilen, auch ohne die Kontrolle übernehmen zu wollen und befähige uns, Gleichheit zu erleben, ohne die Unterschiede zu verleugnen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 63f.)

„Denn Anerkennung ist jene Reaktion der anderen, die die Gefühle, Intentionen und Aktionen das Selbst überhaupt erst sinnvoll macht. Sie ist die Bedingung für die Entwicklung von Selbsttätigkeit und Urheberchaft. Solche Anerkennung kann uns nur von einer oder einem anderen zuteilwerden, die oder den wir wiederum als eigenständige Person anerkennen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 20)<sup>57</sup>

## 2.2 Un:Gleichheit und Herrschaft

*„Herrschaft und Unterwerfung entspringen aus einem Zusammenbruch der notwendigen Spannung zwischen Selbstbehauptung und gegenseitiger Anerkennung, [...].“ (Zt. Benjamin 2015, S. 20)*

Hegel gilt der Kampf um Anerkennung und Anerkannt-Werden als Kern jeder Herrschaftsbeziehung. Jedes Selbst existiert nur über die Anerkennung eines Anderen, wodurch das Streben nach Autonomie mit dem Bedürfnis nach Anerkennung kollidiert. Die Spannung dieser Gegenseitigkeit von Selbstbehauptung und Anerkennung müsse immer zusammenbrechen und unwiederbringlich in Herrschaft münden. „Herrschaft beginnt mit dem Versuch, Abhängigkeit zu leugnen. Niemand kann sich der Abhängigkeit

---

<sup>56</sup> Gemäß den klassischen Ansätzen der Psychoanalyse gelte vor allem der „Aspekt der Komplementarität der Interaktion [vorrangig, A.d.A.] vor dem der Wechselseitigkeit. So erscheint die Andere als Reaktion auf ein Verlangen und das Selbst als das verursachende Bedürfnis. [...] Diese Komplementarität von Aktivität und Passivität ist eine duale Einheit, die verinnerlicht und umgekehrt werden kann.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 63)

<sup>57</sup> Nur „[i]n der wechselseitigen Anerkennung akzeptiert das Subjekt die Grundbedingungen, dass der Andere von ihm getrennt ist und doch die gleichen Gefühle und Intentionen mit ihm teilen kann. Für den Verlust an Souveränität wird das Objekt durch die Lust der Gemeinsamkeit mit dem anderen entschädigt.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 69)

von Anderen oder dem Wunsch nach Anerkennung entziehen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 67) Auch für Freud ist der Zusammenbruch der Spannung zwischen dem Streben nach Autonomie und Abhängigkeit unvermeidlich.

„Das abstrakte Subjekt [...] will den Anderen nicht als Person, die ihm gleicht, anerkennen. [...] Sein Wunsch nach dem Anderen [...] scheint es der Macht des anderen auszuliefern: als ob Abhängigkeit gleichbedeutend wäre mit Selbstaufgabe. [...] Weil das Subjekt seine Abhängigkeit von einer anderen Person, die es nicht kontrollieren kann, nicht akzeptieren will, bietet sich als Lösung an, diese andere zu unterjochen und zu versklaven. (Zt. Benjamin 2015, S. 69, Fehler in Original)<sup>58</sup>

Um diesen Konflikt zu veranschaulichen, analysiert Benjamin den Roman „Die Geschichte der O“, die sich von sogenannten Herren demütigen und missbrauchen lässt, um von denen anerkannt zu werden, die Zugang zu der Macht haben, die sie begehrt. In der Geschichte würde deutlich, dass die Lust der O nicht die Lust am Schmerz darstelle, eher würde sie das Leiden ertragen, um in Kontakt zu sein.

„Indem O vom anderen verletzt wird, hat sie das Gefühl, berührt und erreicht zu werden. [...] Os Lust liegt also in ihrem Gefühl [...] mit ihrem mächtigen Geliebten verbunden zu sein. So lange [...] sie Objekt des Geliebten und Manifestation seiner Macht bleibt, fühlt sie sich geborgen und sicher.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 77)

Kontrolle, Ordnung und Begrenzung gäben ihr Sicherheit und würden über das erotische Erleben von Unterwerfung entscheiden. „Was [den] Machismo [des Herrn, A.d.A.] so erregend macht, ist das Bild seiner überlegenen Kontrolle. Die Lust liegt für beide Partner in der Selbstbeherrschung [...].“ (Zt. Benjamin 2015, S. 80) O akzeptiere ihre Verletzung nur unter der Bedingung des Machterhalts des „Herren“,

---

<sup>58</sup> Als besonders schmerzhaft und paradox bezeichnet Benjamin die erste Abhängigkeitsbeziehung zwischen Eltern und Kind, wenn der Säugling mit etwa 14 Monaten in die Wiederannäherungsphase, die „Zeit des Konflikts“ (Benjamin 2015, S. 47) komme. Das Kind müsse lernen, eigenes Streben und Wünschen mit der Realität in Einklang zu bringen, nicht-eigene Ambitionen primärer Bezugspersonen, Getrenntheit und Verletzlichkeit würden ihm bewusst. Es strebe danach, von den Menschen als unabhängig anerkannt zu werden, von denen es am meisten abhängt und es müsse lernen, die eigene Abhängigkeit von einer unabhängigen Bezugsperson zu akzeptieren.

„daß ihr Opfer [...] dessen kohärentes Selbst hervorbringe, zu dem sie dann Zuflucht nehmen kann. Indem sie ihr eigenes Selbst verliert, gewinnt sie einen [beschränkten, A.d.A.] Zugang zu einem mächtigeren Selbst.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 77)

Umgekehrt müssten jene Herren ihre Abhängigkeit von O und alle Gemeinsamkeit mit ihr leugnen.<sup>59</sup> Weil jedoch eine vollständig beherrschte Sklavin keine Anerkennung mehr gewähren könne, „muß der Kampf um ihren Besitz verlängert werden. [...] Sie muß einwilligen in immer tiefere Demütigungen, Qualen und Sklaverei, und sie muß selbst ihre Unterjochung wollen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 73) Der Zusammenbruch aller Spannung und Os vollständige Unterwerfung bzw. Verdinglichung würde im Verlauf der Geschichte durch das Auftauchen eines neuen Herren hinausgezögert, dem sie von ihrem ursprünglichen Geliebten René „geschenkt“ wird. Er stelle wiederum die Person dar, zu der René aufschau, dessen Anerkennung René suche. Die Herren teilten etwas, von dem O ausgeschlossen bliebe. (vgl. Benjamin 2015, S. 74) Ihre Unterwerfung wäre nun nicht mehr nur durch das Bedürfnis motiviert, den Unterschied zu ihr zu betonen, sondern „auch durch den Wunsch [von René, A.d.A.], Achtung in den Augen des Vaters zu gewinnen. [...] Der Wunsch nach Anerkennung durch den Vater ist stärker als die Liebe zur Mutter.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 75)

Dominanzbeziehungen wären somit immer asymmetrisch und könnten niemals als gleichberechtigt oder reziprok gelten,

„Schmerz zuzufügen heißt für den Herrn, seine abgelöste Identität aufrechtzuerhalten. [...] Os Unterwerfung unter den Willen ihrer Herren [bedeutet, A.d.A.] die höchste Anerkennung für deren Macht. [...] Die Selbstbehauptung des [...] Herrn verwandelt sich in Herrschaft. Die Anerkennung [...] der Sklavin wird zu Unterwerfung.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 78)<sup>60</sup>

Dieses Auseinanderbrechen wäre in der Psychoanalyse mit Spaltung beschrieben – zwei Seiten würden

---

<sup>59</sup> Ihre sadistische Lust liegt nicht in dem unmittelbaren Genuss der Qual der O, „sondern im Wissen um ihre Macht über sie [...]“ (Zt. Benjamin 2015, S. 73)

<sup>60</sup> Freud und Hegel halten menschliches Streben nach Allmacht als unausweichlich. Es mündet immer in der Ausweglosigkeit der Herrschaft: eine Person tut etwas, der anderen wird etwas angetan, eine:r ist Herr:in, die:r andere Knecht:in / Sklave:in.

„als getrennte, einander entgegengesetzte Tendenzen repräsentiert. [...] Im Bewußtsein des Subjekts sind das Selbst und der Andere nicht als gleiche und gleichwertige Ganzheiten repräsentiert, sondern in Hälften aufgespalten.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 79, Fehler in Original)

Ganzheit könne erst bestehen, wenn der Widerspruch zwischen dem Bedürfnis nach Selbstwirksamkeit und Anerkennung respektive Abhängigkeit ausgehalten würde. Selbstbeherrschung, Kontrolle und Autorität wären bei der Dominanzbeziehung zwar intendiert, durch die Verkörperung zweier entgegengesetzter Pole könne die Spannung jedoch nicht aufrechterhalten werden, Kontrolle tendiere zum Scheitern. (vgl. Benjamin 2015, S. 81)<sup>61</sup>

Ähnliche Dynamiken fänden sich oft auch in herkömmlicheren intimen Beziehungen.

„Die eine gibt, die Andere weigert sich anzunehmen; der Eine drängt, die Andere verliert das Interesse, die Eine kritisiert, der Andere fühlt sich vernichtet. Beide Partner verlieren das Gefühl der Verbundenheit: extreme Selbstständigkeit führt zur Trennung, extreme Abhängigkeit vernichtet die Realität des Anderen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 82)

Allmacht und Spannungsverlust wären Phänomene desselben Kreislaufs, da durch vollständige Assimilation ein Nullpunkt in der Spannung zwischen dem Selbst und den Anderen erreicht würde. Herrschaft stelle eine entfremdete Form von Differenzierung – den Versuch von Distanzierung und Verdinglichung – dar, um Spannung wieder herzustellen. „[Es ist, A.d.A.] ihr Schicksal, den ursprünglichen Zusammenbruch immer zu wiederholen [...]“ (Zt. Benjamin 2015, S. 84) Somit müsse nach Benjamin der:die Andere den Unterschied setzen, um diesem Schicksal etwas entgegenzusetzen.

### 2.2.1 Herrschaft intersubjektiv

Intersubjektiver Psychoanalyse zufolge stellten Grenzverletzungen den Versuch dar, andere aus dem Selbst auszustoßen, die getrennte Realität des Anderen zu attackieren, um ihn zu entdecken.

---

<sup>61</sup> „[D]as stets wiederkehrende Problem der Herrschaft liegt darin, dass der Knecht, indem er die Niederlage akzeptiert, die Fähigkeit verliert, den Sieger auf eine Weise anzuerkennen, die diesen befriedigen könnte. [...] Wenn der Herr die Subjektivität der anderen negiert, bleibt ihm nur die Isolation, [...]. Denn die andere [...] fürchtet, der Herr werde sie verlassen, sobald er es leid ist, mit einer Person zusammen zu sein, die gar keine Person ist.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 81)

„Kontrollierte sadomasochistische Praktiken sind ein Abbild des klassischen Dramas von Zerstörung und Überleben. Damit der Sadist die Faszination der Grenzüberschreitung und das Gefühl absoluter Freiheit erleben kann, muß der Masochist für ihn überleben. Wenn er seinen Angriff erträgt und dennoch intakt bleibt, dann erlebt der Sadist dies als Liebe.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 85)<sup>62</sup>

Sadismus wäre dementsprechend dadurch motiviert, den:die Andere:n zu erreichen, zu ihr:ihm durchdringen zu wollen,<sup>63</sup> Masochismus durch den Wunsch nach Anerkennung. „Der masochistische Wunsch, erreicht und gefunden, durchdrungen und befreit zu werden, ist das Gegenstück zum Wunsch des Sadisten, den anderen zu entdecken.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 90) Die Wiederholung alter Frustrationen solle durch neue Erfahrungen überschrieben werden, aus dem anpassungsbereiten, sich unterwerfenden – dem „falschen“ – Selbst gelte es auszubrechen. Auch Erotik wäre nicht frei von Aggression, Selbstbehauptung oder Kontrolle und Herrschaft, aber für Benjamin besteht der Unterschied zu Sexualität („was Sexualität zu Erotik werden lässt“) darin, dass der Andere die Zerstörung überlebt. Das Überleben setze den „Unterschied“.

„In der erotischen Vereinigung bestätigt sich die fundamentale Erfahrung der Einstimmung, daß verschiedene Individuen das gleiche Gefühl teilen können. In der erotischen Herrschaft hingegen löst sich das Paradoxon in eine fatale Polarität auf – nämlich in eine Spaltung.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 91)

---

<sup>62</sup> Freuds Sadismus-Theorie zufolge weiß das Kleinkind anfangs nichts von den Schmerzen, die es anderen zufügt. „Erst wenn das Kind seine Aggression verinnerlicht und sich in die masochistische Position begibt, kann es sich den Schmerz, den die andere womöglich erleidet, vorstellen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 86)

<sup>63</sup> Wenn Eltern das Zerstörungstreben ihres Kindes nicht überlebten, es ihnen „nicht gelingt, der Zerstörung standzuhalten, ohne Vergeltung zu üben oder sich zurückzuziehen,“ – was in Teilen unvermeidlich ist – „dann wendet das Kind seine Aggression nach innen“, die Aggression wird verinnerlicht. (Zt.e Benjamin 2015, S. 87) Das Überleben der Eltern bedeutet hier, „die Wut des [...] Kindes zu ertragen“, um es letztendlich durch Grenzsetzung „vor der Auflösung“ zu bewahren. Das masochistische Kind hingegen stößt nicht auf Nachgiebigkeit, sondern auf Abwendung und Strafe. „[Es, A.d.A.] kann niemals seine ganze Wut gegen die Mutter richten, um zu sehen, ob sie überleben wird, darum kehrt sich seine Wut nach innen. [...] Das masochistische Kind verliert alle Hoffnung, jemals von anderen beachtet zu werden, jemals Anerkennung zu finden.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 89)

## 2.2.2 Herrschaft und Unterwerfung geschlechtlich differenziert

*„Die Verletzlichkeit einer im Feuer der Weiblichkeit geschmiedeten Männlichkeit [...] legt das Fundament für die spätere Verdinglichung der Frauen.“*  
(Zt. Benjamin 2015, S. 95)

Dass männliche Herrschaft Einfluss auf erotische Beziehungen nehme, ist für Benjamin evident, „[i]mmerhin beherrschen die Männer überall und seit jeher die Frauen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 91) Auch wenn noch unklar scheine, wie sich diese Unterwerfung in der Psyche von Frauen verankere, Geschlechterrollen blieben trotz zunehmender Flexibilisierung erhalten.

Für die Beantwortung der Frage, wie es „zu der Verbindung von Sadismus und Masochismus mit Männlichkeit und Weiblichkeit [komme, A.d.A.]“ (Zt. Benjamin 2015, S. 91), schaut Benjamin auf den Verlauf frühkindlicher Differenzierung. Da Frauen nach wie vor meistens die Rolle der primären Bezugspersonen übernahmen, differenzierten sich auch in all diesen Fällen Kinder in Bezug auf Frauen.<sup>64</sup>

Die männliche Differenzierung verlief typischerweise so, dass Jungen ihre erste Identifikation mit der Mutter aufgeben müssten, wenn sie entdeckten, dass sie nicht die Mutter sein könnten.

*„Diese Entdeckung führt beim Jungen zu einem Bruch der Identifikation, der dem Mädchen erspart bleibt. Das männliche Kind erreicht seine Männlichkeit, indem es seine ursprüngliche Identifikation, sein Einssein mit der Mutter, verleugnet.“* (Zt. Benjamin 2015, S. 92)

Männliche Identität stelle sich also als sekundäres Phänomen, als Überwindung der primären Identifikation ein. „Der Junge [...] entwickelt seine geschlechtsspezifische Identität durch die Ablösung und Unterscheidung von der Person, mit der er am stärksten verbunden ist.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 93) Konventionell-männlicher Identitätsbildung liege die Ablehnung der Mutter zugrunde – die Desidentifikation mit der Mutter führe zur Bestätigung einer unabhängigen Männlichkeit, die den Jungen an der Anerkennung der Mutter hindere.

---

<sup>64</sup> Ein typisches Muster von Mittelschichts-Familien des globalen Nordes und westlichen Kulturkreises besteht weiterhin darin, dass Säuglinge allein von Müttern versorgt werden, wenn auch hier Kindererziehung dem Wandel einer stärkeren Beteiligung durch Väter unterliegt.

„[M]ännliche Identität betont [...] den Unterschied gegenüber Gemeinsamkeit, Trennung gegenüber Bindung, Abgrenzung gegenüber Gemeinschaft, Selbstständigkeit gegenüber Abhängigkeit. [...] Emotionale Übereinstimmung und körperliche Harmonie [...] bedrohen jetzt seine Identität.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 93)

Jungen liefen Gefahr, die Fähigkeit zu gegenseitiger Anerkennung zu verlieren und affektiven Austausch bzw. die reale Anerkennung anderer Subjekte durch Zweckrationalität zu ersetzen. Dieser Prozess, der den absoluten Unterschied zum Objekt, zur Mutter, behauptet, wird von Benjamin als »falsche« und »fehlgelaufene« Differenzierung bezeichnet und wäre „bei jeder tieferen Abhängigkeitserfahrung, bei jeder Erfahrung der emotionalen und physischen Vereinigung“ wiederbelebbar. (Zt.e Benjamin 2015, S. 94) Ursprünglich verantwortlich sieht sie die Fantasie des Jungen von der mütterlichen Macht, „wieder verschlungen zu werden [...] mit der Rückkehr zum Einssein mit der Mutter [...]“. Auch wenn der Säugling niemals nur symbiotisch eins mit der Mutter gewesen sei, würde er es rückwirkend als solches empfinden und versuchen ihr anzutun, was sie ihm angetan habe. „Wenn ich glaube, daß Deine Liebe meine Subjektivität erstickt, werde ich, wiederum durch Liebe, Deine Subjektivität negieren.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 94) Es gelte die Mutter als Objekt zu benutzen und zu verletzen,

„sich von [ihr, A.d.A.] abzulösen und Macht über [sie, A.d.A.] zu gewinnen, [sie, A.d.A.] zu entwürdigen. [...] [Sie] erscheint als Prototyp des undifferenzierten Objekts. Sie dient den Männern als die Andere, als Gegenstück: als die Seite, die sie in sich selbst unterdrücken.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 94f.)<sup>65</sup>

Die Unabhängigkeit von der Mutter und die Nicht-Anerkennung ihrer Subjektivität stelle den Kern von Individuation dar – Mann und Individuum könnten beinahe als synonym verstanden werden. Die Erfahrung männlicher Differenzierung präge in den westlichen Kulturkreisen des globalen Nordens den vorherrschenden Begriff der Individualität und würde durch die weibliche Bereitschaft zu mangelnder Subjektivität, „Anerkennung zu gewähren, ohne selbst Anerkennung zu erwarten“ (Zt. Benjamin 2015, S. 95) ergänzt. Weibliche Differenzierung liefere nahezu spiegelbildlich ab.

---

<sup>65</sup> Jessica Benjamin vermutet, dass die Frau als die Andere bei Simone de Beauvoir im Grunde die Mutter darstelle.

„Während der Junge offenbar Schwierigkeiten beim Wechsel zu einer männlichen Identifizierung hat, braucht das Mädchen seine Identifizierung mit der Mutter nicht aufzugeben. Es braucht sich nicht von der Mutter abzuwenden.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 95f.)

Hier erscheine Identifikation zunächst unproblematischer als beim Jungen. Von Nachteil wäre jedoch die mangelnde Möglichkeit der Desidentifikation.<sup>66</sup> Mutter-Tochter-Beziehungen würden die Verschmelzung und Kontinuität auf Kosten von Individualität und Unabhängigkeit betonen, was eine Disposition zu Unterordnung verstärke.

„[J]e mehr ihre Mutter die eigene Unabhängigkeit opferte, desto mehr erscheint dem Mädchen das Streben nach Unabhängigkeit als ungerechtfertigter Machtanspruch, [...]. [...] Das Selbstgefühl des Mädchens steht im Zeichen der Erkenntnis, daß die Macht der Mutter aus ihrer Selbstopferung entspringt. [...] Die Angst vor Trennung und Ablösung verwandelt sich in Unterwerfung.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 96f.)

In der erotischen Unterwerfung ersetze die Angst vor den Herr:innen die Angst vor Trennung – Masochist:innen schützten Sadist:innen dadurch, dass sie die Schuld an ihren Verletzungen für die Anderen übernahmen.<sup>67</sup> „So ermöglicht Unterwerfung Frauen eine Neu-Inszenierung ihrer frühen identifikatorischen Beziehung zur Mutter [...].“ (Zt. Benjamin 2015, S. 97)

Der Zusammenbruch des Gleichgewichts sei durch die Differenzierung der Geschlechterpolarität bedingt. „[M]ännliche Abwehrhaltung [begründe scheinbar, A.d.A.] einen Dualismus, eine Polarisierung von Subjekt und Objekt“ (Zt. Benjamin 2015, S. 99) über die Differenzierung des Jungen. Der Subjektstatus des Mannes resultiere aus dem Objektstatus der Frau und erfolge über die vermeintliche Befreiung des Jungen von der Mutter. „Mit dieser zweiten Geburt beginnt die Phantasie von Allmacht und erotischer Dominanz.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 100) Herrschafts- und Unterwerfungsfantasien brächten zwar den Wunsch nach Ganzheit zum Ausdruck, führten jedoch ohne Reziprozität zu Komplementarität.

---

<sup>66</sup> Nancy Chodorow zufolge tendierten Mütter dazu, sich stärker mit Töchtern zu identifizieren. Während sie ihre Söhne „aus dem Nest stoßen“, fielen ihnen die Ablösung von den Töchtern schwerer, wodurch Mädchen die Ablösung mehr fürchteten und eher bereit wären, die Bindung an die Mutter durch Gehorsam und Selbstverleugnung aufrechtzuerhalten.

<sup>67</sup> Wohingegen Sadist:innen Aktivität, Unterschied und das unerreichbare Außen verkörperten.

„Die Geschlechtszugehörigkeit repräsentiert weiterhin [...] nur eine Seite des polarisierten Ganzen, nur einen Aspekt der Beziehung zwischen dem Selbst und dem Anderen. Die eine (die »Frau«) darf nicht als Subjekt auftreten. Der andere (der »Mann«) beansprucht Subjektivität einzig für sich.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 100)

Den Unterschied zu setzen, obliegt nach Benjamin aber der Mutter.

„Nur eine Mutter, die sich berechtigt fühlt eine selbständige Person zu sein, kann auch von ihren Kindern als eine solche wahrgenommen werden. [...] Nur eine Person, die zur voll ausgebildeten Subjektivität gelangt, wird die Zerstörung überleben und eine Entwicklung zu voller Differenzierung erlauben.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 100)

Und um diesen Unterschied setzen zu können, bräuchte es ein neues Ideal mütterlicher Sorge – „die verlorene Spannung zwischen dem Selbst und anderen [...] kann nur in der lebendigen Erfahrung der Anerkennung aufrechterhalten werden, in der Begegnung getrennter Subjekte.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 102)

## 2.3 De:Konstruiert und in Interaktion – Konzepte von Geschlecht und Identität

### 2.3.1 Identifikation mit der Mutter

Die Polarisierung geschlechtlicher Identität rühre aus einem Zusammenbruch der Spannung zwischen „Selbstbehauptung und Anerkennung“, wie Benjamin anhand erotischer Herrschaft zeigt. Männliche und weibliche Identität wären komplementär gesetzt bzw.

„jeweils nur mit einer Seite eines kohärenten Ganzen assoziiert [...]. Diese einseitige Differenzierung entwickelt sich als Reaktion auf einen Mangel an Subjektivität auf Seiten der Mutter, mit der das kleine Mädchen sich identifiziert, der kleine Junge sich identifiziert.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 103)<sup>68</sup>

---

<sup>68</sup> Freud sähe kleine Mädchen am Anfang als „kleinen Mann“, die ihre Weiblichkeit über das Streben nach dem Penis (die Hinwendung zum Vater) bzw. die Abwendung von der Mutter erlangten. „Wenn das Mädchen ihre Liebe dem Vater zuwendet, sagt Freud, suchen sie einen Ausweg aus ihrem penislosen Zustand; sie möchte nun das passive Objekt des Vaters werden, [...]“ (Zt. Benjamin 2015, S. 110) Es

Die Frau stelle sich als Objekt des Begehrens dem Mann zur Verfügung (welches er vertritt) und tendiert „zu [...] »idealisierter Liebe«, einer Liebe, bei der die Frau sich anbetend einem anderen unterordnet, der genau das ist, was sie nicht sein kann.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 103) Den Grund hierfür sieht Benjamin in der Beziehung des Mädchens zum Vater vor dem Hintergrund ungleicher Sorgearbeit und Verantwortungsübernahme für die Kinder von Seiten der Eltern. Der sogenannte freudsche „Mangel“ wäre nicht anatomisch begründbar, vielmehr führe das Mädchen die ungleiche Rollenverteilung auf den anatomischen Unterschied zurück.<sup>69</sup> Auch heute wäre Weiblichkeit noch mit Passivität gleichgesetzt, „mit dem Status eines Objekts für das Begehren eines anderen, mit dem Mangel eines eigenen, aktiven Begehrens.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 105) Symbolisch sei Frau-sein durch Mutterschaft und Fruchtbarkeit repräsentiert. Die Mutter begehre nicht aktiv bzw. „wird nicht als sexuelles Subjekt vorgestellt“.

„So wie die Macht der Mutter nicht ihr selbst, sondern dem Kind gehören soll, so soll entsprechend auch die Frau nicht die Freiheit haben, zu tun, was sie will [...]. Sie mag Kontrolle und Macht über andere haben, nicht aber über ihr eigenes Schicksal.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 106)

Zwar wäre Sexualität durch die Entwicklung verschiedener Verhütungsmittel inzwischen von Fortpflanzung abgekoppelt und Frau-sein müsse nicht mehr mit Mutter-werden einhergehen. Der Gegenentwurf der Mutter – von Benjamin als „femme fatale“ beschrieben – vertrete jedoch ebenso wenig ein eigenes, aktives Begehren. Eine als sexy dargestellte Frau entspräche ebenso wenig einem Subjekt als einem Objekt. „Sie drückt weniger ihr eigenes Begehren aus als vielmehr die Lust, begehrt zu werden; sie genießt ihre Fähigkeit, das Begehren des anderen zu wecken, ihn zu faszinieren.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 106) Wie auch bei der Mutter beruhe ihre Macht nicht auf dem Begehren

---

wisse nichts von ihrem eigenen Genital und gibt der Mutter Schuld daran, „sie nicht mit einem so wichtigen Organ ausgestattet [zu, A.d.A.] habe[n].“ (Zt. Benjamin 2015, S. 110)

<sup>69</sup> Der Verzicht der Frau auf sexuelle Aktivität sowie ihre Hinnahme des Objektstatus gelten Freud als Insignien gelungener Weiblichkeit. Auch wenn er Weiblichkeit nicht mit Passivität und Männlichkeit nicht mit Aktivität gleichsetzen wollte, wäre er letztendlich „doch überzeugt [gewesen, A.d.A.], dass der schwierige Weg zur Weiblichkeit schließlich im Hinnehmen der Passivität kulminiere.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 105)

eigener Subjektivität, wodurch sie gezwungen wäre „auf das Begehren des Mannes zurückzugreifen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 107)<sup>70</sup>

Entgegen Freuds Behauptung, weibliches Identifizieren geschehe über die Hinwendung zum Vater, wird weibliche Geschlechtsidentität Benjamin zufolge über die „Identifikation mit der Mutter [erlangt, A.d.A.]: weil eben Kinder sich unvermeidlich mit ihrer ersten Betreuungsperson identifizieren.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 108)<sup>71</sup> Die Kern-Geschlechtsidentität entwickle sich lange vor der ödipalen Phase innerhalb der ersten zwei Lebensjahre, wobei diese primäre Identifikation keine spezifisch weibliche wäre, sondern für alle Kinder gleichermaßen eine Rolle spiele. Hierdurch würde ein neues Licht auf die Mutterrolle geworfen – sie gelange zu völlig neuer Beachtung, Macht und Einfluss. (vgl. Benjamin 2015, S. 113)<sup>72</sup> Als Beispiel führt Benjamin hier die französische Psychoanalytikerin Janine Chasseguet-Smirgel an, die nachweist, dass das Bild, welches sich ein Kleinkind von seiner Mutter macht, dem Gegenteil von Freuds Bild der Frau als kastriertes, ohnmächtiges Wesen entspricht.

„[W]ie klinische Befunde zeigen, empfindet der kleine Junge seine Mutter unbewußt als sehr mächtig. [Er weiß, A.d.A.] um die Vagina und fürchtet sie wegen ihrer Fähigkeit, ihn wieder zu verschlingen [...]. Aber auch das Mädchen empfindet die Mutter als mächtig, und ihr Wunsch nach dem Penis des Vaters kennzeichnet das Verlangen, »die Macht der Mutter zurückzudrängen.«“ (Zt. Benjamin 2015, S. 113)

Danach fuße die Macht des Vaters „auf der Freiheit von der Abhängigkeit gegenüber der mächtigen Mutter der frühen Kindheit“ – er repräsentiere „die Ablösung von der Mutter“. Der Neid des Mädchens brächte das Bemühen der Identifikation mit dem Vater (der Ablösung) zum Ausdruck, dass durch seine „fortdauernde Identifikation mit der Mutter gefährdet ist.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 114)

---

<sup>70</sup> Benjamin ist es an dieser Stelle wichtig zu betonen, dass „die psychologische Integration biologischer Realität vor allem ein Werk der Kultur ist, eine Folge sozialer Bedingungen, die sich verändern oder doch kontrollieren lassen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 107)

<sup>71</sup> Nach Freud zeige sich weibliches Begehren in Form von Neid, was Benjamin vor dem Hintergrund der Rollenzuweisung nur verständlich scheint. Einige Frauen würden alternativ dazu den Weg wählen, auf Liebesbeziehungen zu Männern zu verzichten, um die eigene Autonomie wahren zu können. (vgl. Benjamin 2015, S. 107)

<sup>72</sup> An dieser Stelle appelliert Benjamin an feministische Auffassungen, das Sexualobjekt Frau nicht darüber entsexualisieren zu wollen, indem mütterliche Tugenden wie Fürsorglichkeit oder eine „essentiell weibliche Natur in den Himmel gehoben“ würden. (Zt. Benjamin 2015, S. 109) Genauso wenig genüge es ihrer Meinung nach, die bisher Männern vorbehaltenen Räume zu erobern.

Problematisch an dieser Theorie empfindet Benjamin, dass die Ablösung von der Mutter negativ konnotiert sei, über „Feindseligkeit und Abwehr“ funktionieren solle und positive Anteile von Individuation und Unabhängigkeit vernachlässige.

„Im Streben nach Individuation drückt sich nicht nur Feindseligkeit und Auflehnung gegen die Abhängigkeit von der Mutter aus, auch Liebe zur Welt kommt darin zum Ausdruck.<sup>73</sup> [...] Denn schließlich ist es das Ziel der Differenzierung, überhaupt aus dem Kreislauf der Allmacht auszubrechen. Es geht also darum, eine Art der Differenzierung zu finden, bei der nicht ein »Herr« gegen den anderen ausgetauscht wird.“  
(Zt.e Benjamin 2015, S. 115)

Nicht die Differenzierung zu komplementären Geschlechterrollen sei unvermeidlich, sondern die gesellschaftlich strukturierten Verhältnisse müssten kritisiert werden.

### 2.3.2 Identifikation mit dem Vater

*„Diese frühe Liebe zum Vater ist eine »Liebe zum Ideal.«“*  
(Zt. Benjamin 2015 S. 120)

Wie bereits festgestellt, konsolidiert sich die Geschlechtsidentität während des zweiten bis zum Anfang des dritten Lebensjahres, während des gleichzeitigen Eintritts des Kindes in die Wiederannäherungsphase.

„[D]as Kind [erlebe, A.d.A.] zum ersten Mal seine Aktivität und seinen Willen im Kontext der größeren Macht seiner Eltern sowie seiner eigenen begrenzten Handlungsfähigkeit.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 120)

Diese Erkenntnis ungleicher Machtverhältnisse gelte es nun auszugleichen. Einerseits erlange es Selbstachtung über das Erleben von Selbstwirksamkeit, „durch die Bestätigung, daß es wirkliche Dinge tun, daß es eine Wirkung erzielen *kann*“, andererseits aber auch über Identifikation, „durch eine besondere Art des Sicheinfühlens in die Person, die jene Macht verkörpert, die ihm selbst zu fehlen scheint“. (Zt.e Benjamin 2015, S. 120f., kursiv in Original) Nicht zuletzt würde es sich selbst als begehrender Mensch bewusst. „Darüber hinaus und jenseits dessen, was es haben will, wünscht das

---

<sup>73</sup> Die in der westlichen Welt herrschenden Bedingungen verstärkten diese Allmachtsvorstellung von Mutterschaft zusätzlich, indem sie „Mutter und Kind in ein emotionales Treibhaus sperr[t]en“ (Zt. Benjamin 2015, S. 115) und die Ablösung so erschwerten.

Kind Anerkennung seines Willens, seines Begehrens, seines Tuns.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 121) Hierbei fungiere der Vater als Spiegel, „der das Selbst so spiegelt, wie es sein möchte, das Ideal, in dem das Kind sich selbst wiedererkennen will.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 120) Er wird als erregend bzw. stimulierend erlebt und repräsentiere „das, was außen und anders ist. Er sei der Vermittler zur Außenwelt.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 122) Benjamins Darstellung der Wiederannäherungsphase zeigt, warum es für Mädchen problematisch wäre, sich zum Zweck der Ablösung von der Mutter mit dem Vater identifizieren zu müssen, wenn die Mutter-Vater-Beziehung nicht auf Gleichheit fuße.

„[S]olange die Mutter nicht selbst ein Subjekt ist und dennoch Macht über die Tochter ausübt [...] [führt, A.d.A.] die Verwendung des Vaters [...] immer wieder zu jener Spaltung zwischen Autonomie und Sexualität, die heute im Leben von Frauen wie in der feministischen Politik so deutlich zutage tritt.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 119)

Wenn sich das eigene Begehren und der Geschlechtsunterschied psychisch gleichzeitig verankerten, würden den Eltern jeweils unterschiedliche Seiten des „Konflikts zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit“ zugewiesen werden. „Hier beginnt jene Beziehung des Kindes zum Vater, [...] die [...] für Jungen und Mädchen noch immer sehr unterschiedlich verläuft.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 121f.)<sup>74</sup> Festgestellt werden könne zwar, dass die Mutter „immer dann der »erregende und Neugier weckende« Elternteil“ wäre, wenn sie auch die Rolle des kommenden und gehenden Elternteils übernehme. Bisher jedoch führe der Weg ins Außen – zu Selbstwirksamkeit und Autonomie – zumeist über den Vater. „[D]ie Trennung zwischen einem erregenden, nach außen gewandten Vater und einer haltenden, nach innen gewandten Mutter [ist, A.d.A] noch fest in unserer Kultur verankert.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 122f.)

Für die Lösung des Unabhängigkeitskonflikts der Wiederannäherungsphase fände der Junge zumeist im Vater ein männliches Ersatzobjekt, welches er zur Identifikation nutzen könne.

---

<sup>74</sup> Das Spiel von Vätern mit ihren Kindern unterscheidet sich häufig insofern zu dem von Müttern, als sie eher „stimulierend und innovativ“ und „weniger tröstend und weniger auf Einstimmung bedacht“ seien. „Diese komplexere, an Überraschungen reichere Art des väterlichen Spiels wurde – im Gegensatz zum sanfteren [...] Spiel der Mutter – als ein aggressives Verhalten bezeichnet, das die »Differenzierung und Individuation begünstigen« könne.“ Auch wenn Mütter genauso mit ihren Kindern spielen könnten wie Väter, übernahmen sie in der Rolle der primären Bezugsperson häufiger das Halten („trösten, stillen, stabilisieren, zügeln“). (Zt.e Benjamin 2015, S. 122)

„Weil nun der Junge sich im Vater wiedererkennt, kann er seine Hilflosigkeit leugnen. Er hat das Gefühl, mächtig zu sein, und er kann sich vor dem Verlust seiner – in der Einübungsphase erlebten – Größenphantasie schützen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 124)<sup>75</sup>

Benjamin schlägt vor, diesen „Wunsch, dem Vater zu gleichen“, „identifikatorische Liebe“ zu nennen. „Die Subjektivität des Vaters wird durch Ähnlichkeit wahrgenommen. Die Liebe zu einer anderen Person, weil sie anders ist, also die Objektliebe, ist noch in weiter Ferne.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 126) Und diese identifikatorische Liebe stelle eine Art Matrix für die psychischen Strukturen des Jungen der Wiederannäherungsphase dar.

„Die starke wechselseitige Attraktion zwischen Vater und Sohn erlaubt Anerkennung und Identifikation [...]. [...] Der Junge ist in sein Ideal verliebt. Und [...] beginnt [...] sich als Subjekt seines Begehrens zu sehen. Durch diese homoerotische Liebe schafft er sich seine männliche Identität und rettet seinen Narzissmus [...]. In dieser identifizierenden, homoerotischen Bindung [...] sehe ich den Prototyp der idealisierten Liebe: nämlich einer Liebe, bei der die Person im anderen ein Idealbild ihrer selbst zu finden sucht.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 127)

Durch die Idealisierung des Vaters sei die Abwertung der Mutter – von Mütterlichkeit und Weiblichkeit – aber unvermeidlich. Die Folgen der väterlichen „Befreierrolle“ müssten so den Unabhängigkeitskampf von Mädchen aufgrund ihrer notwendigen Identifikation mit der Mutter und einhergehenden Vorstellungen von Weiblichkeit unterlaufen. Insofern wäre es für Mädchen ungleich schwerer als für Jungen, „den Vater bei der Ablösung von der Mutter und bei der Abwehr ihrer Hilflosigkeit zu nutzen [...].“ (Zt. Benjamin 2015, S. 123)<sup>76</sup> Der Ausweg aus dem Dilemma des Wunsches, „an der Mutter-Bindung festzuhalten, und [...] davonzufiegen [...] liegt in der Spaltung.“ Die Mutter würde zum Objekt und der Vater zum Subjekt des Begehrens.

---

<sup>75</sup> Sicherlich sei ebenso die Anerkennung beider Eltern wichtig, das Begehren dieser Entwicklungsphase wäre aber „wesentlich mit dem Streben nach Autonomie und Freiheit verknüpft [und, A.d.A.] würde im Kontext einer starken Bindung realisiert.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 126)

<sup>76</sup> Mädchen in der Wiederannäherungsphase werden häufig depressiv und verlieren ihren Forscherdrang. Für Benjamin ist dieses Phänomen symbolisch „[...] dafür, dass es Jungen besser gelingt, jene Hilflosigkeit zu leugnen, mit der Mädchen sich depressiv auseinandersetzen müssen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 123)

„Ablösung und Individuation werden so zu einer Frage der Geschlechtszugehörigkeit. Anerkennung und Unabhängigkeit werden jetzt im Rahmen der Geschlechterbeziehungen organisiert. [...] [Unterschiede, A.d.A.] der psychischen Entwicklung [...] müssen vor dem Hintergrund der herrschenden kulturellen Symbolik der Zweigeschlechtlichkeit und der besonderen Struktur des Geschlechtsverhältnisses gesehen werden, [...]. Mutter- und Vaterfiguren sind Ideale in einem kulturellen System [...]; aber sie brauchen nicht unbedingt von „biologischen“ Vätern und Müttern als überhaupt von Männern und Frauen verkörpert zu werden. [...] Untersuchungen zeigen, daß die Bedeutungszuweisung zu einer bestimmten Rolle unabhängig von der biologischen Rolle erfolgt, nicht aber unabhängig von den kulturellen Vorbildern, auf die diese Rolle sich bezieht und von denen sie sich zugleich unterscheidet.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 124f.)

### 2.3.3 Geschlechtsidentität

*„Die identifikatorische Liebe des kleinen Jungen zu seinem Vater bildet die psychologische Basis für die spätere Idealisierung männlicher Macht und autonomer Individualität.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 128)*

Wenn die Entwicklung zu einem begehrenden Ich aber über die Identifikation mit dem Vater führe, wäre für Frauen dann der „fehlende Vater“ der Schlüssel zu ihrem fehlenden Begehren?<sup>77</sup>

Benjamin bringt den Peniswunsch bzw. die Bewusstwerdung jenes »Mangels« mit den für Mädchen typischen Depressionen in Verbindung und sieht in ihnen „einen Beweis dafür, daß kleine Mädchen dasselbe begehrten wie kleine Jungen: nämlich die Identifikation mit dem Vater [als, A.d.A.] Vertreter der Außenwelt.“<sup>78</sup> (Zt. Benjamin

---

<sup>77</sup> „In der psychoanalytischen Entwicklungsgeschichte des kleinen Mädchens finden wir keine schlüssige Erklärung für Elemente wie geschlechtliche Identität, Individuation und Vater-Identifikation. Entweder wird die Bedeutung des Vaters für das Mädchen ignoriert [...], oder er ist für sie nichts anderes als der Besitzer des Penis, den sie begehrt [...].“ (Zt. Benjamin 2015, S. 128)

<sup>78</sup> Benjamin zufolge betonten Mädchen den Penis viel stärker, wenn vorher die Brust und „eine entsprechende Intensität der Mutter-Kind-Symbiose“ sehr bedeutsam war. „Je mehr die Mutter als gute, alles gewährende Brust repräsentiert war, desto nützlicher ist im Allgemeinen ein anderes Organ, der Penis, um sie zurückzudrängen. Diese Assoziation mütterlicher Macht mit dem Organ wird noch verstärkt, wenn die Mutter an der Stillbindung festzuhalten wünscht, da sie daraus nicht nur ein Gefühl der Nähe

2015, S. 129f.) Genau wie Jungen benötigten Mädchen Unterstützung bei der Ablösung von der Mutter, die sie beim Vater suchten. „[S]ein Anderssein wird durch seine andersartigen Genitalien symbolisiert und repräsentiert.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 130)<sup>79</sup> Sie könnten die Vaterbindung jedoch weder defensiv als Verleugnung eigener Hilflosigkeit, noch konstruktiv für die Entwicklung eines Gefühls abgelösten Selbstbewusstseins nutzen. Ihr Streben nach Unabhängigkeit würde nach innen gewendet und sie reagierten depressiv auf diesen Konflikt der Wiederannäherungsphase. „Ungeschützt durch das falsche Emblem der Geschlechterdifferenz, ohne die Stütze einer alternativen Beziehung, entsagen sie ihrem Recht auf ein eigenes Begehren.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 131)

Viele Frauen würden Männer für ihr intakt gebliebenes Omnipotenzgefühl idealisieren bzw. äußerten „diese Anbetung [...] in Beziehungen der offenen oder unbewußten Unterwerfung“. (Zt. Benjamin 2015, S. 131) Ebenso stelle diese identifizierende Liebe „des präödipalen Mädchens [...] die Basis der späteren heterosexuellen Liebe. Wenn das Mädchen erkennt, daß es nicht der Vater *sein* kann, will sie ihn *haben*.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 132, kursiv in Original) Auch wenn Benjamin hiermit nicht behaupten möchte,

„daß die heterosexuelle Objektwahl zwangsläufig oder »normalerweise« aus der Identifikation folgt, [meint sie aber, A.d.A.], daß dieser Identifikationsprozeß eine notwendige Stufe auf dem Weg zur Liebe des Andersartigen ist und daß er die Liebe des Mädchens erklärt [...]“.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 132)

Unabhängig vom Geschlecht durchliefen alle Kinder die Phase gegengeschlechtlicher Identifikation.

„In dieser Phase ist die geschlechtliche Identität viel weniger starr als in der späteren ödipalen Organisation: Die gegengeschlechtliche Identifikation kann mit der gleichgeschlechtlichen Identifikation

---

bezogen hat, sondern auch ein Gefühl der Macht als (einziger) Nahrungsquelle.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 130)

<sup>79</sup> Väter bevorzugten ihre Söhne, denn sie würden sich in ihnen wiedererkennen. „Die Desidentifikation des Vaters von seiner eigenen Mutter so wie sein fortgesetztes Bedürfnis, sich in seiner Verschiedenheit von Frauen zu bestätigen, erschweren es ihm, seine Tochter genauso anzuerkennen wie seinen Sohn.“ (Zt. und vgl. Benjamin 2015, S. 130f.)

koexistieren, beide sind noch nicht in der Geschlechterpolarität erstarrt.“<sup>80</sup> (Zt. Benjamin 2015, S. 135)

Diese Identifikation und anschließende Anerkennung des Vorrechts auf gleichgeschlechtliche Identifikation befähige „zur heterosexuellen Liebe – einer Liebe zu dem, was anders ist.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 132) Sobald diese frühe Identifikation unvollständig bliebe oder wie bei Mädchen häufig, vom Vater zurückgewiesen würde, komme es zu einem Verzicht der Identifikation, der wiederum in Ablehnung oder Idealisierung der betreffenden Elterperson umschlage. Die Liebe des Mädchens sei

„meist mit Neid und Unterwürfigkeit vergiftet. [...] Der Wunsch nach dem fehlenden Phallus [...] ist in Wahrheit eine Sehnsucht nach jener homoerotischen Bindung, die dem kleinen Jungen möglich ist [...]. [...] Auch die häufigere Art der erwachsenen, idealisierenden Liebe – nämlich die unterwürfige Verehrung der Frau für einen heroischen Mann, der ihre Liebe zurückweist, [...] läßt sich auf diese Lebensphase zurückführen – und auf die Enttäuschungen, die das Mädchen in ihr erleidet.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 133)

Aber selbst wenn der Wunsch des Mädchens nach Identifikation mit dem Vater in Erfüllung gehe, stehe es immer noch vor den Herausforderungen einer geschlechtlich strukturierten Welt. „[Eine Vater-Identifikation, A.d.A.] widerspricht [...] sowohl unserem kulturellen Bild der Frau als Sexualobjekt, wie sie auch im Konflikt mit der Mutter-Identifikation des Mädchens steht.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 134) Nur vor dem Hintergrund eines anderen Geschlechterverhältnisses wären beide Eltern in der Lage „ihren Kindern als Vorbilder für Ablösung wie für Anlehnung [zu, A.d.A.] dienen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 134)

„Im günstigsten Fall macht die Identifikation mit beiden Eltern es dem Kind möglich, manches von dem zu übernehmen, was dem anderen Geschlecht zugeordnet wird.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 135)

---

<sup>80</sup> Geschlechtsidentität in der präödiptalen Phase scheint fließend. „Weibliche und männliche Identifikationen werden noch nicht als einander ausschließend empfunden, und kleine Jungen bemühen sich immer noch, eine Identifikation mit der Mutter herzustellen, wie kleine Mädchen es mit dem Vater tun.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 134)

Benjamin verneint explizit die Möglichkeit, Geschlechtsidentität abzuschaffen. Eine Integration kulturell gesetzter, geschlechtsspezifischer Aspekte sei die Voraussetzung für ein Verständnis vom eigenen und anderen Selbst. Die Kern-Identität der Geschlechtszugehörigkeit würde

„durch gegengeschlechtliche Identifikationen und Verhaltensweise nicht beeindruckt. Die Wahl des Liebesobjekts, ob heterosexuell oder homosexuell, ist nicht der bestimmende Faktor der Geschlechtsidentität.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 135)

Die Frage sei eher, was ein „Überschreiten und Wechseln der geschlechtlichen Identifikation“ verhindere. Feministische Theorien sähen die Abwertung von Weiblichkeit als Grund für die „Verhärtung des Gegensatzes zwischen männlicher und weiblicher Individualität“ an. Die Idealisierung des Vaters und die Abwertung der Mutter führten zu einer tiefen Spaltung,

„die unsere ganze Kultur durchzieht und sogar unseren Begriff von Individualität prägt. [...] Wenn Mutter und Vater (in Wirklichkeit ebenso wie als kulturelle Ideale) nicht gleichwertig sind, stehen die Eltern-Identifikationen zwangsläufig in einem Gegensatz.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 136)

Das Kleinkind nutze die Erfahrung der Spaltung zwischen einem haltenden Elternteil – vertreten durch die Mutter – und einem erregenden Elternteil – zumeist durch den Vater symbolisiert –, um „den Konflikt zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit zu lösen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 137) Wenn sich aber beide Eltern gegengeschlechtliche Identifikationen beibehielten und „als Beispiel der Integration und nicht der Komplementarität fungier[t]en“, könnten sie für das Kind als ein „Beispiel für [...] das Aushalten der Spannung, nicht für deren Aufbrechen in Ungleichheit und Einseitigkeit“ darstellen und „einen Ausweg aus der sexuellen Machtbeziehung, in der die eine Seite abgewertet und der anderen untergeordnet wird“, anbieten. (Zt.e Benjamin 2015, S. 137)

### 2.3.4 Weibliches Identifizieren und Begehren

„Der Konflikt zwischen der identifizierenden Liebe, die das Gefühl der eigenen Handlungsfähigkeit stärkt, und der Objektliebe, die zur Passivität einlädt, wiederholt sich [...] immer wieder in den Anstrengungen von Frauen, ihre autonome Aktivität mit der heterosexuellen Liebe zu versöhnen. [...] [D]ie Identifikation mit [...] Mutter und [...] Vater – also das Streben nach Weiblichkeit und nach sexueller Handlungsfähigkeit – [geraten, A.d.A.] oft in einen unversöhnlichen Konflikt [...], so daß man versucht sein könnte, Weiblichkeit genau durch diesen unversöhnlichen Konflikt zu definieren.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 137f.)

Das frühe Scheitern der identifikatorischen Liebe des Mädchens in der Wiederannäherungsphase habe oft

„verhängnisvolle Folgen für sein Gefühl von Handlungsfähigkeit, insbesondere auf der sexuellen Ebene, wo solche frühen Enttäuschungen leicht zu Beziehungen der Unterordnung und Passivität – mit oder ohne sexuellen Genuß – führen können.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 138)

Die Liebe für ein Ideal solle die Enttäuschung der gescheiterten identifikatorischen Liebe wiedergutmachen.

„Wenn [...] die identifikatorische Liebe keine Befriedigung im Kontext wechselseitiger Anerkennung findet [...] dann taucht sie später in Form der idealisierten Liebe wieder auf: als Versuch, einen Stellvertreter für die Selbsttätigkeit zu finden.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 145)

Benjamin bezieht sich hier auf Simone de Beauvoir, die diese „Funktion der idealisierten Liebe“ analysiere und sage,

„»daß dieser Traum von der Selbstaufgabe in Wirklichkeit ein heftiger Wille zum Sein ist ... [...].« (Zt. Beauvoir 2000) Der [...] Zugang zu einer Welt [durch einen Mann, A.d.A.], [...] ist eines der Hauptmotive der idealisierten Liebe. [...] Akte der Selbstverleugnung [dienen, A.d.A.] also

eigentlich dazu, sich Zugang zur Macht und Herrlichkeit eines anderen zu verschaffen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 139f.)

Aber auch wenn hinter der idealisierenden Liebe von Frauen häufig die gescheiterte frühe Identifikation mit dem Vater zu erkennen sei, gehöre zu diesem Komplex ebenso „der Wunsch nach einer Mutter [...], die imstande wäre, den Kampf der Wiederannäherung zu überleben.“ Aufgrund geschlechtlich zugewiesener Arbeitsteilung stelle die Mutter für das Kind kein aktives Subjekt mit eigenem Begehren dar bzw.

„die Tochter vor eine schwere Entscheidung: Auch wenn [der Vater, A.d.A.] [...] sie anerkennt, [...] muß [sie, A.d.A.] versuchen zu tun, was der Mutter mißlungen ist: sie muß ihre Subjektivität und ihre Weiblichkeit miteinander versöhnen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 145)

Hierfür sei es nötig, die heterosexuellen Beziehungen zugrundeliegende Struktur aufzubrechen,

„[a]ber die Stabilität dieser Struktur beweist, daß die heutige Organisation der Elternschaft nicht die einzige Grundlage polarisierter Geschlechterrollen ist. [...] Solange der Vater das kulturelle Sinnbild für Subjektivität und Begehren ist, wird das Begehren der Frau immer gegen dieses Monopol und die damit verbundene Abwertung der Frau anrennen müssen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 146)

Auf der Suche nach einem Symbol weiblichen Begehrens – einer „Alternative zum Phallus“ (Zt. Benjamin 2015, S. 146) – bekennt sich Benjamin gegen die geläufige Strategie der Aufwertung von als weiblich gelesenen Geschlechtsorganen.<sup>81</sup> Sie schlägt vor, entgegen einer Suche nach einem Symbol für weibliches Begehren die intersubjektive Theorie der „Erfahrungen *zwischen und in* den Individuen“ zu nutzen.<sup>82</sup>

---

<sup>81</sup> Auch wenn die „korrekte Bezeichnung und das offene Gespräch über [...] Genitalien in der Kindheit“ wichtig sind, können sie „nicht der Schlüssel zur Veränderung der unbewußten Wahrnehmung der Frauen“ (Zt. Benjamin 2015, S. 147) sein, denn es geht um psychische Repräsentanz. „[I]n einer Kultur, in der die Repräsentation des Körpers ganz vom Phallus beherrscht und strukturiert ist, wird der weibliche Körper zwangsläufig zum Objekt des Phallus. In den visuellen Medien wird der weibliche Körper zur Genüge verdinglicht. Doch diese Ästhetisierung ihres Körpers gibt der Frau noch lange nicht ihre Selbsttätigkeit zurück.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 147)

<sup>82</sup> Klassische, psychoanalytische Theorie eigne sich nicht, um intersubjektive Erfahrungen zum Ausdruck zu bringen, da sie weder einen Begriff für Anerkennung kenne noch zwischen Realität und Phantasie unterscheide. „In der intrapsychischen Dimension [der klassischen Psychoanalyse, A.d.A.] ist die unabhängige Subjektivität des anderen nicht relevant.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 148)

So ließe sich besser aufzeigen, dass wir nicht nur Äußeres aufnehmen und verinnerlichen, sondern auch etwas „in diese Interaktion einbringen: nämlich unsere angeborene Fähigkeit, auf die Welt zu reagieren und in ihr zu agieren.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 148, kursiv in Original) Als Ausgangspunkt für ihre These nennt sie als entscheidenden Aspekt der Differenzierung die Anerkennung äußerer Anderer, die „die gleichen Gefühle [hätten, A.d.A.] wie wir“ und verschiedene Individuen und Körper, die sich aufeinander einstimmen könnten. (Zt. und vgl. Benjamin 2015, S. 149)

„In der erotischen Vereinigung kann diese Einstimmung so stark sein, daß das Selbst und die (oder der) Andere glauben, einen Moment »ineinander« zu sein: Teile eines Ganzen. Dabei wirkt alles zusammen: Reaktionsbereitschaft und Selbstausdruck; das Gefühl sich im anderen zu verlieren; das Gefühl, als Selbst wirklich anerkannt zu sein. Der beiderseitige Wunsch nach Selbstverlust und Ganzheit (oder Einssein) mit dem anderen [...] ist in Wahrheit ein Wunsch nach Anerkennung. Indem wir Lust mit der Anderen empfinden und Lust an dem Anderen haben, finden wir uns selbst – in gegenseitiger Anerkennung.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 149)

Das Begehren als Wunsch nach Anerkennung zu verstehen, ließe Aufschluss über weibliches Begehren zu und wäre mit Winnicotts Metapher des Übergangs- oder offenen Raums<sup>83</sup> als Beziehung zwischen Anderen und dem Selbst beschreibbar.

„Im entspannten Klima dieses Raumes können wir unsere eigenen Impulse (Triebe) als von innen kommend spüren und als eigenes Begehren kennenlernen. [...] Diese Metapher [...] bezeichnet eine bestimmte Art des Gehaltenwerdens, ein Gefühl von Sicherheit ohne Einengung [und entsteht, A.d.A.] aus einem Spiel von Nähe und Distanz, [...].“ (Zt. Benjamin 2015, S. 150)<sup>84</sup>

---

<sup>83</sup> „[D]er Raum, der uns hält, und der Raum, in dem wir kreativ sein können, [...] beginnt [...] mit einer haltenden Umwelt zwischen Mutter und Säugling und erstreckt sich bis [zu jenem, A.d.A.] Bereich des kindlichen Spiels der Kreativität und Phantasie. [Er, A.d.A.] ist durchdrungen von mütterlichem Schutz und der eigenen Freiheit zu phantasieren, zu entdecken und kreativ zu schaffen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 149)

<sup>84</sup> Dieser Metapher des inneren Raums für weibliches Begehren würde von feministischen Psychoanalytikerinnen wie Donna Bassin derselbe Stellenwert eingeräumt wie dem Symbol des Phallus und seiner Aktivität.

Die entstehende, korrespondierende Bewegung („den Tanz“) zwischen zwei Subjekten benennt Benjamin als vermittelndes Element, „er ist Bewegung im Raum zwischen ihnen.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 150) Nicht ein Organ, sondern die Beziehung, „der Austausch von einfühlenden Gesten, [böte, A.d.A.] der weiblichen Lust einen Schwerpunkt [...]“

„Wenn das sexuelle Selbst durch die Sinnlichkeit des ganzen Körpers repräsentiert ist, wenn der »intermediäre Raum« zwischen unseren Körpern, inner- und außerhalb unserer Körper, zur Arena der Lust wird, dann kann das Begehren aus den Grenzen falscher Herrschaft ausbrechen und an den Küsten endloser Welten spielen.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 153)<sup>85</sup>

Benjamin stellt fest, dass sich Frauen oft Raum-Metaphern bei der Suche nach ihrer eigenen sexuellen Subjektivität zunutze machten,

„weil sie ihnen erlauben, ihr eigenes, inneres Begehren zu entdecken: ohne Angst vor Einmischung, Verfolgung oder Verletzung. [...] Das Bild des offenen Raumes kann uns helfen, nicht nur die Entstehung des sexuellen Begehrens bei der Frau zu verstehen, sondern auch ihre Art sexuelle Lust zu erfahren.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 152)<sup>86</sup>

Die Überbewertung genitaler Sexualität sei verantwortlich dafür, dass „die große Bedeutung der erotischen Lust auch in der wechselseitigen Einstimmung und im gemeinsamen Spiel der frühen Kindheit“ (Zt. Benjamin 2015, S. 153) unentdeckt bliebe. Benjamin plädiert für die Möglichkeit, „männliche“ wie „weibliche“ Erfahrungen zu integrieren.

„[D]ie Beziehung des Individuums zu seinem Begehren sollte durch eine Vielfalt von Erfahrungen und Identifikationen, die nicht durch starre

---

<sup>85</sup> Für Winnicott stelle die orale und anale Phase des klassischen Konzepts der Intra-Psychoanalyse, das »rein männliche Element« dar, „während weibliches Begehren mehr durch ein »Sein«, Introspektion als Voraussetzung der Selbstentdeckung repräsentiert sei. Wobei „[d]as Gefühl der Selbsttätigkeit und Urheberschaft davon ab[hänge, A.d.A.], ob die Person einen Innenraum hat – sich also selbst halten kann. Ohne diesen Innenraum wird das Begehren [...] zu bloßen Triebäußerungen. [...] Die Fähigkeit, sich selbst zu halten, gibt unserem ganzen Tun [...] eine Authentizität des Selbst.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 151)

<sup>86</sup> Angesichts der allgegenwärtigen Geschlechter-Polarität würde jede Untersuchung des weiblichen Erlebens sich zwangsläufig der Sprache jener alten Dualität bedienen müssen.

Geschlechter-Formeln eingegrenzt sind, geprägt sein [...]“ (Zt. Benjamin 2015, S. 154)

Alle Kinder müssten von den Eltern dieselbe Anerkennung bekommen.

„Daher glaube ich weder, daß die Frauen ganz auf die Welt der falschen symbolischen Funktionen verzichten sollten, [...] noch daß sie die männliche Welt auf Kosten der Verleugnung von Erfahrungen, die zur Welt der Frau gehören, so akzeptieren sollten, wie sie ist. Aus demselben Grund meine ich, daß auch Männern die Erfahrung des intersubjektiven Raumes zugänglich sein sollte [...], weil diese Erfahrung eine wichtige Voraussetzung für viele Formen der Anerkennung und Kreativität bietet.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 154)

Benjamin argumentiert für die Koexistenz und Interdependenz intersubjektiver und intrapsychoanalytischer Theorie. „[Beide, A.d.A.] traditionellen Leitfiguren der Kindheit, die haltende Mutter und [der, A.d.A.] erregende[] Vater, [sollten, A.d.A.] als wichtige Elemente des Begehrens“ verstanden werden.

„Das Gefühl eigener Aktivität und eigenen Begehrens entsteht beim Kind nämlich nicht nur durch die Anerkennung eines überschwänglichen, erregenden Vaters; ebenso wichtig ist das Gehaltenwerden und die Eingrenzung durch die Mutter.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 154)

Die positive Auswirkung früher identifikatorischer Liebe könne nicht geleugnet werden, nehme aber negative Züge an, wenn sie den Gegensatz zwischen Vater und Mutter betone. Individualität über die identifikatorische Liebe zum Vater zu erlangen sei für Mädchen schon ungleich schwerer als für Jungen, aber selbst durch eine Veränderung des Vater-Tochter-Verhältnisses könne das Problem der „Aufspaltung in einen Vater der Befreiung und eine Mutter der Abhängigkeit“ nicht gelöst werden.

„Für Kinder beiderlei Geschlechts bedeutet diese Spaltung, daß Unabhängigkeit nur im Tausch gegen die Identifikation mit der Mutter und die Nähe zu ihr erlangt werden kann. Die Spaltung bedeutet, daß das Kind, um Subjekt zu sein, [...] weibliche Identität überhaupt, zurückweisen muß.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 157)

Feministische Theorie ziele auf die Erweiterung ab, die Spannung zwischen der Ablösung von und Hinwendung zur Anderen und damit „eine Vision erotischer Einheit“ (Zt. Benjamin 2015, S. 155) einzuschließen. Auch die Psychoanalyse akzeptiere den Anspruch auf eine nicht durch Neid oder Ablehnung geprägte „eigene Subjektivität“ (Zt. Benjamin 2015, S. 157) von Mädchen.

„Die Entdeckung einer anderen Dimension des Begehrens bietet die Möglichkeit, diesen Gegensatz in lebendige Spannung zwischen den Subjekten zu verwandeln: zur Anerkennung zwischen dem eigenen Selbst und dem Selbst des anderen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 155)

### 2.3.5 Komplex, komplexer, Ödipus?

Die idealisierende Liebe zum Vater nach Benjamin, die Identifikation mit ihm und die einhergehenden progressiven sowie defensiven Aspekte träten in der ödipalen Phase noch stärker hervor.<sup>87</sup> Freuds Konzept des Ödipuskomplexes strukturiere die Dreiecksbeziehung des männlichen Kindes zu den Eltern wie folgt:

„Der Junge liebt seine Mutter und möchte sie besitzen, er haßt seinen Vater und möchte an seine Stelle treten oder ihn ermorden. Angesichts der überlegenen Macht des Vaters [...] gibt der Junge seinen Inzestwunsch gegenüber der Mutter auf und verinnerlicht das Verbot und die väterliche Autorität selbst. Wünsche, die der kleine Junge einst offen äußerte [...] verfallen jetzt der Verdrängung [...] und was übrigbleibt, ist zivilisierte Sohnesliebe oder Rivalität.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 161)

Während der ödipalen Phase<sup>88</sup> übernehme das Über-Ich des Jungen die Funktion des Vaters, indem nun eigene Schuldgefühle die Furcht vor dem Vater ersetzen. Es finge an „sich selbst zu steuern, an die Stelle der Autorität und des Wunsches nach Beifall treten Gewissen und Selbstkontrolle.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 162) Die Psyche differenziere sich aus und stehe nun in einem neuen Verhältnis des Über-Ichs, des Ich und des Es.

---

<sup>87</sup> Idealisierung müsse immer auch als Abwehrvorgang erkannt werden, der „die Furcht des Kindes vor [der, A.d.A.] Macht“ des Vaters maskieren würde. In der Unterwerfung wählten wir die:n Andere:n als Ideal, nur die bestätigte und also gelingende idealisierende Liebe in früher Kindheit unterstütze die Ich-Bildung. „[I]m Erwachsenenalter [vergrößere Idealisierung, A.d.A.] meist nur den Abstand zwischen dem Ich und seinem Ideal [...]“ (Zt. Benjamin 2015, S. 169)

<sup>88</sup> „Nach Freud wird der Ödipuskomplex zwischen dem dritten und fünften Jahr auf seinem Höhepunkt erlebt, zur Zeit der phallischen Phase; sein Untergang kennzeichnet den Eintritt in die Latenzperiode.“ (Zt. Laplanche/Pontalis 1992, S. 351)

Heutige Psychoanalyse sähe den „ödpalen Konflikt als Höhepunkt des präödpalen Kampfes um Ablösung von den Eltern.“ Narzisstische Allmachtsfantasien perfekten Einsseins und absoluter Selbstständigkeit könnten zugunsten von „Fortschritt zur Realität und Unabhängigkeit“ aufgegeben werden, ohne „den positiven Aspekt des kindlichen Narzissmus in der frühen Beziehung zur Mutter“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 164) entwerten zu müssen. Problematisch hieran bliebe aber, dass die Ablösung an ein Vater-Ideal geknüpft sei.

„Immer wieder schleicht sich diese Rechtfertigung der Vaterrolle als das entscheidende Individuationsprinzip in die Theorie ein, [...] stets wird das Prinzip des Vaters stillschweigend mit Individuation und Zivilisation gleichgesetzt.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 164f.)<sup>89</sup>

„Die Vorstellung eines befreienden Vaters sabotiert [...] die Aussöhnung mit dem Geschlechtsunterschied [als eigentliche Entwicklungsaufgabe der ödpalen Phase, A.d.A.]. [...] Der Mythos von der guten väterlichen Autorität, die rational sei und uns vor der Regression bewahre, reinigt das Vaterbild von allem Schrecklichen und verschiebt alles Böse beider Eltern auf die Mutter.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 158f.)

Dabei gestalte sich

„[d]ie Autorität des Vaters [als, A.d.A.] ein viel komplexeres Gewebe von Gefühlen [...]. Sie wurzelt nicht nur in dem rationalen Gesetz, [...] sondern auch in der Erotik der idealisierten Liebe, in der schuldbewußten Identifikation mit der Macht, [...]“ (Zt. Benjamin 2015, S. 168)

Ödipus Vater Laios habe durch den versuchten Mord an seinem Sohn, „die ganze Kette schrecklicher Ereignisse erst ausgelöst“ und erscheine so

„als Vater der zu vermeiden trachtet, was in gewissem Sinne das Schicksal aller Väter ist: zu sterben und von ihren Söhnen abgelöst zu werden. [...] Der Gedanke an seine Sterblichkeit an die Übergabe des

---

<sup>89</sup> Freud betone beispielsweise das kindliche Bedürfnis nach »Vaterschutz«, um die Mutterbindung – beschrieben als »ozeanische[s] Gefühl« – abzuwehren. Die Idee rationaler väterlicher Autorität als Schranke „gegen die irrationalen mütterlichen Kräfte [...], geht zurück auf tradierte Gegensätze der westlichen Kultur-Gegensätze zwischen Rationalismus und Romantik, zwischen Apollinischem und Dionysischem.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 172)

Königreichs an den Sohn ist ihm unerträglich.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 166)

Auf der anderen Seite wünsche sich Ödipus nicht nur seinen Vater zu töten, sondern bemühe sich ebenso darum, seiner Prophezeiung zu entgehen.

„Der ödipale Sohn [kann, A.d.A.] seinen Wunsch, den Vater zu entthronen, nicht ertragen [...], weil die Erfüllung dieses Wunsches ihn der Autorität berauben würde, die ihn schützt: [...]. [...] Das Bedürfnis, die Bindung an den Vater zu erhalten, macht es den Söhnen unmöglich, die mörderische Seite der Autorität zu erkennen. Stattdessen erschaffen sie, im Namen des Vaters, das »väterliche Gesetz.«“ (Zt. Benjamin 2015, S. 166f.)<sup>90</sup>

So etabliere sich der Kreislauf väterlicher Autorität und männlicher Macht.

„Die Aufrichtung des väterlichen Ideals der Ablösung ist wie ein trojanisches Pferd, worin sich der Glaube versteckt, daß wir uns tatsächlich nach einer Rückkehr zum ozeanischen Einssein mit der Mutter sehnten, daß wir in den »uneingeschränkten Narzissmus« zurückfallen würden, gebe es nicht das väterliche Gebot des Unterschieds. Im ödipalen Modell steckt implizit die Gleichung: *Einssein = Mutter = Narzissmus.*“ (Zt. Benjamin 2015, S. 172f., kursiv in Original)<sup>91</sup>

Benjamin zufolge leiste das ödipale Über-Ich jedoch mehr als die Repräsentation des väterlichen Gesetzes, „[e]s führt das Kind auch zur Realität [...] des Unterschieds zwischen den Geschlechtern und Generationen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 175)

---

<sup>90</sup> Die klassische Psychoanalyse und kritische Theoretiker:innen wie Theodor W. Adorno spalten die Vaterfigur in einen bösen, präödipalen und einen guten (rationalen), ödipalen Vater bzw. versuchen (insbesondere den deutschen) Faschismus durch eine vaterlose Gesellschaft zu erklären. Benjamin zufolge ist aber eher das Gegenteil der Fall und „Unterwerfung unter den faschistischen Führer nicht durch ein Fehlen väterlicher Autorität bedingt [...], sondern durch die Frustration der identifikatorischen Liebe: [...] Dieses Scheitern [...] impliziert nicht das Fehlen einer Autorität. Oft geschieht es gerade dann, wenn der Vater autoritär und strafend ist.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 171)

<sup>91</sup> Benjamin führt hier Janine Chasseguet-Smirgel an, die im ödipalen Konflikt „eine Neuformulierung des früheren präödipalen Konflikts zwischen Ablösung von der Mutter und Wiedervereinigung mit ihr“ sehe. „[D]er ödipale Wunsch, die Mutter als ausschließliche Geliebte zu wählen, [ist als, A.d.A.] später Ausdruck früher narzistischer Strebungen zu verstehen.“ Als problematisch müsse jedoch gesehen werden, dass die Instanzen Über-Ich und Ich-Ideal schematisch Mutter und Vater zugewiesen seien. „Das Über-Ich repräsentiert die väterliche Forderung nach Ablösung; das Ich-Ideal repräsentiert das Ziel mütterlicher Einheit. Für Chasseguet-Smirgel schneidet, »[d]as Über-Ich [...] das Kind von der Mutter ab; Das Ich-Ideal drängt das Kind zur Verschmelzung mit ihr.«“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 174)

„Wenn der ödipale Vater sagt: »Du *darfst* mir *nicht* gleich« und damit dem Jungen die Identifikation mit ihm verwehrt, dann repräsentiert er ein Realitätsprinzip, ein Ganzes. [...] Der Phallus, einst Zeichen der Gleichheit, wird nun zum Zeichen des Unterschieds [zwischen den Generationen und den Geschlechtern, A.d.A.].“ (Zt. Benjamin 2015, S. 175, kursiv in Original)

Gerade diese Erkenntnis und Anerkennung des Unterschieds befähigt den Menschen in seinem späteren Leben, „erotische[] Vereinigung zu genießen“. Wenn sich die „ödipale Ablösung erst in der Psyche konsolidiert [...], kann ein Überschreiten der Grenzen zwischen zwei getrennten Selbst die Leidenschaft entfachen;“ (Zt. Benjamin 2015, S. 176)

Wiederannäherungs- und ödipale Phase stellen Wendepunkte im kindlichen Leben dar, in denen frühere Bindungen (oder Beziehungen) durch neue ersetzt würden.

„So sehr ein Kind auch die Mutter begehren mag, fürchtet es doch den Inzest als eine Art Wiederverschlungenwerden. Das Kind fürchtet, vom mächtigeren Eltern-Objekt mit seinen erwachsenen Begierden überwältigt und überstimuliert zu werden. Die Grenze, die das Inzest-Tabu setzt, wird als Schutz erlebt, denn das Kind möchte, wenn auch widerstrebend, eine eigenständige Person sein.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 176)<sup>92</sup>

Der Widerspruch müsse vielmehr als Unfähigkeit verstanden werden, Mütter differenziert zu repräsentieren.

„Statt väterliches Über-Ich und mütterliches Ich-Ideal gegeneinanderzustellen, können wir zwischen einem mütterlichen und einem väterlichen Ideal und einem väterlichen und einem mütterlichen Über-Ich unterscheiden.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 177)

---

<sup>92</sup> Bei Chasseguet-Smirgel würde der Unterschied „zwischen symbolischer Repräsentanz und konkreter Realität“ verwischt, obwohl er sich nicht ignorieren ließe. Real existierende Mütter „wenden [...] all ihre Energie auf, um die Unabhängigkeit ihrer Kinder zu fördern. Sie pflanzen auch jene sozialen und moralischen Werte ein, die beim kleinen Kind den Inhalt des Über-Ichs bilden. Und sie sind es meist, die der erotischen Bindung des Kindes, mithin dem kindlichen Streben nach omnipotenter Kontrolle sowie seiner Angst vor dem Verschlungenwerden, eine Grenze setzen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 177)

Feministische Forschung würde nachweisen, dass eine „überwiegende Identifikation des kleinen Mädchens mit der Mutter weder die soziale Reifung noch das Über-Ich“ negativ beeinflusse, auch wenn „das Ideal, welches das weibliche Über-Ich anstrebt, oft ein anderes“ sei und sich „mehr durch Anteilnahme an anderen Menschen und weniger durch Abgrenzung definiert“. „Das Verantwortungsgefühl, das durch das weibliche Über-Ich – und nicht etwa durch die Ablösung – gefördert wird, mäßigt Aggression und Begehren.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 177) Hierdurch sieht Benjamin als erwiesen an,

„daß das väterliche Prinzip der Ablösung nicht unbedingt der Königsweg zum Selbstsein und zur Moral ist. Die Fähigkeit zu menschlicher Anteilnahme und Verantwortung ermöglicht es dem Mädchen, Initiative und Kompetenz in persönlichen Beziehungen zu entwickeln [...]. Mädchen lernen, den Unterschied im Kontext der Fürsorge für andere anzuerkennen; dabei identifizieren sie sich mit der Fähigkeit ihrer Mütter, die unterschiedlichen und besonderen Bedürfnisse anderer wahrzunehmen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 178)

Die Konstellation des progressiven und entwickelten Vaters bzw. der primitiven und archaischen Mutter resultiere aus der Abwehr von Angst, die „von der väterlichen Macht abgespalten und mit der mütterlichen Macht verschmolzen“ sei (Zt. Benjamin 2015, S. 179) und „auf eine implizite Sexualpolitik“ verweise.<sup>93</sup> (Zt. Benjamin 2015, S. 182) Durch die Ablösung von der Mutter hin zur Identifikation mit dem Vater würden „beide Aspekte des Narzissmus“ einem bestimmten Geschlecht zugeordnet, Unabhängigkeit sei mit Männlichkeit und Einssein mit Weiblichkeit assoziiert. „Aber ob wir die Mutter oder den Vater idealisieren, ob wir Ablösung oder Bindung idealisieren, macht sehr wohl einen großen Unterschied.“ Beide Extreme, „die reine Symbiose wie die reine Selbständigkeit“, stellten den Verlust von Balance dar und leugneten Abhängigkeit und Unterschied, wären aber trotz alledem „keine gleich mächtigen Ideale.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 184)

„Die Kontroverse [...] um Über-Ich und Ich-Ideal ist in Wahrheit eine Debatte über den Geschlechterunterschied und die Herrschaft. Im ödipalen Modell repräsentiert der Vater [...] stets den Unterschied, und er genießt eine privilegierte Position gegenüber der Mutter. [...] Aber die

---

<sup>93</sup> Die ödipale Identifikation mit dem Vater verlängere die starke erotische Bindung identifikatorischer Liebe und der Begriff Narzissmus bedeute in diesem Sinn „nicht Selbstliebe [...], sondern die Liebe zu einer Person, die uns gleicht: also eine homoerotische Liebe.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 187)

in diesem Modell enthaltene Abwertung der Weiblichkeit sabotiert genau das, was der Ödipuskomplex leisten sollte: nämlich Unterschied, erotische Spannung sowie das Gleichgewicht der intrapsychischen Kräfte zu gewährleisten. Das ödipale Modell ist ein Beispiel dafür, wie eine einseitige Art der Individuation genau den Unterschied aufhebt, den sie konsolidieren sollte.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 185)

### 2.3.6 Weiblichkeitsabwehr

Benjamin zufolge würden geläufige Theorien zwar Freuds Penisneid als Kern von Weiblichkeit bestreiten, bestätigten Weiblichkeitsabwehr aber als zentralen Bestandteil männlicher Identität.

„Die Desidentifikation des Jungen von seiner Mutter wird als notwendiger Schritt in der Herausbildung der männlichen Identität aufgefaßt. [Die, A.d.A.] Polarität zwischen der regressiven Mutter und dem befreienden Vater im ödipalen Modell [erscheint, A.d.A.] als unausweichlich.“<sup>94</sup> (Zt. Benjamin 2015, S. 186)

Dabei würde der männlichen Psyche Schaden zugefügt, wenn „auch [...] als Kompetenz und Unverletzlichkeit maskiert“. (Zt. Benjamin 2015, S. 185)

„[S]owohl das väterliche Ich-Ideal als auch das Über-Ich, drängen den Jungen fort von der Abhängigkeit, Verletzlichkeit und Intimität mit der Mutter. Und die Mutter, ursprünglich die Quelle des Guten, [...] wird als Objekt-Liebe externalisiert. Vielleicht hat sie noch ideale Züge, aber sie gehört nicht mehr zum Ich-Ideal des Jungen. [...] Sie ist etwas Verlorenes [...], das durch Liebe draußen wiedergefunden werden muß. (Zt. Benjamin 2015, S. 187)

---

<sup>94</sup> „In der präödipalen Phase ist der Geschlechtsunterschied [...] noch etwas unbestimmt. Das Ich-Ideal des Jungen mag noch die Identifikation mit der Mutter einschließen. [...] Aber die ödipale Lösung beseitigt diese Unklarheit zugunsten eines ausschließlich männlichen Ideals, [...]. In der ödipalen Realität wird der körperliche Geschlechtsunterschied zur Grenze, die nicht mehr übertreten werden kann. Mit der Lösung des Ödipuskomplexes sind beide Rückwege zur Mutter [...] blockiert. Der Junge muss nicht nur auf seine inzestuöse, sondern auch auf seine identifikatorische Liebe zur Mutter verzichten. In dieser Hinsicht wirken die widersprüchlichen Gebote des ödipalen Vaters »Du sollst mir gleichen« und »Du darfst mir nicht gleichen« in der Ablehnung der Identität (mit) der Mutter zusammen. Die ödipalen Gebote besagen tatsächlich: »Du darfst nicht der Mutter gleichen« und »Du musst warten, bis du sie lieben kannst, wie ich es tue.«“ (Zt. Benjamin 2015, S. 187)

Die Mutterbindung des Jungen würde sich verändern und eine neue Liebesart entwickelt, das ursprünglich präödipale Objekt der Identifikation verwandele sich in

„ein ödipales Objekt der »äußeren Liebe«. [Bei der, A.d.A.] Inzestschranke [...] handelt sich also nicht nur um ein buchstäbliches Verbot der sexuellen Vereinigung, sondern um ein Verbot der Identifikation mit der Mutter.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 188)

Nach Benjamin ist „die Ablehnung der Weiblichkeit [...] das zentrale Thema des Ödipuskomplexes“. Weiblich gelesen zu werden gilt ihr als „Rückfall in die präödipale Dyade“, als „gefährliche Regression.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 188) Der Junge könne nur noch als abhängig (wie ein Baby in der präödipalen Phase) zur Mutter zurückkehren, weshalb er sie bekämpfe, um „seine Verschiedenheit und Überlegenheit“ zu behaupten.

„[D]as ödipale Ideal der Unverletzlichkeit [schließt, A.d.A.] jegliche Abhängigkeit aus der Definition von Autonomie aus[...].<sup>95</sup> [D]er Rückweg zur Mutter [ist, A.d.A.] durch Abwertung und Herabsetzung versperrt. [...] [W]enn der Junge [aber, A.d.A.] die Kontinuität mit der Mutter verliert, dann untergräbt dieser Verlust sein Zutrauen zu seinem »Inneren«. Der Verlust [...] schneidet ihn von seinem inneren Raum ab.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 189)<sup>96</sup>

„[D]ie Identifikation mit der haltenden Mutter“ sei lebenswichtig und könne zur Folge haben, dass der Junge „süchtig [werde, A.d.A.] auf die Eroberung äußerer Räume“. Wenn „das Begehren eine Eigenschaft des Objekts“ sei, könnten Begegnungen mit Frauen als begehrte Objekte den Verlust der eigenen sexuellen Handlungsfähigkeit bedeuten,<sup>97</sup> die sexuelle Subjektivität des Mannes würde

„zur Abwehrstrategie: zu einem Versuch, die mächtige Faszination zu bekämpfen, die das Objekt ausstrahlt. [...] In der ödipalen Erfahrung [...]

---

<sup>95</sup> „Tatsächlich ist die Verachtung des Jungen [gegenüber der Mutter, A.d.A.], ein leicht feststellbares Phänomen“, das sich z. B. während der Latenzphase noch weiter ausprägen. Das Ausmaß von Gefühlen wie der Neid auf die Fruchtbarkeit von Frauen oder der Verlust der Mutter und die mit ihnen einhergehende Herabsetzung oder Idealisierung von Weiblichkeit würden jedoch meistens geleugnet, obwohl die Ablehnung der Mutter Verlustängste beschwöre, „ganz gleich, ob die Mutter idealisiert oder verachtet wird.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 188f.)

<sup>96</sup> „[S]obald die Mutter beneidet und idealisiert wird, sobald sie zum Gegenstand sentimentaler Sehnsucht wird, bleibt sie für immer außerhalb des männlichen Selbst.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 189)

<sup>97</sup> Zur Veranschaulichung nennt Benjamin hier Unterhaltungsformate, die den Mann hilflos vor der Macht des begehrten Objekts zeigten; „er ist von ihrer Attraktivität überwältigt, einfach hingerissen.“

wird das Bild der Frau als einer gefährlichen, regressiven Sirene geboren.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 190)

Die Entwicklungsaufgabe der ödipalen Phase bestehe also darin, „die Differenzierung zwischen dem Selbst und der anderen [zu, A.d.A.] konsolidieren“ ohne die Mutter als Subjekt anzuerkennen. Der in der ödipalen Phase festgeschriebene Geschlechtsunterschied bedrohe männliche Identität durch dessen Auflösung.

„Das Festhalten am verinnerlichten Vater [...] ist jetzt ein Schutz gegen das Überwältigtwerden durch die Mutter. Aber diese ausschließliche Identifikation mit dem Vater, die um den Preis der Ablehnung aller Weiblichkeit erreicht wird, wirkt der Differenzierung entgegen, die doch die wichtigste ödipale Errungenschaft sein sollte.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 190)

Das Kind erkenne, „daß [die Mutter, A.d.A.] dem Vater gehört [...], den sie anerkennt, aber der Vater erkennt sie nicht unbedingt seinerseits an.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 191)

„Die Spitze des ödipalen Dreiecks sollte die Erkenntnis bilden, daß »ich die Mutter mit jemand anderem teilen muß, daß sie meiner Kontrolle entzogen ist, daß sie noch eine andere Beziehung außer der zu mir hat«. Aber [...] im selben Moment, da der Junge diese äußere Beziehung anerkennt, soll er die Mutter abwerten und sich mit dem Vater verbünden, um sich der Mutter überlegen zu fühlen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 191)

Frauen würden im Allgemeinen nicht als gleich oder unabhängig anerkannt, sondern auf Sexualobjekte oder „mütterliche Gehilfinnen“ reduziert.<sup>98</sup> Die Frau an sich gäbe es nicht, sie

„ist lediglich das Nicht-Männliche. Ähnlich wie die ödipale Symbolisierung der Mutter, entweder als verlorenes Paradies oder als gefährliche Sirenen, läßt die Verleugnung ihrer Geschlechtsorgane sie

---

<sup>98</sup> Benjamin führt hier Freuds Sexualmonismus als Beispiel für die psychoanalytische Leugnung der Subjektivität der Mutter an, wonach Kinder nichts von der Existenz der weiblichen Geschlechtsorgane wüssten. „[E]s gebe nur ein Geschlechtsorgan, das für Jungen wie für Mädchen gleichermaßen bedeutsam wäre: den Penis.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 192)

stets als übermenschlich oder weniger denn menschlich erscheinen.“  
(Zt. Benjamin 2015, S. 193)

Die Abwertung von Weiblichkeit sei „ein normaler Aspekt der Heterosexualität“, genauso wie die „erotische[] Idealisierung“ des Penis

„die ganze Kultur der Erwachsenen [beherrscht, A.d.A] [...]. Männlichkeit ist [...] im Gegensatz zur Frau definiert, und die Geschlechtsrollenübernahme ist als Polarisierung organisiert, wobei eine Seite idealisiert, die andere abgewertet wird.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 194)

Aber auch wenn diese Konstruktion des Geschlechtsunterschieds kulturell überrepräsentiert sei, stellt sie für Benjamin nicht die einzig Denkbare dar. „Die ödipale Phase ist immerhin nur eine Etappe in der Integration des Geschlechterunterschieds in die Psyche.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 194) Benjamin führt hier das Beispiel von Irene Fasts Unterschied zwischen der Ablehnung von und dem Verzicht auf Weiblichkeit an. Da Differenzierung bei Ablehnung scheitere, könne der Junge „[i]m »Idealfall« [...] auf die Weiblichkeit verzichten, nachdem er sich eine Weile mit ihr identifiziert hat, nicht aber sie ablehnen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 195) Mädchen beispielsweise würden die primäre Identifikation mit der Mutter überwinden, indem sie diese durch allgemeingültigere Geschlechtsidentifikationen ersetzen.

„Wenn das Mädchen sich ausschließlich von der Mutter abzusetzen sucht, indem sie diese zugunsten des Vaters ablehnt, statt auch allgemeinere Geschlechtsidentifikationen zu entwickeln, wird sie sich niemals wirklich von der Mutter ablösen. »Ablehnung läßt die primitiven Identifikationen und die Fusion mit der Mutter intakt.«“ (Zt. Benjamin 2015, S. 195)

Deshalb liege auch beim Jungen die Vermutung nahe, „daß Ablehnung [...] die Entwicklung einer reiferen Mutter-Identifikation ausschließt“ und er ohne reife Identifikation auch kein differenziertes Mutterbild entwickeln könne.

„[G]emeinsame Seelenzustände, empathisches Einnehmen der Positionen der Anderen und eine phantasievolle Wahrnehmung der

Bedürfnisse und Gefühle des Anderen [...] wird jetzt mit der abgeschnittenen Weiblichkeit assoziiert.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 196)

Emotionale Einstimmung gelte als „Sich-Verlieren“ und würde als gefährlich gedeutet, „[a]ffektive Imitation“ z. B. dafür genutzt, um andere zu hänseln oder zu provozieren. [...] [D]as Bedürfnis nach gegenseitiger Anerkennung muß durch bloße Identifikation mit dem Ähnlichen befriedigt werden“. (Zt.e Benjamin 2015, S. 196f.)

„Eine längere Phase der »Bisexualität«, in der weibliche und männliche Identifikationen miteinander koexistieren könnten, würde dem Jungen helfen, sich *mehr* von der Mutter zu differenzieren, und würde das Bedürfnis nach Abwehrmechanismen wie Ablehnung, Distanz und Kontrolle überflüssig machen.<sup>99</sup> [...] Doch für beide Geschlechter ist die entscheidende ödipale Grenze dieselbe: Identifiziere dich nur mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil! [...] In dem Maß, wie dieses Schema tatsächlich vorherrscht, kann niemand den Geschlechterunterschied wirklich würdigen, [...]. Die Identifikation dient nicht mehr als Brücke zur Erfahrung eines anderen. Sie kann nur noch Ähnlichkeit bestätigen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 195ff., kursiv in Original)

An dieser Stelle betont Benjamin, dass zu echter Anerkennung auch immer die Fähigkeit gehört, „Gemeinsamkeit durch den Unterschied wahrzunehmen“ und dass „wahre Differenzierung [...] das Gleichgewicht zwischen Trennung und Verbindung in einer dynamischen Spannung“ halten würde.

„[S]obald die Identifikation mit der anderen verleugnet wird, ist Liebe nur noch die Liebe zu einem Objekt zu »der« oder »dem« Anderen. Da die Mutter ihrer Subjektivität beraubt ist, beinhaltet die Identifikation mit ihr einen Verlust des Selbst.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 197)

Männer könnten nur noch Männern als ebenbürtig begegnen, Frauen gewännen Anerkennung darüber, „begehrenswert, aber unerreichbar [...], unberührt und unerobert“ zu sein. (Zt.e Benjamin 2015, S. 198)

---

<sup>99</sup> Weiblichkeit verhielte sich spiegelbildlich zu Männlichkeit, „[d]er Idealtyp der Weiblichkeit [...], absorbiert all das, was der Junge abschüttelt“, nur dass als männlich gelesene Züge für Mädchen unbedrohlich und unerreichbar seien, während Jungen alles darum gäben, niemals als weiblich zu gelten.

## 2.4 Geschlecht diskursiv

### 2.4.1 Das Prinzip der Polarisierung

Die bisher beschriebene Geschlechter-Polarisierung geht Benjamin zufolge weit über diese direkte, individuell-zwischenmenschliche und offensichtliche „Verbindung von Geschlechterdifferenz und Herrschaft hinaus“. Als „weitere wichtige Konsequenz“ diene die Vater-Identifikation der „Verleugnung der Abhängigkeit“ dem einseitigen „Männlichkeits-Ideal“ autonomer Individualität: „Die Abwertung des Bedürfnisses nach anderen wird zum Prüfstein erwachsener Männlichkeit.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 198) Die Folge der Geschlechter-Polarisierung und die einhergehende Abwertung von Weiblichkeit ließe sich anhand von Symptomen wie „Verachtung für die Bedürftigen und Abhängigen, Betonung der individuellen Selbstgewißheit, Ablehnung sozialer Formen der Fürsorge“ erkennen und gehorche „dem Geist des Gegensatzes, der Freiheit gegen Fürsorge“. „In der Macht dieses Ideals manifestiert sich die männliche Hegemonie am stärksten, viel durchdringender als in offen autoritären Formen männlicher Herrschaft.“ Kulturell wirksame, „modernere und subtilere Formen [...] männliche[r] Herrschaft [würden, A.d.A.] durch das Ideal der Individualität und Rationalität“ etabliert (Zt.e Benjamin 2015, S. 198f.) und aufgrund der Verwechslung zwischen Abhängigkeit und Selbstverlust aufrecht erhalten.<sup>100</sup>

Benjamin zufolge ist diese Vorstellung eine „symbolische Verdichtung [...] – eine reaktivierte Phantasie, die eine sehr komplizierte intersubjektive Beziehung übermäßig vereinfacht“, da

„es in dieser [ersten, präödipalen, A.d.A.] Beziehung weder jemals eine Einheit gab, [...] sie [noch je, A.d.A.] vollkommen gewesen wäre. Sie war immer gekennzeichnet durch das Schwanken zwischen Hilflosigkeit und Trost finden, durch den Gegensatz zwischen Einstimmung und Trennung, durch ein wachsendes Bewußtsein für Ablösung und individuelle Unterschiede. Die Vision der vollkommenen Einheit, [...] ist ein *Ideal* – ein symbolischer Ausdruck unserer Sehnsucht –, welches wir

---

<sup>100</sup> Neuere Theorien über die ödipale Phase stellen „die Auflehnung gegen die mütterliche Macht [als eine, A.d.A.] Reaktion auf die Erfahrung von Hilflosigkeit“ dar. Kindheit wäre im Wesentlichen mit Hilflosigkeit gleichgesetzt, sodass „die Sehnsucht nach einer »Rückkehr« zum undifferenzierten Einssein des Schoßes anscheinend die tiefste psychologische Triebkraft“ darstelle. „Nur ein ebenso omnipotenter Vater kann stark genug erscheinen, um diesem regressiven Drang entgegenzuwirken und das Kind an das Realitätsprinzip heranzuführen.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 201)

auf die Vergangenheit projizieren.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 199f., kursiv in Original)

Das Ideal von Autonomie und Rationalität würde als Reaktion „angesichts von Not, Ohnmacht und Tod“ erhöht und „aufgezwungen durch die Ablehnung der Mutter“. Als Mann „diese Hilflosigkeit zu ertragen“ gestalte sich noch schwieriger, weil für männliche Identität „das Gefühl, die Quelle des Guten [...] in sich selbst zu haben, sich [...] selbst [zu, A.d.A.] trösten [oder, A.d.A.] dieses Bedürfnis einer Person mitzuteilen, die helfen könnte“, nicht vorgesehen sei.

„Ein Vertrauen, daß Andere helfen werden, kann [...] das Gefühl der Hilflosigkeit lindern [und, A.d.A.] wird durch eine Kultur gefördert, in der Fürsorglichkeit, Ansprechbarkeit und physische Nähe allgemeine Wertschätzung genießen, so daß ein Kind diese Werte überall vorfindet und selbst übernehmen kann. Es wird geschwächt, wenn diese Werte ausschließlich mit der frühen Kindheit assoziiert sind und aufgegeben werden müssen, um Autonomie zu erlangen.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 200)

Der Verlust der

„inneren und äußeren [...] Mutter-Identifikation [...] bewirkt eine neue Art von Hilflosigkeit, die durch eine noch stärkere Idealisierung von Kontrolle und Selbstständigkeit bekämpft werden muß. [...] Solange [...] diese Identifikation die männliche Identität bedroht, [...] reagieren [Männer, A.d.A.] auf diese Abhängigkeit, indem sie sich ohne sie behelfen oder sie beherrschen.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 200)

Der Glaube, „sich auf die Umwelt verlassen zu können“ (Zt. Benjamin 2015, S. 200) sei nur durch brauchbare Mutter-Identifikationen möglich.

„Für das flexible Ich (das weder sein Begehren fürchtet noch durch das Ideal berauscht ist) ist das Erlebnis der Vereinigung lediglich eine Exkursion. Ähnlich wie die im Säuglingsalter erlebte Einstimmung, kann das Gefühl, sich in der erotischen Vereinigung zu verlieren, ein Selbst nicht auslösen [...]: denn es verliert sich nicht wirklich.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 200f.)

Der Psychoanalyse gelte aber das „Bild der archaischen Mutter, vor der der Vater uns bewahrt [...] als Grundkonstruktion“ menschlicher Psyche, weswegen

„[d]ie Bedrohung, die das ursprüngliche Gefühl körperlicher Kontinuität für die männliche Identität darstellt, [...] als unbestreitbare Erklärung für die männliche Angst und Abscheu vor der Frau bestehen [bleibt, A.d.A.].“<sup>101</sup> (Zt.e Benjamin 2015, S. 201f.)

Weiterhin erklärungs-würdig bleibe hierbei, „warum die Bedrohung anhält, nachdem die männliche Identität konsolidiert ist“ (Zt. Benjamin 2015, S. 202), was Benjamin zufolge anteilig dem „Verbot der mütterlichen Identifikation“ zugeschrieben werden müsse. Dem Jungen wäre es unmöglich, „ein differenzierteres Bild der Mutter zu entwickeln“, sie würde „auf die komplementäre Andere“ reduziert, „die sich leicht in eine Feindin verwandelt, zur Gegnerin im vergeltenden Machtkampf zwischen den Geschlechtern.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 202) Die Wahrnehmung von so einer Mutter kombiniert mit einer institutionalisierten

„Abwehrhaltung [...] in einem kohärenten Symbolsystem der Geschlechter [...] [verwehre, A.d.A.] den Zugang zur unmittelbaren Erfahrung der Anderen. Das symbolische System verfestigt das Gefühl einer gefährlichen, aber verlockenden mütterlichen Macht sowie das Bedürfnis nach väterlichem Schutz vor dieser.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 202)<sup>102</sup>

Nur durch die Abschaffung des Patriarchats, die Gleichberechtigung der Frau und die „Aufhebung der Geschlechter-Polarisierung“ ließe sich dieser „Kreislauf von realer Herrschaft und phantasierter mütterlicher Omnipotenz“ durchbrechen und die „Spannung zwischen Anerkennung und Selbstbehauptung, zwischen Abhängigkeit und Freiheit“ wiederherstellen. (Zt. Benjamin 2015, S. 203f.)

---

<sup>101</sup> Wenn von der Annahme ausgegangen würde, „daß Kleinkinder Freude an der interpersonalen Verbindung haben und durch Neugier und Reaktionsbereitschaft auf die Außenwelt motiviert sind, braucht man auch nicht die Vorstellung zu übernehmen, daß menschliche Wesen von ihren Vätern aus einer mütterlichen Glückseligkeit herausgerissen und in eine Realität gestoßen werden müssten, die sie verabscheuen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 201)

<sup>102</sup> „Das Bemühen, die Andere zu zerstören oder zu reduzieren, ist ein unvermeidlicher Bestandteil des kindlichen Kampfes um Anerkennung und auch ein Mittel, die eigene Unabhängigkeit zu schützen. Etwas anderes ist es jedoch, wenn – wie in der Herrschaft der Männer über die Frauen – die unabhängige Subjektivität der Anderen, und damit die Bedingung der Möglichkeit gegenseitiger Anerkennung, wirklich zerstört wird.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 202f.)

### 2.4.2 Ödipus 3.0

Um die „Antithese zwischen Mutter und Vater zu überwinden“, sei eine Neuinterpretation des Ödipuskomplexes nötig. Z. B. sollte die ödipale Phase „nicht mehr [als, A.d.A.] Summe aller Entwicklung“ verstanden werden, sondern als eine gleichberechtigte Entwicklungsstufe

„im psychischen Leben [...], die Raum läßt für frühere wie spätere Ebenen der Integration. [...] Die Akzeptanz der Gültigkeit [präödipalen, A.d.A.] Strebens [»nach Einheit, Symbiose, Fusion, Verschmelzung, Identifikation«, Zt. Loewald, A.d.A.] kann mithelfen die Ablehnung der Mütterlichkeit im früheren Rationalismus der Psychoanalyse wiedergutzumachen [und Platz schaffen, A.d.A.] für die Kontinuität körperlicher Beziehungen mit anderen“.<sup>103</sup> (Zt. Benjamin 2015, S. 204)

Weiterhin biete die Ödipus-Interpretation von Hans Loewald beispielsweise „eine neue Perspektive auf die väterliche Autorität.“ Der Vatermord wäre nicht nur nicht mehr verboten, sondern sogar notwendig, die Verantwortungsübernahme für das eigene Leben entspräche dem Mord an den Eltern in der psychischen Realität.<sup>104</sup> „Nicht nur die elterliche Autorität“, sondern auch die Eltern „als libidinöse Objekte“ würden zerstört, was das Überleben der Eltern voraussetze, ohne dass sie Vergeltung übten. Hierzu sei nur ein „»großzügige[r] Vater« imstande“.

„Die Fähigkeit der Mutter, Trennung und Bindung auszubalancieren, kann auch zum Vorbild für das Kind werden, und das Kind kann die Mutter verlassen, ohne dass es fürchten müsste, sie zu zerstören. Auf diese Weise werden Trennung und Bindung von archaischen Ängsten befreit.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 205)

---

<sup>103</sup> „[S]ie schließt auch die intersubjektive Erfahrung der Anerkennung und jener emotionalen Elemente ein, die bei der Wertschätzung und Anteilnahme für andere, in der Berührung und beim Reagieren auf andere mitbeteiligt sind, und die größtenteils in der frühen Kindheit ausgebildet werden.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 204)

<sup>104</sup> „Die Rebellion gegen den Vater erscheint unserem bewussten Denken eher als eine Stufe im Leben, denn als todeswürdiges Vergehen.“ Auch die „Vorstellung von Wiedervereinigung [...] von einem Bild des Todes oder des primären Einsseins“ hätte sich durch „die Emanzipation der Frauen [...] zu einem Moment der Bindung“ verändert. Durch das Erringen von mehr Gleichheit und als zunehmend „gleich wichtige Vertreterinnen der Außenwelt“ bedeute „der Wunsch nach der Mutter nicht mehr den völligen Selbstverlust“. (Zt.e Benjamin 2015, S. 205)

Die Trauer über den „metaphorische[n] Tod der Eltern [könne, A.d.A.] mit der Freude an ihrem gelungenen Überleben“ in einer postödipalen „Phase der Ablösung“ verbunden sein und „von jenen polarisierten archaischen Bildern von Wiedervereinigung und Trennung, Mord und Schuld [...] befreit bzw. als bewusste Ambivalenz empfunden werden“. (Zt.e Benjamin 2015, S. 205f.) Dieses erneuerte Konzept wäre eine Möglichkeit, „den alten ödipalen Begriff der Verantwortung [zu revidieren, A.d.A.], der vorsah, dass die Söhne die Schuld am Vergehen des Vaters übernahmen und seine bedrückende Macht zum Gesetz erhoben.“<sup>105</sup>

„Der Zusammenbruch väterlicher Autorität und die daraus folgende Suche nach einem anderen Weg der Individuation [...] hat den einstmals [...] verborgenen Widerspruch [der, A.d.A.] Unfähigkeit [aufgedeckt, A.d.A.], sich mit der unabhängigen Realität der anderen auseinanderzusetzen. Daß die Männer ihre absolute Kontrolle über Frauen und Kinder verloren, hat den verletzlichen Kern der männlichen Individualität bloßgelegt.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 207)

Die neuere Ödipuskonzeption zeige, dass Kinder nach ihrer postödipalen Ablösung, „auf ihre Eltern zurückblicken könnten, um deren Vermächtnis kritisch zu beurteilen, statt sich einfach mit ihrer Autorität zu identifizieren.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 207)<sup>106</sup> Die präödipale Konzeption der Ablösung und ein Hinausgehen über dieses ödipale Prinzip ließe „die Möglichkeit eines offenen Kampfes um Anerkennung zwischen Mann und Frau ahnen“ und „das Versprechen [einlösen, A.d.A.], [...] [was, A.d.A.] die ödipale Theorie schuldig geblieben sei: die Versöhnung mit dem [Geschlechts-, A.d.A.]Unterschied.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 208)

---

<sup>105</sup> „[D]ie Ablösung von der Autorität [wurde, A.d.A.] durch die Identifikation mit dem Aggressor ersetzt und [durch den, A.d.A.] Wunsch, selbst zur Autorität zu werden, verewigt [...], [...] der frustrierte Machtwunsch nach innen gewendet: Wir können die Welt nicht beeinflussen, aber wir können uns wenigstens selbst kontrollieren, wir können nicht wirklich von allen anderen Geschöpfen unabhängig werden, aber wir können uns von ihnen distanzieren, um völlig autonom zu *erscheinen*. Mit diesem als Autonomie getarnten Hinnehmen unserer Ohnmacht wird auch Verantwortung für andere geleugnet, [...]“ (Zt. Benjamin 2015, S. 206, kursiv in Original)

<sup>106</sup> Die ur-ödipale Theorie leugne „die Notwendigkeit einer gegenseitigen Anerkennung von Mann und Frau“, der „Kampf um Anerkennung [würde, A.d.A.] als Rivalität zwischen Vater und Sohn konstruiert“ und reduziere Frauen „auf eine umkämpfte Spitze des Dreiecks“ ohne eigene Subjektivität. (Zt.e Benjamin 2015, S. 208)

### 2.4.3 Männliche Subjektivität = Moderne Rationalität?

Wie schon geschrieben, bleibe das Konzept „ödpale[r] Geschlechter-Polarität“ nicht bei der „individuelle[n] Psyche“ stehen, sondern finde „ihre Analogie in anderen tradierten Dualismen der westlichen Kultur: Rationalität und Irrationalität, Subjekt und Objekt, Autonomie und Abhängigkeit.“<sup>107</sup> Wie feministische Kritik nachgewiesen habe, dass der „Begriff des Individuums in Wahrheit ein Begriff des männlichen Subjekts“ sei, will Benjamin zeigen, dass „das Prinzip der Rationalität“ ein männliches Prinzip ist. (Zt.e Benjamin 2015, S. 210) Rationalisierung als das Merkmal der Moderne nach Max Weber reduziere

„die soziale Welt auf Tauschobjekte, Kalkulation und Kontrolle [und wird als Prozess, A.d.A.] definiert [...], bei dem abstrakte, kalkulierbare und depersonalisierte Interaktionsweisen an die Stelle solcher Interaktionen treten, die auf persönlichen Beziehungen, traditionaler Autorität und überlieferten Überzeugungen beruhen. [...] Formale Verfahren (wie das Recht) und abstrakte Zwecke (wie der Profit) ersetzen traditionelle Werte und Bräuche, die ein gemeinschaftliches Kulturleben ausmachen und der Legitimation von Autorität dienen. Politische Herrschaft verkörpert sich nicht mehr in persönlicher Autorität (im Monarchen), sondern im System bürokratischer Rationalität (in der »Verwaltung«). [...] Die gesellschaftliche Trennung zwischen privater und öffentlicher Sphäre [...] verschärft sich in dem Maß, wie die Gesellschaft immer mehr der Rationalisierung unterliegt. [...] Andererseits wird das private Leben [...] immer isolierter und aller gesellschaftlichen Wirksamkeit beraubt.<sup>108</sup> [...]“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 210ff.)

---

<sup>107</sup> Dieser Aspekt bliebe „[b]ezeichnenderweise“ meist unbemerkt „in der kulturellen Repräsentation“, obschon „der Begriff des Individuums [...] im modernen Denken stillschweigend als männlich definiert [sei, A.d.A.], [...]“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 209)

<sup>108</sup> Kritische Theoretiker:innen verknüpften den Weberschen Rationalisierungsbegriff mit Karl Marx, wo „alle [...] Prinzipien gesellschaftlicher Anerkennung“ unter die „Herrschaft [des, A.d.A.] Prinzip[s] des Warentausches“ untergeordnet wären und „die Herrschaft einer Klasse über die andere“ verschleiert würde. Marcuse zeige, dass die Verleugnung der Abhängigkeit die Grundlage des bürgerlichen Ideals individueller Freiheit darstelle: „Und die Selbstgenügsamkeit, die Unabhängigkeit von allem anderen, Fremden garantiert allein auch die Freiheit des Subjekts. Frei ist, was von keinem anderen und von nichts anderem abhängig ist, [...] Die Beziehung auf den anderen, in der das Subjekt wirklich zu dem anderen kommt, sich mit ihm vereinigt, gilt schon als ein Verlieren, Abhängigwerden.“ (Zt. Marcuse, Philosophie und kritische Theorie, S. 106 nach Benjamin 2015, S. 213)

Durch die Depersonalisierung und Rationalisierung erscheine diese Herrschaft „als natürlich und notwendig“ und sei somit „unsichtbar“, „[d]er Begriff der Rationalisierung [...] bezeichnet das Wesen moderner gesellschaftlicher Praxis und Theorie“ und könne nicht nur als „Diskurs im Foucaultschen Sinne“ verstanden werden, sondern sei nach Benjamin ein geschlechtsspezifisch strukturierter Diskurs.

„[M]ännliche Herrschaft [...] [wohnt, A.d.A.] [...] den sozialen und kulturellen Strukturen inne [...], unabhängig davon, was einzelne Männer und Frauen wollen. [...] Die öffentlichen Institutionen und die Produktionsverhältnisse generell erwecken den Anschein von Geschlechtslosigkeit, [...]. Aber gerade diese Objektivität [...] und die Verbannung des Prinzips der Fürsorge in die Privatsphäre beweisen die Logik männlicher Herrschaft [...]. [...] Die scheinbare Geschlechtsneutralität ist eine Mystifikation, [...] erzeugt von den gesellschaftlichen Verhältnissen selbst.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 212f.)<sup>109</sup>

Das Verwerfen der Kategorien „Geschlecht [als, A.d.A.] partikular, sekundär und unwesentlich“ müsse über das Anprangern der „Vorurteile [gegenüber, A.d.A.] oder dem Ausschluss“ von Frauen hinausgehen. (Zt.e Benjamin 2015, S. 214)<sup>110</sup>

„Wenn der Neutralitätsanspruch des rationalen autonomen Individuums in Frage gestellt wird, so gilt das auch für seinen Anspruch auf Universalität. [...] Und das heißt, daß seine Art, die Dinge zu tun, nicht die einzig mögliche oder unvermeidliche Art ist. Wenn dieses Subjekt außerdem seine Identität konsolidiert, indem es [...] weiblich genannte – menschliche Fähigkeiten absplattet und indem es sich weigert, die

---

<sup>109</sup> Die meisten modernen Theoretiker:innen hielten männliche Identität für so selbstverständlich, dass sie sie nicht erwähnten, obwohl „sie dennoch stets als »Option« bestehen [bliebe, A.d.A.]: [...] um Frauen auszuschließen oder abzuwerten.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 214) Auch „Marcuse [...] vertrat zwar die Idee eines Dialogs mit der Natur [...]. [...] [Er, A.d.A.] suchte die Lösung für die Ausweglosigkeit der Vernunft in einem Begriff des Eros, [...] in einer sinnlichen Wahrnehmung der Welt und des Spielens mit ihr, freundlich gesinnt gegen alle Lebewesen, in einer Idee der »Wiedervereinigung alles Getrennten«. Diese Idee berührt aber nicht Probleme der Omnipotenz und der Trennung von Subjekt und Objekt, [...]“ (Zt. Benjamin 2015, S. 217f.)

<sup>110</sup> Der politischen Philosophin Seyla Benhabib zufolge komme durch das „Beharren auf der Trennung zwischen öffentlichen und privaten Belangen [...] eine uneingestandene Sexualpolitik zum Ausdruck: Die traditionelle Unterscheidung der Moralphilosophie und politischen Theorie zwischen Gerechtigkeit und gutem Leben [...] dient auch als Mittel zur Legitimierung der Spaltung zwischen der öffentlichen und der privaten Sphäre, [...]. [...] Ein ganzer Bereich menschlicher Aktivität, nämlich Ernährung, Fortpflanzung, Liebe und Fürsorge, der in der Geschichte der modernen bürgerlichen Gesellschaft zum Los der Frau wurde, blieb daher von moralischen und politischen Erwägungen ausgeschlossen und wurde ins Reich der Natur verwiesen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 223f. nach Benhabib, *The Generalized And The Concrete Other*)

Subjektivität dieser [...] anzuerkennen, dann ist auch sein Anspruch, für Gleichheit, Freiheit [...] und Anerkennung anderer einzustehen, nicht gültig. Und das bedeutet, daß seine Art, die Dinge zu tun, nicht die beste Art sein kann.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 214f.)<sup>111</sup>

Feministische Rationalismuskritik „vermag die intersubjektive Theorie aus [dem, A.d.A.] Dilemma [...] [der, A.d.A.] Trennung von Subjekt und Objekt“ hinauszuführen.<sup>112</sup>

„[D]ie intersubjektiven Erfahrungen der Kindheit – das Wissen, daß verschiedene Subjekte dieselben Wahrnehmungen teilen können, die Erfahrung eines Übergangsraumes [...] [können, A.d.A.] zur Grundlage für Kenntnis und Erkenntnis des anderen werden [...]. Mit dem Nachweis, daß Rationalität und Individualität einseitig und maskulin organisiert sind, verweist die feministische Kritik sowohl auf die Ursprünge von Herrschaft wie auf die Möglichkeit einer harmonischeren

---

<sup>111</sup> Das Bejubeln der „Privatsphäre weiblicher Fürsorglichkeit“ und das gleichzeitige Beklagen gesellschaftlicher Rationalität von „Geschlechter-Konservativen“ – wie Benjamin sie nennt – leugne „die moderne geschlechtliche Arbeitsteilung“ als Herrschaftsbeziehung und weise den Widerspruch auf, einerseits „Auswirkungen der Rationalisierung (zum Beispiel die Eingriffe staatlicher Institutionen und sozialpsychiatrischer Experten in das Familienleben) [zu, A.d.A.] kritisieren“, die Prämissen der Aufspaltung in Fürsorge und Rationalität jedoch zu befürworten.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 225ff.) Frauen sollten, „indem sie die Privatsphäre aufrechterhalten [...] den Rahmen für die autonome Individualität der Männer bereitstellen. [...] Ihre Rolle ist es, autonome Individuen in (Jungen) zu produzieren, die ihr öffentliches und privates Leben im Gleichgewicht halten können – nicht aber, selbst solche Individuen zu sein.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 228f.) Benjamin vermutet, „dass dieses Beharren auf einer Trennung zwischen Öffentlichem und Privatem durch die Furcht inspiriert ist, dass alles, was öffentlich oder »außen« ist, lediglich die Hilflosigkeit des einzelnen verschärft wird, [...] daß die einzige Abhängigkeit, die man gefahrlos eingehen kann, die Abhängigkeit von einer Person ist, die sich nicht am Kampf aller gegen alle beteiligt, weil sie selbst nicht unabhängig ist.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 230) „Die ideale Mutter / Ehefrau bewahrt das autonome Individuum davor, seine Bedürfnisse eingestehen zu müssen, indem sie diese im Voraus befriedigt; sie [...] ermöglicht ihm, unabhängig und kontrolliert zu erscheinen. Darum ist ein Verlust der Kontrolle über sie [...] eine Bedrohung für die Selbstkontrolle des Individuums: für sein Gefühl, ein intaktes Selbst zu sein.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 233) „Die heutigen Lobgesänge auf die Mutterschaft sind ein klassisches Beispiel der Mythologisierung, nämlich des Versuchs, eine verlorene Beziehung durch ein Ideal zu ersetzen. Entzauberung [...] stimuliert unvermeidlich das Streben nach Wiederverzauberung – in diesem Fall nach einer erneuten Polarisierung des Geschlechterverhältnisses in der Gesellschaft. Solche regressive Wiederverzauberung kann sich auf die Struktur geschlechtlicher Arbeitsteilung stützen, die [...] durch die Rationalisierung konserviert wird. In dem Maß, wie konkrete Formen mütterlicher Fürsorge und Anerkennung schwinden, wird der Verlust daher durch die symbolische Beschwörung der Mutterschaft repariert.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 234f.)

<sup>112</sup> „Es geht nicht darum, alle moderne Wissenschaft rückgängig zu machen, sondern den Wert dessen anzuerkennen, was bislang als irrational und infantil geächtet war. Die moderne wissenschaftliche Definition von Erkenntnis, im Sinne eines kontrollierenden Subjekts und einer verdinglichten Welt, ist nur ein Aspekt der Hegemonie männlicher Rationalität.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 219)

Differenzierung des Selbst von der Welt.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 218f.)<sup>113</sup>

#### 2.4.4 Mütterlichkeit als verlorenes Ideal

*„Die nostalgische Sehnsucht nach einer traditionellen Verteilung der Geschlechterrollen ist [...] eine Reaktion auf den gegenwärtig desolaten Zustand der Mutterschaft.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 236)<sup>114</sup>*

Menschen, die sich insofern für Mutterschaft entschieden, als dass sie zuhause blieben, um „Erfüllung in Heim und Kindern“ zu finden, würden „nicht mehr geachtet“, obwohl sie nur so „die bestmögliche [...] Mutter“ darstellen würden, „ein lebender Vorwurf für die vielen, die berufstätig sind.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 236f.)<sup>115</sup>

Noch im 19. Jahrhundert konnten sich Frauen

„auf eine Welt außerhalb der Familie stützen, die nicht mehr existiert. [...] [A]lle Funktionen der emotionalen Unterstützung, der physischen Fürsorge, der Sozialisation und der sexuellen Kontrolle [gingen, A.d.A.] über die »Mauern einer einzelnen Wohneinheit und die Verwandtschaftsbindungen hinaus [...]«.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 235)

Nach dem zweiten Weltkrieg bedeutete Familie dann zunehmend die Isolation von Frauen „und die Schwächung ihrer sozialen Bindungen zur Außenwelt [...] beraubte die

---

<sup>113</sup> „Die [...] Grenze zwischen öffentlichen und privaten Werten beruht auf der stillschweigenden Annahme, dass die Frauen weiterhin das persönliche Leben erhalten und schützen werden [...]. Auf diese Weise kann die politische Ethik die Fiktion eines gänzlich unabhängigen Individuums aufrechterhalten, [...]“ (Zt. Benjamin 2015, S. 224)

<sup>114</sup> „Am Ursprung des Ideals der Mütterlichkeit liegt der Glaube an die mütterliche Omnipotenz, die [...] die männliche Herrschaft legitimiert. Aus der Vorstellung, die Mutter solle perfekt und allesgewährend sein [...] spricht [...] die Unfähigkeit, die Mutter als unabhängig existierendes Subjekt zu erleben. Diese Idealisierung bezeugt ein Misslingen der Zerstörung; [...]. [...] Die Phantasie der omnipotenten Mutter resultiert aus dem psychischen Spaltungsprozeß, der sich auf vielen Ebenen der kulturellen und gesellschaftlichen Erfahrung wiederholt. [...] Auf sozialer Ebene sabotiert männliche Rationalität die Anerkennung der Mutter, während auf psychischer Ebene die ödipale Ablehnung der Mutter diese in ein entwürdigtes und ein idealisiertes Objekt aufspaltet. Die Wiedergutmachung für ihre Entwürdigung nimmt die Form einer Sentimentalisierung und Idealisierung [...] an: eine Strategie, die [...] dem wahren Problem ausweicht: nämlich der gegenseitigen Anerkennung.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 243f.)

<sup>115</sup> „Die Beschränkung mütterlicher Zärtlichkeit auf die ersten Lebensjahre erzeugt ein Gefühl des Mangels; Säuglinge oder Kleinkinder in die Obhut anderer zu geben, heißt beinahe, ihnen die einzige Dosis an Intimität, Schutz und Wärme zu rauben, die sie jemals haben werden. Die ersten Lebensjahre sind nicht nur prägend; sie scheinen auch die einzige Zeit zu sein, in der ein Schutz vor der Härte und Grausamkeit der Zivilisation gewährleistet ist. Die Vorstellung, diesen Schutz zu verlieren, löst heftige Ängste vor Hilflosigkeit und Verlassenwerden aus. Es überrascht deshalb nicht, daß die Diskussion um öffentliche Kinderbetreuung so viele Leidenschaften weckt.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 136f.)

Mutter [...] jenes Netzes von Verwandtschafts- und Nachbarschaftsbeziehungen, daß sie unterstützte, beriet und umsorgte.“<sup>116</sup> Die sogenannte »Partnerschaftsehe«,

„eine gleichmäßigere Aufteilung der häuslichen Aufgaben und eine intimere persönliche Kooperation zwischen Mann und Frau [sollte diesen Verlust ersetzen, A.d.A.] [...]. Aber das Ideal ehelicher Solidarität wurde lediglich der alten geschlechtlichen Arbeitsteilung aufgepfropft, und die Mütter dieser Epoche blieben zu Hause isolierter und abhängiger als je zuvor. [...] Der Widerspruch zwischen dem Ideal ehelicher Solidarität und dem allgemeinen Rahmen polarisierter Geschlechterrollen, insbesondere aber die Aufspaltung in öffentlichen und privaten Bereich, hat sich hauptsächlich zum Nachteil der Frau ausgewirkt [...] [und, A.d.A.] wird weiterhin durch die Lohnstrukturen verschärft, besonders dann, wenn Frauen ihre Berufstätigkeit unterbrechen, um für Kinder zu sorgen. Dennoch tragen Frauen [...] meist die alleinige Verantwortung für Erziehung und Unterhalt der Kinder.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 235f.)

„Die universellen Strukturen der Individualität und Rationalität in unserer Kultur sind also geschlechtsspezifisch und repräsentieren eine fundamentale Spaltung zwischen Subjekt und Objekt.“ Rationalität verwirkliche

„das männliche Prinzip [und unterdrücke, A.d.A.] das weibliche Prinzip [bzw., A.d.A.] führt [...] zu dem Versuch, die Welt unter Berufung auf eben die Geschlechterspaltung wieder zu verzaubern [...]. [...] Neutralität [sei, A.d.A.] genau der Angelpunkt männlicher Herrschaft [...].“<sup>117</sup> (Zt.e Benjamin 2015, S. 245)

---

<sup>116</sup> „Während die Bedingungen der Mutterschaft immer schwieriger werden und das Gefühl, in einer gefährlichen Welt zu leben, stetig zunimmt, wird das Bedürfnis nach einem Ideal der Mutterschaft umso stärker empfunden. [...] Die wirklichen Probleme, die Mütter und Kinder gefährden – nämlich unzulängliche Tagesbetreuung, nicht vorhandene medizinische Betreuung, unzureichende Mutterschutzfristen und wenig flexible Arbeitszeiten – verstecken sich hinter dem Ideal der Mütterlichkeit, hinter der Vision einer selbstgenügsamen Familie, beschützt von einem hundertprozentig kompetenten Hausengel.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 41)

<sup>117</sup> „Männliche Herrschaft wirkt [...] durch die Hegemonie der entpersonalisierten Organisationen, durch formale Regeln, die für die möglichen Interaktionen autonomer Individuen gelten; durch instrumentelles Wissen, [...] durch das Prinzip der Profitsteigerung, das sich weder nach Bedürfnissen noch nach Traditionen richtet. Gerade dieses proteisch Unpersönliche macht die männliche Herrschaft so schwer faßbar. Die gesellschaftliche Rationalisierung hat die paradoxe Tendenz, den Geschlechterunterschied zu neutralisieren und dennoch die in ihm wurzelnden Dichotomien zu verschärfen. [...] Die Polarität von Subjekt und Objekt ist das dauerhafte Skelett der Herrschaft, jederzeit bereit, mit manifester Geschlechtsspezifität ausstaffiert zu werden, [...]“ Diese „dichotome Struktur“ repräsentiere sich auf

„Die allgegenwärtigen Folgen der Geschlechterpolarisierung“ erforderten über die Kritik an der Familie, am Bild der Mutter oder des Vaters und am Patriarchat hinaus, „eine radikale Erweiterung feministischer Kritik“.<sup>118</sup> „[D]ie Station der Elternschaft“ allein könne nicht alle „Folgen der binären Gegensätze eliminieren“.

„Das zentrale Merkmal des Geschlechtersystems [...] bleibt bestehen, auch wenn Mutter und Vater gleichermaßen an dieser Bindung partizipieren. [...] Eine Reorganisation der Elternschaft allein [...] [könne, A.d.A.] nicht ohne umfassende Veränderungen vonstatten gehen [...], die auch andere Aspekte der Rationalisierung in Frage stellen würden – vor allem das Verhältnis zwischen Öffentlichem und Privatem. [...] Die sich ausbreitende männliche Rationalität [...] eliminiert nicht nur die mütterlichen Aspekte der Anerkennung (Fürsorge und Empathie) aus unseren kollektiven Werten, Handlungen und Institutionen. Sie [...] macht soziale Urheberschaft und Selbsttätigkeit zur Sache von Leistung, Kontrolle und unpersönlichen Beziehungen und vernichtet damit die Subjektivität selbst. [...] Wir müssen uns die Ungeheuerlichkeit dieses Verlusts vor Augen halten, wenn wir je einen Ausweg aus dem Labyrinth der Herrschaft finden wollen: zur emotionalen Bedeutung der Anerkennung.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 247ff.)

---

individuell-psychischer Ebene und präge „auch die kollektive kulturelle Symbolik“. (Zt. Benjamin 2015, S. 246)

<sup>118</sup> Wenn Männer und Frauen Kinder gleichermaßen erziehen würden, wären auch beide mit primärem Einssein assoziierbar. Kinder würden „die Ambivalenz gegenüber der ersten Elternperson nicht durch Aufspaltung der beiden Elternteile lösen“, Jungen die erste Bindung nicht mehr abbrechen müssen, „um sich mit ihrem eigenen Geschlecht zu identifizieren, und [...] daher nicht mehr die Mütterlichkeit ablehnen und abwerten [...]. Sie würden sich die Werte der Fürsorglichkeit und Empathie bewahren, und dies könnte allmählich die Rationalität aufheben, die die maskuline Seite stützt und die alle großen binären Gegensätze definiert: Gegensätze wie öffentlich und privat, universell und partikular, rational und empathisch, Subjekt und Objekt.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 247)

### 3. Diskussion

*„Herrschaft und Dominanz sind [...] ein Anspannen der Fesseln der Liebe.“*

*(Zt. Benjamin 2015, S. 251)*

Für die Diskussion meiner Analyse werde ich die Hauptaussagen der Analysekategorien Herrschaft, Geschlecht und Identität bzw. Liebe zunächst noch einmal zusammenfassen und die von Benjamin verwendete, psychoanalytische Sprache teilweise übersetzen. Beispielsweise das von ihr übernommene Modell Winnicotts der „Zerstörung“ und das anschließende „Überleben“ zeigt zwar gut, woher die Sprache der Psychoanalyse rührt und wie alt generationale Dynamiken sind bzw. sich angeblich immer wiederholen, sie kommen aber ohne Übertragung ins Heute nicht mehr aus. Teilweise wird diese Übersetzungsleistung auch von Benjamin schon erbracht und z. B. die von Freud als Komplex benannte ödipale Phase vor dem Hintergrund einer sich verändernden Gesellschaft und kultureller Entwicklung in die post:moderne Zeit (von vor 40 Jahren) übersetzt.<sup>119</sup>

Erfolgen wird die eigentliche Diskussion der Analyse jeweils innerhalb oder am Ende der jeweiligen Kapitel sowie im letzten Kapitel 3.4, das den Ausblick bzw. die Lösungsansätze (und somit womöglich die Handlungsspielräume meiner zweiten Fragestellung) von Jessica Benjamin zusammenfasst. Da ich in dieser Arbeit nach der Möglichkeit von Liebe zwischen strukturell als ungleich positionierten Personen frage, ändere ich die Reihenfolge der vorangegangenen Analyse. Die Beantwortung der Fragestellung findet sich am Ende der Diskussion, im Kapitel 3.3 (Liebe) sowie dem sich anschließenden Ausblick (3.4 Lösungsansätze), damit sich auch formal das Ziel dieser Arbeit am Ende befindet. Zunächst hier anschließen werden sich die Kapitel 3.1 (Herrschaft) und 3.2 (Geschlecht und Identität).

---

<sup>119</sup> Ob die psychoanalytische Sprache eine vollständige Überarbeitung benötigt, möchte ich an dieser Stelle nicht diskutieren aber doch mein Unbehagen zu dieser Idee zum Ausdruck bringen. Die Sprache bildet einen noch nicht ungültig gewordenen Aspekt von Menschheit, ihrem Glauben aber insbesondere auch die Geschichte zwischenmenschlicher Dynamiken ab und ich möchte dafür plädieren, sie in heutige Kontexte zu übersetzen, um Menschheit und ihre Entwicklung im Allgemeinen bzw. individuelles Sein im Zusammensein mit Angehörigen oder Freund:innenschaften im Speziellen besser zu begreifen. Eine Anpassung des Signifikant (der Sprache) käme der Löschung der Geschichte des Signifikats (zwischenmenschliche Beziehungen) gleich, weshalb die Übersetzungsleistung weiterhin nötig scheint.

### 3.1 Herrschaft

*„Herrschaft beginnt mit dem Versuch, Abhängigkeit zu leugnen.“*

*(Zt. Benjamin 2015, S. 67)*

Benjamin entlehnt ihren Herrschaftsbegriff dem Hegelschen Verständnis von Herrschaft und seinem inhärenten Kampf um Anerkennung und anerkannt werden als Kern jeder Herrschaftsbeziehung. Das Selbst könne nur über die Anerkennung Anderer existieren, das Streben nach Autonomie kollidiere aber mit dem Bedürfnis nach Anerkennung, weshalb die Spannung dieses Konflikts immer zusammenbrechen und in Herrschaft münden müsse. „Je mehr der andere versklavt wird, desto weniger wird er als menschliches Subjekt erfahren, und desto mehr Distanz oder Gewalt muß das Selbst gegen ihn einsetzen.“<sup>120</sup> (Zt. Benjamin 2015, S. 251)

Herrschafts- und Unterwerfungsfantasien brächten zwar den Wunsch nach Ganzheit zum Ausdruck, führten jedoch ohne Reziprozität zu Komplementarität. Herrschaft nutze und verwandle den Wunsch nach Anerkennung, indem sie sich „abwechselnd durch die Identifikation mit oder durch die Unterwerfung unter mächtige andere“ entfalte. „Für jene, die diesen Weg beschreiten, um ihre eigene Macht zu konsolidieren, ist dort, wo der oder die andere sein sollte, eine Leerstelle.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 251) Angefüllt mit Fantasien von Schwäche oder Gefahr müsse diese Leerstelle kontrolliert – beherrscht – werden, weil sie das Selbst bedrohe und der Kreislauf von Herrschaft beginne. Komplementarität sei „das Grundmuster von Herrschaft“ und „dadurch in Bewegung gesetzt, daß der ursprünglichen anderen – der auf den Objektstatus reduzierten Mutter – die Anerkennung verweigert“ werde. (Zt.e Benjamin 2015, S. 252) Auch für Freud sei der Zusammenbruch der Spannung zwischen dem Streben nach Autonomie und Abhängigkeit unvermeidbar.

Spätestens an dieser Stelle wird klar, welche Kategorie von Hierarchisierung die Hauptrolle in Benjamins Werk spielt. Sie rekurriert in Fesseln der Liebe in erster Linie auf die Positionierung durch Geschlecht<sup>121</sup> und die einhergehenden, üblichen Rollenvorstellungen insbesondere von Eltern aber auch auf vermeintliches – also

---

<sup>120</sup> Auf der Seite wären die „Unterdrückten, deren Handlungen und deren Integrität keine Anerkennung erfahren, [...] oft noch im Akt der Befreiung in das Ideal der ihnen verwehrtten Macht verliebt. Auch wenn sie vielleicht das Recht des Herrn bestreiten, sie zu beherrschen, bestreiten sie nicht, daß er die Macht verkörpert.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 251) Die Beherrschenden symbolisieren den eigenen Mangel bzw. die ersehnte Autonomie und Macht.

<sup>121</sup> Als ihr anderes und scheinbar zweites Anliegen von ungleich hierarchisierten Kontexten untersucht Benjamin therapeutische Settings zwischen Therapeut:in und Analysand:in.

wahrgenommenes oder gelesenes – Geschlecht, den Geschlechtsausdruck, wenn Frauen nur über ihre Sexualisierung und Objektifizieren Zugang zu männlicher Macht erhalten. Nicht besprochen werden Hierarchisierung und einhergehende Herrschaft aufgrund anderer Parameter wie Rassifizierung, soziale, kulturelle oder ethnische Herkunft, Alter, Beeinträchtigung oder Krankheit und auch sexuelle Orientierung oder Präferenzen<sup>122</sup> werden nicht beleuchtet.

Aufgrund der Spaltung über die Zuordnung der jeweiligen Beziehungen zu genau einem Geschlecht bzw. der einhergehenden Aufgabenteilung – der Vater symbolisiert das Streben nach Selbstwirksamkeit über die Identifikation mit dem Außen bzw. die Mutter die Symbiose und damit die Regression – würde Ganzheit rückwirkend als symbiotisch empfunden, was nicht der damaligen Realität des Kindes entspräche – es habe nie als nur als eins (oder symbiotisch) empfunden. Der Unterschied psychischer Entwicklung müsse

„vor dem Hintergrund der herrschenden kulturellen Symbolik der Zweigeschlechtlichkeit und der besonderen Struktur des Geschlechtsverhältnisses gesehen werden [...]. Mutter- und Vaterfiguren sind Ideale in einem kulturellen System [...]“ (Zt. Benjamin 2015, S. 125)

Geschlechtszugehörigkeit repräsentiere immer noch „nur eine Seite des polarisierten Ganzen [...]. Die eine (die »Frau«) darf nicht als Subjekt auftreten. Der andere (der »Mann«) beansprucht Subjektivität einzig für sich.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 100)

„[D]as Privileg [...] der Selbsttätigkeit [fiele, A.d.A] dem Vater zu [...], der als erster Außenstehender die Bühne betritt und der folglich das Prinzip der Freiheit als Verleugnung von Abhängigkeit vertritt.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 252)

Seine Macht fuße auf der Freiheit von Abhängigkeit, er repräsentiere „die Ablösung von der Mutter“, die wiederum negativ über „Feindseligkeit und Abwehr“ konnotiert sei. Positive Anteile von Individuation und Unabhängigkeit würden hierbei vernachlässigt, obwohl die Motivation dieses Strebens auch Neugier und Interesse – eine „Liebe zur

---

<sup>122</sup> Denkbar sind hier z. B. Liebesbeziehungen zwischen bi- oder pansexuellen und homosexuellen oder heterosexuellen Menschen bzw. Beziehungen zwischen cis-homosexuellen Männern und Frauen\*, die aufgrund ihrer Orientierung gesellschaftlich als ungleich positioniert werden.

Welt“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 115) – symbolisiere. Durch diese Idealisierung des Vaters sei eine einhergehende Abwertung der Mutter, Mütterlichkeit und Weiblichkeit unvermeidbar, der Ausweg aus dem Dilemma des Wunsches, „an der Mutter-Bindung festzuhalten, und [...] davonzufiegen [...] liegt in der Spaltung.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 124) Weil die Macht der Mutter nicht auf dem Begehren eigener Subjektivität beruhe, sei sie gezwungen, „auf das Begehren des Mannes zurückzugreifen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 107)

„So wie die Macht der Mutter nicht ihr selbst, sondern dem Kind gehören soll, so soll entsprechend auch die Frau nicht die Freiheit haben, zu tun, was sie will; [...]. Sie mag Kontrolle und Macht über andere haben, nicht aber über ihr eigenes Schicksal.“ (Zt. 2015, S. 106)

Der Zusammenbruch des Gleichgewichts – der sogenannten Spannung – sei durch die Differenzierung der Geschlechterpolarität bedingt und dieser Kreislauf von väterlicher Autorität bzw. männlicher Macht verfestige sich zunehmend während der ödipalen Phase (und über die weitere Entwicklung hinweg). Der Sohn erschaffe das »väterliche Gesetz«, weil ihn der „Wunsch, den Vater zu entthronen [...] der Autorität berauben würde, die ihn schützt.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 167f.) Es gelte, die Mutter als Objekt zu benutzen und zu verletzen,

„sich von [ihr, A.d.A.] abzulösen und Macht über [sie, A.d.A.] zu gewinnen, [sie, A.d.A.] zu entwürdigen. [...] Sie dient den Männern als die Andere, als Gegenstück: als die Seite, die sie in sich selbst unterdrücken.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 94f.)

Über die Brisanz individueller Herrschaft von Männern über Frauen hinaus geht es Benjamin um ein gesellschaftsumfassendes Prinzip, wodurch ihr Fokus auf Geschlecht und Geschlechterpolarität noch einmal besser verständlich wird. Dieses Konzept der „Geschlechter-Polarisierung“ in der ödipalen Phase bleibe nicht bei der Psyche von Individuen stehen, sondern gehe über die direkte, zwischenmenschliche und offensichtliche „Verbindung von Geschlechterdifferenz und Herrschaft hinaus“. (Zt. Benjamin 2015, S. 198) Die Struktur

„von Subjekt und Objekt (die Geschlechterpolarität) durchdringt alle unsere sozialen Beziehungen, unsere Art der Erkenntnis, unsere

Bemühungen, die Welt zu verändern und zu kontrollieren. Und es ist diese Logik der Geschlechtsspezifität, die schließlich den intersubjektiven [offenen, A.d.A.] Raum schließt [...], in dem die gegenseitige Anerkennung der Subjekte gegen die umkehrbaren Herrschaftsbeziehungen bestehen könnte.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 252)

Die Spaltung durchziehe „unsere ganze Kultur“ und präge „unseren Begriff von Individualität“. (Zt. Benjamin 2015, S. 136) Analogien fänden sich auch „in anderen tradierten Dualismen der westlichen Kultur: Rationalität und Irrationalität, Subjekt und Objekt, Autonomie und Abhängigkeit“. Der Begriff Individuum entspreche dem des „männlichen Subjekts“, „das Prinzip der Rationalität“ (Zt. Benjamin 2015, S. 210) sei ein männliches Prinzip und bilde als Merkmal der Moderne einen geschlechtsspezifischen Diskurs ab, erkennbar an Symptomen wie die „Verachtung für die Bedürftigen und Abhängigen, Betonung der individuellen Selbstgewissheit“ (Zt. Benjamin 2015, S. 198) und somit der Abwertung des weiblichen Prinzips des Einsseins und der Fürsorge.<sup>123</sup> Diese „Strukturen der Individualität und Rationalität“ würden als universell gelten bzw. repräsentierten die besagte „Spaltung zwischen Subjekt und Objekt“. Rationalität verwirkliche „das männliche [und unterdrücke, A.d.A.] das weibliche Prinzip. [...] Neutralität [sei, A.d.A.] genau der Angelpunkt männlicher Herrschaft [...]“ (Zt. Benjamin 2015, S. 245), wohne allen „sozialen und kulturellen Strukturen inne[...]“ (Zt. Benjamin 2015, S. 213) und manifestiere so die Macht des rationalen Ideals „männliche[r] Hegemonie [...] viel durchdringender als in offen autoritären Formen männlicher Herrschaft.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 198f.)<sup>124</sup>

Der „Neutralitätsanspruch des rationalen autonomen Individuums“ und sein „Anspruch auf Universalität“ müssten unbedingt hinterfragt werden. „[S]ein Anspruch, für Gleichheit, Freiheit [...] und Anerkennung anderer einzustehen“ sei als ungültig einzuordnen, „[w]enn sein Dasein [...] nicht einfach ein menschliches, sondern ein

---

<sup>123</sup> „Die öffentlichen Institutionen und die Produktionsverhältnisse generell erwecken den Anschein von Geschlechtslosigkeit [...]. Aber gerade diese Objektivität [...] und die Verbannung des Prinzips der Fürsorge in die Privatsphäre beweisen die Logik männlicher Herrschaft [...]. [...] Die scheinbare Geschlechtsneutralität ist eine Mystifikation, [...] erzeugt von den gesellschaftlichen Verhältnissen selbst.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 213)

<sup>124</sup> „Männliche Herrschaft wirkt [...] durch die Hegemonie der entpersonalisierten Organisationen, durch formale Regeln [...]; durch instrumentelles Wissen, [...] durch das Prinzip der Profitsteigerung, das sich weder nach Bedürfnissen noch nach Traditionen richtet. [...] Die Polarität von Subjekt und Objekt ist das dauerhafte Skelett der Herrschaft, jederzeit bereit, mit manifester Geschlechtsspezifität ausgestattet zu werden [...].“ Diese „dichotome Struktur“ repräsentiert sich auf individuell-psychischer Ebene und prägt „auch die kollektive kulturelle Symbolik“. (Zt. Benjamin 2015, S. 246)

spezifisch männliches“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 214f.) sei. Auch würde diese Analyse die kapitalistische Gesellschaftsstruktur erfassen. Das männliche Prinzip des hier beschriebenen, modernen Rationalismus sei unmittelbar mit dem Diskurs der Verwertungslogik, des Leistungsprinzips und des propagierten wirtschaftlichen Wachstums verbunden. Über diese Rationalität würden Menschen diszipliniert und Selbstwert über Selbstoptimierung generiert. Der Rationalisierungsbegriff wäre mit dem Herrschaftsprinzip des Warentauschs nach Marx verknüpft, auch die Produktionsverhältnisse gäben sich über ihre Gleichgültigkeit gegenüber menschlichen Bedürfnissen als Merkmal männlicher Macht zu erkennen, auch wenn sie aufgrund ihrer Unpersönlichkeit den Anschein von Geschlechtsneutralität weckten. (vgl. Benjamin 2015, S. 212 f.)

### 3.2 Geschlecht und Identität

Benjamin zufolge verankern sich der Geschlechtsunterschied sowie das eigene Begehren zeitgleich in der Wiederannäherungsphase des Kindes zwischen dem 14. und 18. Monat. Beleuchtet wird hier ausschließlich eine Zweigeschlechtlichkeit, von Benjamin mit der gesellschaftlichen Dominanz von Geschlechtspolarität sowie dem einhergehenden Mangel an wissenschaftlicher Erkenntnis hinsichtlich anderer Geschlechtsidentitäten begründet. Die Differenzierung zu komplementären Geschlechterrollen sei jedoch vermeidbar, weshalb die gesellschaftlich strukturierten Verhältnisse kritisiert werden müssten.

Eltern bekämen die sich jeweils gegenüberliegenden Seiten des „Konflikts zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit“ zugewiesen. Selbstachtung würde über das Erleben von Selbstwirksamkeit erlangt, über eine „besondere Art des sich Einfühlens in die Person, die jene Macht verkörpert, die [dem Kind, A.d.A.] zu fehlen scheint“ (Zt. Benjamin 2015, S. 120f.).

Männliche Identität stelle sich nach Benjamin als sekundäres Phänomen in Form der Überwindung der primären Identifikation dar – ihr liege die Ablehnung der Mutter zugrunde, da nur die Desidentifikation mit der Mutter zur Bestätigung einer unabhängigen Männlichkeit führe – die Anerkennung der Mutter werde so verhindert. Jungen liefen Gefahr, die Fähigkeit zu gegenseitiger Anerkennung zu verlieren, affektiven Austausch bzw. die reale Anerkennung anderer Subjekte durch Zweckrationalität zu

ersetzen – den absoluten Unterschied zum Objekt, zur Mutter zu behaupten, müsse als »falsche« oder »fehlgelaufene« Differenzierung angesehen werden.

„[M]ännliche Identität betont [...] den Unterschied gegenüber Gemeinsamkeit, Trennung gegenüber Bindung, Abgrenzung gegenüber Gemeinschaft, Selbstständigkeit gegenüber Abhängigkeit. [...] Emotionale Übereinstimmung und körperliche Harmonie, [...] bedrohen jetzt seine Identität.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 93)

Die Begriffe Mann und Individuum könnten als fast synonym verstanden werden. Unabhängigkeit bzw. Nicht-Anerkennung gelte als Kern von Individuation, sodass die Differenzierung des Jungen (in den westlichen Kulturkreisen des globalen Nordens) den vorherrschenden Begriff von Individualität präge, während die Differenzierung von Mädchen das Verständnis von Individualität durch die weibliche Bereitschaft zu mangelnder Subjektivität, „Anerkennung zu gewähren, ohne selbst Anerkennung zu erwarten“ (Zt. Benjamin 2015, S. 95), ergänze. Der Subjektstatus des Mannes resultiere aus dem Objektstatus der Frau und erfolge über die vermeintliche Befreiung des Jungen von der Mutter durch den Vater. Mit diesem zweiten Identifikationsphänomen, der „zweiten Geburt“ des Jungen, beginne „die Phantasie von Allmacht und erotischer Dominanz“ (Zt. Benjamin 2015, S. 100) von Männern. Frauen stellten sich hingegen als Objekte des Begehrens dem Mann zur Verfügung bzw. tendierten „zu [...] »idealisierter Liebe«, bei der sie „sich anbetend [demjenigen, A.d.A.] unterordnet[en], der genau das ist, was sie nicht sein“ könnten (Zt. Benjamin 2015, S. 103). Weiblichkeit würde mit Passivität gleichgesetzt – Frau-Sein repräsentiere sich über Mutterschaft und Fruchtbarkeit, aber auch Nicht-Mütter entsprächen eher einem Objekt, da sie nicht ihr eigenes Begehren zum Ausdruck brächten, sondern „vielmehr die Lust, begehrt zu werden; sie [genössen, A.d.A] ihre Fähigkeit, das Begehren des anderen zu wecken, ihn zu faszinieren.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 106) Über die Identifikation mit der Mutter entwickle sich zwar weibliche Geschlechtsidentität, die Kern-Geschlechtsidentität aber, die sich vor der ödipalen Phase innerhalb der ersten zwei Lebensjahre manifestiere, sei nicht spezifisch weiblich, sondern für alle Kinder gleich. Alle Kinder durchliefen unabhängig von ihrer Geschlechtsidentität diese Phase gegengeschlechtlicher Identifikation, welche mit der anschließenden Anerkennung des Vorrechts auf eine gleichgeschlechtliche Identifikation „zur heterosexuellen Liebe – einer Liebe zu dem, was anders ist“ (Zt. Benjamin 2015, S. 132) – befähige. Das Kind werde sich selbst als

begehrender Mensch bewusst und der Vater stelle dabei ein Ideal dar, „in dem das Kind sich selbst wiedererkennen will“, bzw. spiegele das Selbst so, „wie es sein möchte“. (Zt.e Benjamin 2015, S. 120) Während eine starke, wechselseitige Attraktion zwischen Vätern und Söhnen Anerkennung und Identifikation erlaube, unterliefe die notwendige Identifikation von Mädchen mit der Mutter und der einhergehenden Vorstellungen von Weiblichkeit ihren Unabhängigkeitskampf, weshalb sie wie Jungen auch beim Vater die notwendige Unterstützung bei der Ablösung von der Mutter suchten. Die Vaterbindung könne aber weder defensiv, als Verleugnung der eigenen Hilflosigkeit, noch konstruktiv für die Entwicklung eines Gefühls abgelösten Selbstbewusstseins genutzt werden. Für Mädchen sei es ungleich schwerer, „den Vater bei der Ablösung von der Mutter und bei der Abwehr ihrer Hilflosigkeit zu nutzen [...]“ (Zt. Benjamin 2015, S. 123), obwohl dieser Identifikationsprozess eine notwendige Stufe auf dem Weg zur Liebe des Andersartigen darstelle.<sup>125</sup> Sobald diese frühe Identifikation unvollständig bleibe oder vom Vater zurückgewiesen werde (wie es bei Mädchen eben häufiger vorkomme), würde das zu einem Verzicht der Identifikation führen und in Ablehnung oder Idealisierung der betreffenden Elternperson (in dem Fall des Vaters) umschlagen.

„Ablösung und Individuation werden so zu einer Frage der Geschlechtszugehörigkeit. Anerkennung und Unabhängigkeit werden jetzt im Rahmen der Geschlechterbeziehungen organisiert.“  
(Zt. Benjamin 2015, S. 124)

Doch selbst wenn der Wunsch von Mädchen nach der Identifikation mit dem Vater vom Vater gewährt und erfüllt würde, bestehe die Herausforderung einer Subjektivierung weiter vor dem Hintergrund einer zweigeschlechtlich durchstrukturierten Gesellschaft. Der Ausweg aus diesem Dilemma liege unwiederbringlich in der Spaltung, die Mutter werde zum Objekt und der Vater zum Subjekt des Begehrens.

„Für Kinder beiderlei Geschlechts bedeutet diese Spaltung, dass Unabhängigkeit nur im Tausch gegen die Identifikation mit der Mutter und die Nähe zu ihr erlangt werden kann. Die Spaltung bedeutet, dass

---

<sup>125</sup> Die Integration kulturell gesetzter, geschlechtsspezifischer Aspekte sei die Voraussetzung für ein Verständnis vom eigenen und vom anderen Selbst. Die Kern-Identität der Geschlechtszugehörigkeit werde „durch gegengeschlechtliche Identifikationen und Verhaltensweise nicht beeindruckt. Die Wahl des Liebesobjekts [...] ist nicht der bestimmende Faktor der Geschlechtsidentität.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 135)

das Kind, um Subjekt zu sein, [...] weibliche Identität überhaupt zurückweisen muss.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 157)

Neben den progressiven Aspekten der frühen idealisierenden Liebe zum Vater und der einhergehenden Identifikation mit ihm, würden die defensiven Aspekte in der sich anschließenden ödipalen Phase noch stärker hervortreten. „[D]ie Ablehnung der Weiblichkeit [sei, A.d.A.] das zentrale Thema des Ödipuskomplexes“, als weiblich gelesen zu werden gelte als „Rückfall in die präödipale Dyade“, als „gefährliche Regression.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 188) Der Junge müsse die Mutter bekämpfen, um „seine Verschiedenheit und Überlegenheit“ zu behaupten. Die Rückkehr zur Mutter sei nur abhängig wie ein Baby der präödipalen Phase möglich – „das Bild der Frau als einer gefährlichen, regressiven Sirene“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 190) werde geboren. Das Kind glaube, dass die Liebe der „symbiotischen“ Mutter seine Subjektivität ersticke und versuche wiederum ihre Subjektivität „durch Liebe“ (Zt. Benjamin 2015, S. 252) zu negieren.

Diese Abwertung von Weiblichkeit sei „ein normaler Aspekt der Heterosexualität“, die Identifikation über die Abhängigkeitsverleugnung diene einem einseitigen „Männlichkeits-Ideal“ autonomer Individualität, und „[d]ie Abwertung des Bedürfnisses nach anderen wird zum Prüfstein erwachsener Männlichkeit.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 198) „Freiheit bedeutet Flucht vor der anderen oder Unterdrückung der anderen; Autonomie bedeutet Ausbruch aus der Abhängigkeit.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 252) Die Ablösung sei an ein Vater-Ideal geknüpft, die Vaterrolle rechtfertige sich als entscheidendes Individuationsprinzip bzw. wäre mit Individuation und Zivilisation gleichgesetzt. Die sogenannte „Inzestschranke“ verbiete nicht nur die sexuelle Vereinigung, sondern viel eher noch die Identifikation mit der Mutter. Wenn aber die Desidentifikation mit der Mutter durch den Jungen der notwendige Schritt in der Herausbildung einer männlichen Identität sei, würde der männlichen Psyche Schaden zugefügt, wenn „auch [...] als Kompetenz und Unverletzlichkeit maskiert“. (Zt. Benjamin 2015, S. 185) Für Benjamin ist „die Identifikation mit der haltenden Mutter“ lebenswichtig und der Verlust dieser Identifikation könne zur Folge haben, dass der Junge „süchtig [werde, A.d.A.] auf die Eroberung äußerer Räume“. Die Subjektivität des Mannes werde „zur Abwehrstrategie: zu einem Versuch, die mächtige Faszination zu bekämpfen, die das Objekt ausstrahlt.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 190) Frauen seien immer noch nicht als gleich oder unabhängig anerkannt, sondern auf Sexualobjekte oder „mütterliche

Gehilfinnen“ reduziert. Die Frau an sich gäbe es nicht, sie stelle „lediglich das Nicht-Männliche“ (Zt. Benjamin 2015, S. 193) dar. Männlichkeit sei also als Gegensatz zu Weiblichkeit konzipiert und die Geschlechtsrollenübernahme als Polarisierung organisiert, „wobei eine Seite idealisiert, die andere abgewertet werde.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 194)

Diese Konstruktion des Geschlechtsunterschieds sei nach wie vor kulturell überrepräsentiert, die Mutter ihrer Subjektivität beraubt, die Identifikation mit ihr bedeute „einen Verlust des Selbst“. (Zt. Benjamin 2015, S. 197) Männer könnten nur Männern als ebenbürtig begegnen – Frauen gewännen Anerkennung darüber, „begehrenswert, aber unerreichbar [...], unberührt und unerobert“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 198) zu sein, obwohl die Entwicklungsaufgabe der ödipalen Phase eigentlich darin bestehe, „die Differenzierung zwischen dem Selbst und der anderen [zu, A.d.A.] konsolidieren“. Der in der ödipalen Phase festgeschriebene Geschlechtsunterschied bedrohe männliche Identität durch seine Auflösung, der Verlust der „inneren und äußeren [...] Mutter-Identifikation“ bewirke eine Hilflosigkeit,

„die durch eine noch stärkere Idealisierung von Kontrolle und Selbstständigkeit bekämpft werden muss. [...] Solange [...] diese Identifikation die männliche Identität bedroht, [...] reagieren [Männer, A.d.A.] auf diese Abhängigkeit, indem sie sich ohne sie behelfen oder sie beherrschen.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 200)

Der Psychoanalyse gelte das „Bild der archaischen Mutter, vor der der Vater uns bewahrt [...] als Grundkonstruktion“ menschlicher Psyche, weswegen „[d]ie Bedrohung, die das ursprüngliche Gefühl körperlicher Kontinuität für die männliche Identität darstellt, [...] als unbestreitbare Erklärung für die männliche Angst und Abscheu vor der Frau bestehen [bleibe, A.d.A.]“<sup>126</sup> (Zt.e Benjamin 2015, S. 201f.) Dabei könne das ödipale Über-Ich mehr, als nur das väterliche Gesetz zu repräsentieren bzw. sabotieren

„die in diesem Modell enthaltene Abwertung der Weiblichkeit [vielmehr, A.d.A.] genau das, was der Ödipuskomplex leisten sollte: nämlich

---

<sup>126</sup> Wenn von der Annahme ausgegangen wird, „dass Kleinkinder Freude an der interpersonalen Verbindung haben und durch Neugier und Reaktionsbereitschaft auf die Außenwelt motiviert sind, braucht man auch nicht die Vorstellung zu übernehmen, daß menschliche Wesen von ihren Vätern aus einer mütterlichen Glückseligkeit herausgerissen und in eine Realität gestoßen werden müssten, die sie verabscheuen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 201)

Unterschied, erotische Spannung sowie das Gleichgewicht der intrapsychischen Kräfte zu gewährleisten.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 185)

### 3.3 Liebe

Für die Beantwortung meiner Frage, wie Liebe auf Augenhöhe zwischen gesellschaftlich als ungleich positionierten Individuen mit der Psychoanalyse von Benjamin denkbar sei, ist es unerheblich zu wissen, ob es auch zwischen Menschen Liebe geben kann, die sich privat und innerhalb einer intimen Liebesbeziehung nicht als gleichberechtigt voraussetzen oder begegnen (wollen). Ich habe also *nicht* die Frage danach gestellt, ob es Liebe immer nur zwischen sich als gleichgestellt empfindenden Personen geben kann bzw. muss es den Individuen an dieser Stelle selbst überlassen, ob oder inwiefern sie von Liebe innerhalb ihrer Partner:innenschaft(en) zu sprechen wagen. Auch erscheint es mir mit zunehmender Auseinandersetzung als schwierig bis zu unmöglich, sich innerhalb eines gesellschaftlichen Diskurses endgültig bewusst zu sein und zu reflektieren, ob Begegnungen – insbesondere innerhalb intimer Beziehungen – immer auf Augenhöhe stattfinden (können). Dennoch bin ich bei meiner Analyse von Benjamins „Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht“ auf eine Vorstellung oder Definition von Liebe gestoßen, die auch diese Frage mitbeantwortet. Gleich zu Beginn ihres Buches, im ersten großen Kapitel „Die erste Bindung“ (ab Seite 19) nennt sie – wie in der vorangegangenen Analyse bereits geschrieben – beispielsweise Verben wie „verstehen, mitfühlen, [...] wertschätzen, sehen, erkennen, sich identifizieren, sich vertraut fühlen... **lieben**“ und Erfahrungen der emotionalen Einstimmung, gegenseitigen Beeinflussung, des aktiven Miteinanders bzw. gemeinsamer Bewusstseinszustände, die als synonym für Anerkennung verwendet werden könnten. (Zt. und vgl. Benjamin 2015, S. 24, Hervorhebung und Fehler in Original) Das Verb „lieben“ taucht also direkt auf und gilt Benjamin als sinnverwandt für „anerkennen“, auch wenn das offenlässt, inwiefern ein Umkehrschluss – Anerkennung als Synonym für Liebe – zulässig wäre. Ebenso stellt sie hier auch früh klar, dass es sich bei Anerkennung um eine Aktivität handele. Es müsse – ähnlich dem Verständnis von Liebe im Sinne Erich Fromms – etwas getan werden, „wenn man es lernen will [...]“.“ (Zt. Fromm 2021, S. 11)

Weiterhin dreht sich ihr Buch zwar hauptsächlich um Anerkennung, nicht nur für den Titel ihres Buches aber wählt sie die Begriffe Liebe und lieben (sowohl für die englische Ausgabe „The Bonds of Love: Psychoanalysis, Feminism, and the Problem of

Domination“ als auch für die deutsche Übersetzung). Der Mensch wäre „vor allem“ und also an erster Stelle ein soziales Wesen, die Motivation zu sozialen Kontakten müsse als primäres Verhaltensphänomen verstanden werden, „[s]oziale Stimulation, menschliche Wärme und freundlicher Austausch [seien, A.d.A.] für die Entwicklung des Menschen unentbehrlich“. (Zt.e Benjamin 2015, S. 27) Die wechselseitige Anerkennung der Intersubjektivitätstheorie nehme das Bedürfnis an, den Anderen als selbstständig anerkennen zu wollen, „Widerhall und Unterschied“ wirkten zusammen bzw. leiteten zu einer auf Gegenseitigkeit beruhenden Anerkennung über.

„Die Fähigkeit, in [...] Zustände einzutreten, bei denen Einssein und Getrenntsein miteinander versöhnt sind, ist Voraussetzung für die intensivsten Erfahrungen im erwachsenen Liebesleben“ (Zt. Benjamin 2015, S. 40f.)

und werde durch die frühen Erfahrungen von Säuglingen als emotionale Basis angelegt. Des Weiteren benennt sie „Herrschaft und Dominanz“ als ein „Anspannen der Fesseln der Liebe.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 251)

Die frühe Vaterliebe stelle eine »Liebe zum Ideal« (Zt. Benjamin 2015, S. 120) dar – bei idealisierender Liebe suchten Menschen das Idealbild ihrer selbst. Die Subjektivität des Vaters dürfe vom kleinen Jungen als Ähnlichkeit wahrgenommen werden, sei beim Mädchen aber zum Scheitern verurteilt, da ihr die Identifikation mit dem Vater eher verwehrt werde. „[V]erhängnisvolle Folgen für sein Gefühl von Handlungsfähigkeit, insbesondere auf der sexuellen Ebene, wo solche frühen Enttäuschungen leicht zu Beziehungen der Unterordnung und Passivität [...] führen“ (Zt. Benjamin 2015, S. 138), könnten hiervon die Folge sein. Die Liebe der Mädchen sei nun

„meist mit Neid und Unterwürfigkeit vergiftet; [...] die unterwürfige Verehrung der Frau für einen heroischen Mann, der ihre Liebe zurückweist, [...] lässt sich auf diese Lebensphase zurückführen – und auf die Enttäuschungen, die das Mädchen in ihr erleidet.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 133)

Durch die kulturell begründete Differenzierung von Mädchen, neigten Frauen dazu, sich als Objekt des männlichen Begehrens zur Verfügung zu stellen, zu einer »idealisierten Liebe«, „bei der die Frau sich [demjenigen, A.d.A.] anbetend [...] unterordnet, der genau das ist, was sie nicht sein kann.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 103)

In der ödipalen Phase dann werde eine neue Liebesart entwickelt. Die Bindung des kleinen Jungen an seine Mutter, das ursprünglich präödipale Objekt der Identifikation, verwandele sich in „ein ödipales Objekt der »äußeren Liebe«. (Zt. Benjamin 2015, S. 188) „[S]obald die Identifikation mit der anderen verleugnet wird, ist Liebe nur noch die Liebe zu einem Objekt zu »der« oder »dem« anderen.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 196f.) Weiblichkeit werde von der eigenen Identität abgeschnitten, „gemeinsame Seelenzustände, empathisches Einnehmen der Positionen der Anderen und eine phantasievolle Wahrnehmung der Bedürfnisse und Gefühle des Anderen [werden, A.d.A.] mit [...] Weiblichkeit assoziiert.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 196) Das „Begehren [werde zu, A.d.A.] eine[r] Eigenschaft des Objekts“ (Zt. Benjamin 2015, S. 190) und Begegnungen mit Frauen als begehrten Objekten könnten zum Verlust der eigenen sexuellen Handlungsfähigkeit führen. Ein emotionales Einstimmen werde als „Sich-Verlieren“ – als Regression oder Symbiose – abgewertet und als gefährlich gedeutet, „das Bedürfnis nach gegenseitiger Anerkennung muss durch bloße Identifikation mit dem Ähnlichen [dem Vater, A.d.A] befriedigt werden“. (Zt.e Benjamin 2015, S. 196f.) Sowohl als Ideal als auch als Über-Ich verdränge die Vater-Identifikation Jungen von „der Abhängigkeit, Verletzlichkeit und Intimität mit der Mutter“,

„die Mutter, ursprünglich die Quelle des Guten, [...] wird als Objekt-Liebe externalisiert. [...] Sie ist etwas Verlorenes [...], das durch Liebe draußen wiedergefunden werden muss.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 187)

Dieses „Anerkennungsparadoxon“, der Kernkonflikt von Anerkennung versus dem Streben nach Selbstbehauptung und Autonomie, wiederhole sich nicht nur in den verschiedenen psychischen Entwicklungsstufen (wie die hier beispielsweise und insbesondere besprochenen Phasen der Wiederannäherung und des sogenannten Ödipuskomplexes), sondern auch in den verschiedenen Beziehungen von erwachsenen Menschen zueinander. Dominanzbeziehungen intendierten Selbstbeherrschung, Kontrolle sowie Autorität und könnten nur asymmetrisch bzw. niemals gleichberechtigt oder reziprok sein. Durch die Verkörperung zweier entgegengesetzter Pole sei die Spannung nicht aufrechterhaltbar. (vgl. Benjamin 2015, S. 81) Ähnliche Dynamiken von Herrschaft oder Unterwerfung fänden sich aber auch in herkömmlicheren intimen (oder nicht-intimen) Beziehungen.<sup>127</sup>

---

<sup>127</sup> Wie bereits erwähnt, untersucht Benjamin beispielsweise auch die Beziehungsdynamiken in psychotherapeutischen Settings.

Benjamin macht sich für die Suche nach einem Symbol für weibliches Begehren die intersubjektive Theorie der „Erfahrungen *zwischen und in* den Individuen“ zunutze. Als Ausgangspunkt für den entscheidenden Aspekt der Differenzierung sei die Anerkennung äußerer Anderer, die „die gleichen Gefühle [haben, A.d.A.] wie wir“, die verschiedenen Individuen und Körper, die sich aufeinander einstimmen könnten, erkenntnisreich.

„Der beiderseitige Wunsch nach Selbstverlust und Ganzheit mit dem anderen [...] ist in Wahrheit ein Wunsch nach Anerkennung. Indem wir Lust mit der Anderen empfinden und Lust an dem Anderen haben, finden wir uns selbst – in gegenseitiger Anerkennung.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 149)

Das Begehren symbolisiert den Wunsch nach Anerkennung, die Beziehung – anstelle eines Organs – biete „der weiblichen Lust einen Schwerpunkt“. Männliche und weibliche bzw. eine „Vielfalt von Erfahrungen und Identifikationen, die nicht durch starre Geschlechter-Formeln eingegrenzt sind“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 154), wären so integrierbar. Diese neue „Dimension des Begehrens“ könne die Spaltung „in lebendige Spannung zwischen den Subjekten verwandeln: zur Anerkennung zwischen dem eigenen Selbst und dem Selbst des anderen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 155)

Nicht zuletzt ist es für Benjamin wichtig zu betonen, dass ihr „[beide, A.d.A.] traditionellen Leitfiguren der Kindheit, die haltende Mutter und [der, A.d.A.] erregende[] Vater“ als gleichwichtige Elemente gelten.

„Das Gefühl eigener Aktivität und eigenen Begehrens entsteht beim Kind nämlich [...] durch die Anerkennung eines überschwänglichen, erregenden Vaters [und, A.d.A.] das Gehaltenwerden und die Eingrenzung durch die Mutter.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 154)

Zu echter Anerkennung gehöre immer auch die Fähigkeit, „Gemeinsamkeit durch den Unterschied wahrzunehmen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 196f.)

### 3.4 Lösungsansätze

Einerseits müsse Benjamin zufolge der „Möglichkeit gegenseitiger Anerkennung“ eine ideale Welt vorausgesetzt sein, in der Anerkennung „niemals scheiter[e] und die Spannung zwischen und in den Individuen niemals zusammenbrechen würde.“ Bereits der

„Kampf des Säuglings um Individuation [zeige, A.d.A.], wie leicht die Reaktion gegen die Abhängigkeit sich in idealisierte Liebe zur väterlichen Macht verwandeln kann. Dieser Prozess der defensiven Idealisierung kennzeichnet den Eintritt in eine von der Geschlechterdifferenz regierte Realität.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 252f.)

Aber auch wenn die erste Idealisierung der primären Bezugsperson durch ein Kind unausweichlich scheine, sei sie „nur ein Weg, den der Wunsch nach Anerkennung nehmen“ könne bzw. müsse er nicht unwiederbringlich „durch Spaltung gelöst [...] und [...] als Gegensatz der Geschlechter konventionalisiert“ werden. „Das Wissen vom Unterschied“ müsse männlich und weiblich, parallel zu den Spaltungen in „Subjekt und Objekt, Gut und Böse, Täter und Opfer“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 254) nicht unbedingt auf Komplementarität reduzieren, väterliches Über-Ich und mütterliches Ich-Ideal nicht unbedingt gegeneinandergestellt werden. Vielmehr wäre es z. B. denkbar, „zwischen einem mütterlichen und einem väterlichen Ideal und einem väterlichen und einem mütterlichen Über-Ich [zu, A.d.A.] unterscheiden.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 177)

Andererseits ist es für Benjamin aber sowieso unmöglich, die Spannung zwischen dem Bedürfnis des Anerkannt-Werdens und dem Streben nach Autonomie dauerhaft aufrecht zu erhalten. Es gehe vielmehr darum, gegenseitige Anerkennung kontinuierlich wieder herzustellen. „Die Erneuerung gegenseitiger Anerkennung [...] ist [...] ein notwendiger Bestandteil der dauernden Veränderung von Individuum und Gesellschaft.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 255) Hierin sieht sie einen wichtigen Hebel für eine andere, nicht allzu stereotype, psychische Entwicklungsmöglichkeit von Kindern, die Wahrnehmung von Geschlecht und ihren jeweiligen Rollenübernahmen. Vor dem Hintergrund eines anderen Geschlechterverhältnisses könnten beide Eltern „als Vorbilder für Ablösung wie für Anlehnung dienen.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 134) Wenn Mütter die Wiederannäherungsphase und das Autonomiestreben des Kindes (durch ein neues Ideal von Mütterlichkeit) überlebten, würde das einen Unterschied setzen. Ebenso könnten

Eltern beispielsweise gegengeschlechtliche Identifikationen beibehalten (haben), um vom Kind „als Beispiel der Integration und nicht der Komplementarität“ erlebt zu werden, sodass sie für ein „Aushalten der Spannung“ und nicht ein „Aufbrechen in Ungleichheit und Einseitigkeit“ ständen und „einen Ausweg aus der sexuellen Machtbeziehung, in der die eine Seite abgewertet und der anderen untergeordnet wird“, anböten. (Zt.e Benjamin 2015, S. 137)

Um die „Antithese zwischen Mutter und Vater zu überwinden“, wäre außerdem eine Neuinterpretation des Ödipuskomplexes nötig. Die ödipale Phase könne beispielsweise als eine gleichberechtigte Entwicklungsstufe, als (nur) eine Etappe der Integration des Geschlechterunterschieds in die Psyche verstanden werden.<sup>128</sup> Dem Jungen wäre es so z. B. möglich, auf Weiblichkeit zu verzichten, „nachdem er sich eine Weile mit ihr identifiziert hat“ (Zt. Benjamin 2015, S. 195), er müsse sie aber nicht gleich abwehren. Auch Mädchen würden ihre primäre Identifikation mit der Mutter im Verlauf psychischer Entwicklung mit allgemeingültigeren Vorstellungen von Weiblichkeit ersetzen. Das Vertrauen, „sich auf die Umwelt verlassen zu können“ (Zt. Benjamin 2015, S. 200) sei nur durch brauchbare Mutter-Identifikationen möglich.

„Für das flexible Ich (das weder sein Begehren fürchtet noch durch das Ideal berauscht ist) ist das Erlebnis der Vereinigung lediglich eine Exkursion. Ähnlich wie die im Säuglingsalter erlebte Einstimmung, kann das Gefühl, sich in der erotischen Vereinigung zu verlieren, ein Selbst nicht auslöschen [...]: denn es verliert sich nicht wirklich.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 201)

Der sogenannte Vätermord wäre eher als Verantwortungsübernahme für das eigene Leben zu verstehen, das Überleben von großzügigen Eltern vorausgesetzt. Die Trauer über den „metaphorische[n] Tod der Eltern“ könne „mit Freude“ darüber einhergehen, das eigene Leben zu leben und somit „als bewusste Ambivalenz empfunden“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 205f.) werden. Nach einer gelungenen Ablösung sei es Kindern möglich, kritisch auf ihre Eltern und deren Vermächtnis zu schauen, statt sich nur mit [derer, A.d.A.] Autorität zu identifizieren.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 207)

---

<sup>128</sup> „Die Akzeptanz der Gültigkeit [präödpalen, A.d.A.] Strebens [»nach Einheit, Symbiose, Fusion, Verschmelzung, Identifikation«, Zt. Loewald, A.d.A.] kann mithelfen die Ablehnung der Mütterlichkeit im früheren Rationalismus der Psychoanalyse wiedergutzumachen [und Platz schaffen, A.d.A.] für die Kontinuität körperlicher Beziehungen mit anderen“. (Zt. Benjamin 2015, S. 204)

Die präödpale Konzeption der Ablösung mit einem Hinausgehen über das ödipale Prinzip ließe die „Möglichkeit eines offenen Kampfes um Anerkennung zwischen Mann und Frau ahnen“ und „das Versprechen [einlösen, A.d.A.], [...] [welches, A.d.A.] die ödipale Theorie schuldig geblieben ist: die Versöhnung mit dem [Geschlechts-, A.d.A.]Unterschied.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 208) Nicht zuletzt beeinflusse eine „überwiegende Identifikation [...] mit der Mutter weder die soziale Reifung noch das Über-Ich“ negativ. Das „Ideal, welches das weibliche Über-Ich“ anstrebe, sei nur eher „durch Anteilnahme an anderen Menschen“ und „weniger durch Abgrenzung definiert“ und das väterliche Prinzip der Ablösung weder der einzig denkbare noch der beste Weg „zum Selbstsein und zur Moral“ (Zt. Benjamin 2015, S. 178). Im Gegenteil ermögliche die Fähigkeit zu menschlicher Anteilnahme und Verantwortung, in persönlichen Beziehungen die Entwicklung von Initiative und Kompetenz.

„Die allgegenwärtigen Folgen der Geschlechterpolarisierung“ erforderten „eine radikale Erweiterung feministischer Kritik“. (Zt. Benjamin 2015, S. 247). Nur durch „die Abschaffung des Patriarchats“, die Gleichberechtigung der Frau und die „Aufhebung der Geschlechter-Polarisierung“ ließe sich der „Kreislauf von realer Herrschaft und phantasierter mütterlicher Omnipotenz“ durchbrechen und die „Spannung zwischen Anerkennung und Selbstbehauptung, zwischen Abhängigkeit und Freiheit“ wiederherstellen. (Zt.e Benjamin 2015, S. 203f.)

„Mit dem Nachweis, dass Rationalität und Individualität einseitig und maskulin organisiert sind, verweist die feministische Kritik sowohl auf die Ursprünge von Herrschaft wie auf die Möglichkeit einer harmonischeren Differenzierung des Selbst von der Welt.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 219)

Frauen als die Anderen, als Objekte, müssten „einen Unterschied setzen [und, A.d.A.] ihre Subjektivität beanspruchen [...], um die Zerstörung überleben zu können“ damit auch Männer „selbst und in Gegenwart einer gleichberechtigten Anderen lebendig“ werden könnten.

„Diese Veränderung bewirke, dass die Vision der Intersubjektivität [und, A.d.A.] der Anerkennung zwischen gleichberechtigten Subjekten [...] eine neue Logik entstehen [lasse, A.d.A.] – die Logik des Paradoxons: der ausgehaltenen Spannung zwischen antagonistischen Kräften. (Zt. Benjamin 2015, S. 252)

An dieser Stelle ist es mir wichtig, mein Unbehagen darüber zu Ausdruck zu bringen, dass ausgerechnet Benjamin (wieder) auch Frauen\* in der Pflicht sieht, die Umstände zu ändern. Da FLINTA zumeist für das Wohlergehen Aller hauptverantwortlich gemacht werden, die feministische Bewegung sowieso und schon langanhaltende Kämpfe auch innerhalb von Beziehungen zwischen FLINTA und CisMännern dafür stehen können, diesen Unterschied herbeiführen zu wollen, lässt mich daran zweifeln, dass ein diesbezügliches Engagement die ersehnte Veränderung erwirkt. Selbst wenn es CisMännern möglich ist, über die Subjektivität von FLINTA „lebendig“ zu werden, sind sie sehr wohl dennoch und weiterhin in der Lage, ihr Verhalten insofern der jeweiligen Situationen anzupassen, als dass beispielsweise ein unsolidarisches Verhalten gegenüber FLINTA zugunsten einer Anerkennung von Männern erfolgt oder umgekehrt scheint die Anerkennung unter CisMännern häufig wichtiger, fundamentaler und an erster Stelle zu stehen bzw. geht dann zu Lasten der Solidarität mit anderen. Auch Benjamin beschreibt den Universalismusanspruch männlicher Identität als Option bestehen. „Wenn nötig, kann sie immer mobilisiert werden, um Frauen auszuschließen oder abzuwerten.“ (Zt. Benjamin 2015, S. 214)

Darüber hinaus gilt Benjamin das Wagnis, „die Anerkennung im persönlichen Leben wiederzugewinnen“ als Erkenntnis der Verwobenheit individuellen und sozialen Interagierens. Wichtig sei, „zu verstehen, dass wir, wenn wir unsere persönliche Sehnsucht nach Anerkennung ersticken, damit auch unsere Hoffnung auf eine gesellschaftliche Veränderung aufgeben.“ (Zt.e Benjamin 2015, S. 255)

Für eine endgültige Beantwortung<sup>129</sup> der Frage nach einer Liebe auf Augenhöhe zwischen als gesellschaftlich ungleich positionierten Individuen, lassen sich Benjamin und ihr Buch „Fesseln der Liebe“ nicht eindeutig befragen. Zwar schreibt sie, dass Anerkennung mit Liebe synonym verwendet werden könne, verwendet auch selbst die Begriffe Liebe / lieben bzw. knüpft – wie hier ausgiebig dargelegt – Bedingungen an echte Anerkennung und stellt individuelle Positioniertheit auch immer in den gesellschaftlichen Kontext. Erstens kann sie aber weder individuelle, intime Beziehungen, in denen sich die

---

<sup>129</sup> An dieser Stelle sei kurz mein Bewusstsein darüber zum Ausdruck gebracht, dass es niemals und nirgends endgültige Antworten auf wissenschaftliche Fragestellungen geben kann bzw. Wissenschaft sich immer in einem Prozess der Wissenssuche befindet, Wissenschaft und Wissenssuche also Synonyme füreinander darstellen. Ebenso erscheint das Phänomen der Liebe so komplex, als dass es insbesondere hierzu keine endgültigen Antworten geben kann. Allein schon aus dem Grund, dass die Vorstellungen von Liebe kulturell geprägt sind bzw. einem permanenten Wandel unterliegen.

Beteiligten sehr wohl bewusst über ihre jeweilige gesellschaftliche Bevor- oder Benachteiligung sind, in den Blick nehmen.<sup>130</sup> Es erfordert die psychoanalytische Untersuchung erwachsener Menschen, die in Elternhäusern aufgewachsen sind, in denen sich die Bezugspersonen insbesondere die emotionalen und Fürsorgeaufgaben gleich an Quantität und Qualität geteilt haben. Vor dem Hintergrund eingangs genannter Forschung allerdings konnte selbst bei sich selbst als gleichberechtigt wahrnehmenden oder feministisch eingestellten, heterosexuellen Paaren ungleich bzw. ungerecht verteilte emotionale Versorgung aufgrund stereotyper Rollenübernahme festgestellt werden (Tiedke sieht die Verantwortung des männlichen Verhaltens bei den cismännlichen Partnern innerhalb der untersuchten Beziehungen, vgl. Tietge 2019). Inwieweit die geschlechtliche Differenzierung von Kindern sich aufgrund der Beziehung zu ihren primären Bezugspersonen und derer mehr oder weniger stereotypischen Geschlechtsausdrücke sowie eventuell einhergehender Geschlechtsrollenübernahmen aber zu denen der Vorgängergenerationen mit eventuell noch unhinterfragteren Rollenmodellen unterscheidet, muss hier offenbleiben.

Noch kann ich außerdem davon ausgehen, Anerkennung im Umkehrschluss auch synonym für Liebe verwenden zu dürfen. Von der Annahme ausgehend, dies wäre aber der Fall, kann meine eingangs gestellte Frage damit beantwortet werden, dass Liebe zwischen sich als gleichwertig-begegnenden Subjekten auch vor dem Hintergrund einer durchhierarchisierten Gesellschaftsstruktur mit Jessica Benjamin denkbar ist. Sie geht in *Fesseln der Liebe* von einer gesellschaftlichen Entwicklung aus, die das irgendwann erreichen kann. Feministische Kämpfe und die Emanzipation von Frauen führten zunehmend zu Begegnungen auf Augenhöhe – echte Anerkennung innerhalb intimer, heterosexueller Beziehungen (zwischen Männern und Frauen) wäre nur noch eine Frage der Zeit. Auch wenn sie sich hier insbesondere auf Geschlecht als Herrschaftsparameter fokussiert, kann durchaus davon ausgegangen werden, dass sich diese Subjekt-Subjekt-Begegnungen auch auf alle anderen gesellschaftlich-hierarchisierten Menschengruppen übertragen ließen.

Im Gegensatz hierzu spielt für Benjamin – entgegen individuellen Erfahrungen – die gesellschaftliche Spaltung in Form von als weiblich gewertetem Prinzip versus als männlich gewertetem Prinzip eine weit wesentlichere Rolle für die Privilegierung

---

<sup>130</sup> Zusätzlich muss hier der gesellschaftliche Wandel zwischen dem erstmaligen Erscheinen ihres Werks vor vierzig Jahren und Heute mitgedacht werden.

jeweiliger Geschlechtsidentitäten und einhergehender Positioniertheiten. Nicht beachtet werden in diesem Kontext viele andere Parameter von Hierarchisierung und Ungleichheit oder auch ihre jeweiligen, intersektionalen Verschränkungen von individueller Diskriminierungserleben, welche aber bei der Positionierung von Individuen innerhalb von Gesellschaft eine große Rolle spielen. Wenn ein Mensch vielfach diskriminiert und ausgeschlossen wird, erscheint eine Liebesbeziehung mit einer mehrfach privilegierten Person schon aufgrund von mangelnden Begegnungsmöglichkeiten unwahrscheinlich. Sollte der Zufall und das Begehren jedoch dennoch zu einer aufgrund von Liebe geführten Beziehung führen, wäre hier von Interesse, wie groß jeweilige Lebensrealitäten sein können, um dennoch durch Zuneigung überbrückbar zu sein. Sehr wahrscheinlich lassen sich für diese Frage eine Vielzahl soziologischer Studien zu Rate ziehen.

Außer Acht bleibt bei Benjamin ebenso, was es für eine Begegnung zwischen Subjekten braucht. Wie müsste diese Begegnung aussehen? Was müssten gesellschaftlich privilegierte Individuen über die Lebensrealität ihrer gesellschaftlich diskriminierten Partner:innen wissen, um eine Begegnung auf Augenhöhe realistischer werden zu lassen. Hierfür als aktuell und aufschlussgebend kann das Buch „Radikale Zärtlichkeit“ von Şeyda Kurt empfohlen werden. Für sie ist eine romantische (Liebes-)Beziehung dann erstrebenswert, wenn ihre Rahmenbedingungen auf Konsens basieren und neben Intimität auch auf Vertrauen und Loyalität fußen. Über das Sprechen könnten Machtverhältnisse zwar nicht ausgehebelt, für Betroffene aber Perspektiven der Unterstützung und Solidarität geschaffen werden. (vgl. Kurt 2021, S. 97f.) Das feministische Ideal von „Fairneß, Gleichheit, emotionale[r] Gerechtigkeit und Symmetrie“ (Zt. und vgl. Illouz 2012, S. 311; Kurt 2021, S. 114) könnten als Richtlinien für Handlungsmuster dienen.<sup>131</sup>

Ergänzen möchte ich hier den mir als wichtig erscheinenden Gedanken, dass gleichberechtigte intime Begegnungen dazu führen (oder führen können)<sup>132</sup>, die vormals private männliche Herrschaft und ihr rationales Prinzip insbesondere hinsichtlich

---

<sup>131</sup> Wenn auch hier weiterhin gilt, dass auch die Fähigkeit über Bedürfnisse zu reden innerhalb von Machtverhältnissen unterschiedlich selbstverständlich erlernt wird. „Für Menschen in privilegierten Positionen [...] kann es eine viel selbstverständlichere Angelegenheit sein, ihre Bedürfnisse zu äußern.“ (Zt. Kurt 2021, S. 122)

<sup>132</sup> An dieser Stelle möchte ich dafür eintreten, niemals oder so selten wie möglich absolut und für alle zu sprechen. Hinsichtlich dieses Punktes ist es mit Sicherheit möglich und wird von vielen Menschen auch angestrebt, sich eigener Privilegien bewusst zu sein und für mehr Solidarität zu streiten.

vorherrschender Produktionsverhältnisse zunehmend zu exportieren bzw. zu verschieben. Hierarchisierung aufgrund von Geschlecht zwischen Individuen des globalen Nordens tendieren vielleicht vermehrt zu Begegnungen auf Augenhöhe<sup>133</sup>, diese Hierarchisierung verringert sich aber einseitig auf Kosten von neuen, objektifizierten Anderen. Sei es durch die von weniger privilegierten Menschen übernommene Carearbeit (z.B. in privaten Haushalten oder im professionellen Pflegebereich). Kurt geht an dieser Stelle so weit, zu sagen, dass niemand

„in einer gerechten intimen Beziehung leben [könne, A.d.A], solange nicht auch andere Menschen in gerechten Beziehungen leben [...]. Wenn es keine Gerechtigkeit gibt, keine radikale Transformation der gesellschaftlichen Verhältnisse, bleiben Visionen der Liebe lediglich Visionen für wenige.“ (Zt. Kurt 2021, S. 197)

Auch die erkaufte Fürsorge ist nicht nur aufgrund eines erhofften egalitäreren Begegnens innerhalb individueller Liebesbeziehungen motiviert. Ein weiterer Grund ist das internalisierte Prinzip der Rationalisierung innerhalb des kapitalistischen Gesellschaftssystems. Paare oder Familien können ihren Lebensunterhalt nicht von einer 40-Stunden-Woche bestreiten, weswegen beide Partner:innen (innerhalb einer monogamen Beziehung) Geld verdienen müssen. Dazu kommt, dass in solchen Fällen, in welchem beispielsweise Haushaltshilfen beschäftigt werden können, meist beide Partner:innen besser ausgebildet und eben nicht im Pflegebereich tätig sind. Selbstverwirklichung ist an Ausbildung und Arbeit gekoppelt, das privilegierte, post:moderne Selbst profitiert vom Prinzip der Rationalisierung zugunsten der Abwertung des Prinzips der Fürsorge.

Nicht zuletzt wird die Herstellung von Konsumgütern zunehmend in Länder mit weniger guten Arbeitsbedingungen und -rechten ausgelagert, weshalb Arbeiter:innenschaft teilweise weit weg vom eigenen Erleben und damit unsichtbar stattfindet oder aus Migrant:innen besteht, die häufig aufgrund regressiver Migrationspolitik innerhalb der Staaten des globalen Nordens weder über dieselben Arbeitsrechte noch über die Wahl

---

<sup>133</sup> Auch diese Entwicklung kann vor dem Hintergrund sich regressiv entwickelnder, gesellschaftlicher Tendenzen und rechts-konservativer Bewegungen innerhalb vieler sich als demokratisch verstehender Staaten sowie die rechtlichen Bestrebungen von sich in Richtung Autokratie bewegender Länder (wie z. B. Polen, Ungarn u.v.m.) nicht als allgemeingültig verstanden werden.

ihrer Tätigkeit verfügen und deswegen auch innerhalb dieser Länder ausgebeutet oder versklavt werden.

Der bei Benjamin als weibliches Prinzip der Fürsorge und Verantwortungsübernahme bezeichnete Grundgedanke müsse zum Gesetz erhoben werden und ebenbürtig neben dem Prinzip der Rationalität stehen. Rationalität gilt es als abhängig von Fürsorge zu begreifen.

## D. FAZIT UND AUSBLICK

Vor dem Hintergrund des wissenschaftlich gut belegten Paradoxons einer post:modernen Vorstellung von partnerschaftlicher Liebe zwischen gleichberechtigten Subjekten und einer durchweg hierarchisch strukturierten Gesellschaft und Dominanzkultur habe ich in dieser Arbeit die Frage gestellt, wie Liebe auf Augenhöhe zwischen gesellschaftlich als un:gleich positionierten Individuen mit Jessica Benjamin denkbar ist. Als praktizierende Psychoanalytikerin, Feministin und durch die Auseinandersetzung mit insbesondere Hegel, Marx und der Kritischen Theorie aber auch mit Simone de Beauvoir, Judith Butler, diversen Vertreter:innen der Psychoanalyse (von Freud bis Mitchell) und der Säuglings- und Bindungsforschung vertritt sie die intersubjektive, psychoanalytische Theorie. Sie stellt der triebtheoretisch orientierten Subjekttheorie eine anerkennungs- und objektbeziehungstheoretisch reformulierte Theorie männlicher und weiblicher Subjektconstitution gegenüber bzw. definiert Intersubjektivität über wechselseitige Anerkennung als wichtigem Bestandteil menschlicher Bindungsreaktion. Ihre Dialektik der Anerkennung und Selbstbehauptung gründet auf eine Kultur des Sozialen. Sie erforscht, wie es dem sich entwickelndem Selbst in der Ontogenese oder in psychoanalytischen Prozessen gelingt, sich von anderen als getrennt und zugleich mit Anderen verbunden zu erfahren. Hier kommt das Dritte (third) – zuerst zumeist von der Mutter (oder anderen primäre Bezugspersonen) erzeugt – als Bezogenheit oder Erfahrung ins Spiel – ein Prinzip, dem wir uns hingeben und das die Fähigkeit einschließt, Perspektiven von Anderen einnehmen zu können. Ein Leitgedanke ihres relationalen Ansatzes ist die Erkenntnis eigener Beteiligung, wodurch der Widerstand gegen eine eigene Verantwortlichkeit durchbrochen werden kann bzw. Kränkungen (beispielsweise in therapeutischen Prozessen) unvermeidbar sind. Benjamin unterzieht die Psychoanalyse einer feministischen Wissenschaftskritik, stellt dualistische Ordnungssysteme zur Debatte und strebt die Transformation menschlicher Beziehungen in Subjekt-Subjekt-Begegnungen an. Geschlecht stellt für sie keine essentialistische Variante dar, sie hält aber daran fest, der binären Logik nicht entkommen zu können. Beziehungen kämen nicht umhin, diese Polaritäten für den eigenen Ausdruck zu nutzen – auch wenn es weiterhin gelte, diese zu dekonstruieren. Sie fokussiert auf Frauen und Mütter, ihren komplexen Regungen dem Kind und der Mutterschaft gegenüber und spürt bis in die tiefsten, frühesten Formen nachhaltig prägender Primärbeziehungen hinein. Ihr Ideal ist Anerkennung als Verhältnis, in dem die

Vision individueller Freiheit möglich ist und darüber hinaus gelten ihre Ausführungen als wegweisend für das Verständnis für die eigene sowie andere Kulturen.

Für die Beantwortung meiner Fragestellung habe ich Benjamins Werk „Die Fesseln der Liebe“ hinsichtlich der sich für mich deduktiv ergebenden Kategorien Herrschaft und Un:gleichheit, Geschlecht und Identität sowie Liebe analysiert. Die sich infolgedessen induktiv herauskristallisierten Kategorien bildeten innerhalb der Analyse ein Gerüst in Form von Unterkapiteln, welche sich in der sich anschließenden Diskussion wieder zusammenfassen ließen.

Benjamins versteht Herrschaft – abgeleitet vom Hegelschen Herrschaftsbegriff – als Kampf um Anerkennung versus Anerkannt-werden. Der Wunsch nach Einssein oder Ganzheit beschreibe eine Leerstelle, die es zu kontrollieren und somit zu beherrschen gelte, weil sie das Selbst bedrohe. So würde der Kreislauf von Herrschaft in Gang gebracht, der Zusammenbruch der Spannung zwischen dem Streben nach Autonomie versus Abhängigkeit am Laufen gehalten – die Struktur von Herrschaft basiere auf Komplementarität ohne Reziprozität.

In Fesseln der Liebe diskutiert Benjamin ausschließlich Herrschaft durch Geschlecht und damit männliche Herrschaft. Sie untersucht in erster Linie die geschlechtliche Differenzierung von präödipalen Kindern aufgrund ihrer primären Beziehungen zu ihren Eltern, die ödipale Geschlechtsentwicklung sowie ihre Auswirkungen auf das Liebesleben von erwachsenen Menschen. Außerdem interessiert sie ein neues psychoanalytisches und intersubjektives Verständnis von therapeutischen Settings bzw. den Beziehungen zwischen Therapeut:in und Analysand:in. Herrschaft aufgrund weiterer gesellschaftlicher Hierarchisierungen wie rassistische Diskriminierung oder Benachteiligung aufgrund von Herkunft, Alter, Krankheit oder sexueller Orientierung – um nur einige zu nennen – werden in diesem Werk nicht besprochen.

Vielmehr betont Benjamin, dass die sehr unterschiedlich verlaufende psychische Entwicklung von Mädchen und Jungen in der vorherrschenden kulturellen Symbolik einer ausschließlichen Zweigeschlechtlichkeit begründet liege – Vater- und Mutterfiguren stellten in diesem System Ideale dar, die in unterschiedlichen Beziehungen zu ihren Kindern vertreten würden. Geschlechtsunterschied und eigenes Begehren verankerten sich gleichzeitig in der Wiederannäherungsphase mit 14 bis 18 Monaten. Da Frauen immer noch zumeist die primären Bezugspersonen stellten, etablierte sich männliches Identifizieren als sekundäres Phänomen, als Überwindung der primären Identifikation mit

und der einhergehenden, anschließenden Ablehnung der Mutter. Eltern würden so die sich gegenüberliegenden Seiten der Spannung zwischen Abhängigkeit und Autonomie zugewiesen.

Diese Differenzierung müsse als fehlgelaufen verstanden werden. Sie berge die Gefahr für Jungen, die Fähigkeit zu gegenseitiger Anerkennung zu verlieren bzw. affektiven Austausch durch Zweckrationalität zu ersetzen. Die Macht des Vaters fuße auf seiner Unabhängigkeit von der Mutter – Mütterlich- und Weiblichkeit werde durch sein Ideal von Autonomie abgewertet. Sein Subjektstatus resultiere aus dem Objektstatus der Frau und erfolge über die vermeintliche Befreiung von der Mutter durch ihn. Schon dieser frühe Kampf des Babys um Individuation zeige, wie leicht sich Rebellion gegen die Abhängigkeit (von zumeist Müttern) in Liebe zur Macht (von zumeist Vätern) entwickeln könne und kennzeichne den Beginn einer durch Geschlecht getrennten Welt. Diese defensiven Aspekte träten in der sich anschließenden ödipalen Phase weiter in den Vordergrund, Weiblichkeitsabwehr gilt Benjamin als das zentrale Thema des sogenannten Ödipuskomplexes, ihre Ablehnung werde so zu einem normalisierten Aspekt von Heterosexualität. Eigene als weiblich geltende Anteile – z. B. empathisches Einfühlen, das Wahrnehmen von Bedürfnissen Anderer – müssten abgeschnitten werden. Um für eine ideale Männlichkeit als autonom zu gelten, gelte es Abhängigkeit leugnen bzw. diese Leugnung als Abwehrstrategie gegenüber den zu begehrenden Objekten zu nutzen. Nur über die Desidentifikation mit der Mutter könne sich mit dem Vater identifiziert werden. Einssein und Ganzheit würden aufs Spiel gesetzt, die Mutterbindung im weiteren Verlauf als Regression erlebt. Sobald die Identifikation mit der Mutter verleugnet werde, sei Liebe nur noch als Liebe zum Objekt denkbar, Begehren würde zu einer Eigenschaft des Objekts, Begegnungen mit begehrten Objekten könnten zum Verlust der eigenen (sexuellen) Handlungsfähigkeit führen.

Da die Identifikation mit der Mutter bei Mädchen notwendig sei, unterliefe diese Identifikation und alle einhergehenden und abgewerteten Vorstellungen von Weiblichkeit ihren Unabhängigkeitskampf. Auch sie suchten beim Vater die Unterstützung bei der Ablösung von der Mutter, die ihr von Vätern noch oft verweigert würde und zur Ablehnung oder Idealisierung des Vaters führe. Derart frühe Enttäuschungen führten nicht selten zu späteren Beziehungen, die von Unterordnung und Passivität geprägt seien bzw. hätten verhängnisvolle Folgen für die Gefühle von Handlungsfähigkeit insbesondere auf der sexuellen Ebene. Frauen neigten dann dazu, sich als Objekt dem

männlichen Begehren zur Verfügung zu stellen, um über dessen Subjektivität Anteil an der Macht zu haben, die ihnen verwehrt sei und gewöhnen Anerkennung darüber, als begehrenswert zu gelten. Darüber hinaus wiederhole sich das Anerkennungsparadoxon von Anerkennung versus dem Streben nach Autonomie in den verschiedensten Beziehungen von Menschen zueinander, wobei Dominanzbeziehungen Selbstbeherrschung, Kontrolle und Autorität intendierten und niemals als gleichberechtigt oder reziprok gelten könnten.

Aber auch wenn der individuelle Wunsch von Mädchen nach der Identifikation mit dem Vater erfüllt würde, bestehe die Herausforderung einer Subjektivierung über das individuelle Erleben von Herrschaft und Macht innerhalb von Beziehungen hinaus. Benjamin zeichnet männliche Herrschaft als gesellschaftsstrukturierendes Prinzip und geschlechtsspezifischen Diskurs im Foucaultschen Sinne, der alle Kultur durchziehe und unseren Begriff von Individualität präge. Der Begriff des Individuums meine das männliche Subjekt, das rationale Prinzip beschreibe ein männliches Prinzip, welches das weibliche Prinzip der Fürsorge und des Einsseins abwerte und den Menschen hinsichtlich Selbstwert und Selbstoptimierung diszipliniere. Marx' Herrschaftsprinzip der Produktionsverhältnisse wäre mit Webers Prinzip der modernen Rationalisierung verknüpft und – auch wenn ein Anschein von Geschlechtsneutralität erweckt werde – an der Gleichgültigkeit gegenüber menschlichen Bedürfnissen als Merkmal männlicher Macht erkennbar. Nur die Abschaffung des Patriarchats über die Gleichberechtigung von Frauen und die Aufhebung der Geschlechterpolarität würde den Kreislauf von Herrschaft durchbrechen und die Spannung zwischen Anerkennung und Selbstbehauptung wiederherstellen. Hierbei sieht Benjamin Frauen in der Pflicht, den Unterschied zu setzen, ihre Subjektivität zu beanspruchen und die Zerstörung zu überleben, damit auch Männer über die Erfahrung realer Existenz lebendig werden könnten. Individuelles und gesellschaftliches Interagieren seien miteinander verwoben und nur das Wagnis, nach persönlicher Anerkennung zu streben, ließe sich auf eine gesellschaftliche Veränderung hoffen.

Mit Bezug auf eine bereits stattfindende, gesellschaftliche Entwicklung und die zunehmende Emanzipation von Frauen sieht Benjamin die gesellschaftliche Entwicklung hinsichtlich von persönlichen Subjekt-Subjekt-Begegnungen als realistisch an. Es erscheint ihr zur Zeit des Buchschreibens nur noch eine Frage der Zeit, dass Frauen und Männer sich als gleich und auf Augenhöhe begegnen könnten. Die durch den Wunsch

nach Anerkennung in Gang gesetzte Entwicklung würde durch psychoanalytische Theorie zwar weiterhin als unausweichlich bezeichnet, der (Geschlechts-)Unterschied müsse aber nicht in Form der Spaltung in männlich und weiblich oder als komplementär erfahren bzw. gegeneinandergestellt werden. Mütter wie Väter verfügten vielmehr über sich zwar unterscheidende Ich-Ideale und Über-Ichs, könnten jedoch beide als Vorbilder für Ablösung und Einstimmung wahrgenommen werden. Zumal eine überwiegende Identifikation mit Müttern keine negative Entwicklung bedeute, sie im Gegenteil viel eher ein durch Anteilnahme funktionierendes Ich-Ideal und Über-Ich anstrebe und weniger über Abgrenzung definiert sei. Das väterliche Prinzip der Ablösung dürfe nicht als einzig guter oder denkbarer Weg zu Subjektivität gelten. Bisher aber sind alternative, frühkindliche Differenzierungen oder ödipale Entwicklungen von Kindern bis zu ihren heutigen Beziehungen noch nicht wissenschaftlich oder psychoanalytisch nachvollzogen worden. Und auch aufgrund der eingangs benannten Forschungsergebnisse von beispielsweise Tiedtke darf bezweifelt werden, dass zumindest in heterosexuellen Zweierbeziehungen die Rollenmodellübernahmen vollkommen gleichberechtigt erfolgen. Weiterhin sieht Benjamin auf der anderen Seite eine permanente Aufrechterhaltung der Spannung von Anerkannt-Werden und dem Streben nach Autonomie als unrealistisch an. Gegenseitige Anerkennung als Bestandteil von individueller und gesellschaftlicher Entwicklung müsse notwendigerweise fortwährend erneuert und damit als Mechanismus für nicht stereotype, psychische Entwicklungen, Wahrnehmungen von Geschlecht und einhergehenden Rollenvorstellungen von Kindern erkannt werden. Eine Neuinterpretation der Entwicklungsaufgabe in der ödipalen Phase – beispielsweise als gleichberechtigte Etappe auf dem Weg der Integration des Geschlechtsunterschieds – würde es Jungen z. B. ermöglichen auf Weiblichkeit zu verzichten, ohne sie abwehren oder abwerten zu müssen. Ein gelingendes Überleben der als großzügig vorausgesetzten Eltern könne entgegen dem Vätermord als Verantwortungsübernahme für das eigene Leben verstanden werden.

Vorausgesetzt Liebe wäre durch gegenseitige Anerkennung bedingt – Benjamin benennt das Verb „lieben“ als Synonym für „anerkennen“ und verwendet die Wörter Liebe, lieben mehrfach bzw. auch sogar im Titel des Buches –, beanspruchen diese Subjekt-Subjekt-Begegnungen ein Aufrechterhalten der Spannung zwischen Anerkanntwerden und dem Streben nach Unabhängigkeit. Das Vorgehen im Einzelnen, das Wie bzw. die aktive Gestaltung von intimen (und nicht-intimen) Begegnungen bleibt in „Fesseln der Liebe“

aber unangesprochen und eine Beantwortung meiner zweiten Fragestellung somit aus. Für eine weitere Auseinandersetzung können hier aber die bereits benannten Werke von Eva Illouz, bell hooks oder Erich Fromm sowie die Lektüre „Radikale Zärtlichkeit“ von Şeyda Kurt empfohlen werden.

Ohne Reflektion des eigenen Gewordenseins scheint eine Begegnung auf Augenhöhe zwischen zwei gesellschaftlich als ungleich positionierten Individuen jedoch weiterhin unrealistisch zu bleiben. Insbesondere CisMännern muss eine kritische und profeministische Auseinandersetzung mit der eigenen Männlichkeit vor dem Hintergrund ihrer Sozialisation dringend empfohlen werden.<sup>134</sup> Ebenso können neben der Auseinandersetzung mit feministischen, psychoanalytischen bzw. philosophischen Theorien der Anerkennung bzw. soziologischer Forschung etc. außerdem die Möglichkeit der Inanspruchnahme von Paarberatung oder -therapie bei der privaten Reflektion behilflich sein. Mittlerweile etabliert haben sich unterschiedlichste Methoden und Ausrichtungen, als wegweisend werden beispielsweise die Arbeiten von Jürg Willi (unter anderem Willi 2012, 2021) angesehen.

Letztendlich aber muss ein individuelles Engagement in privaten Nahverhältnissen als unzureichend angesehen werden, um auch auf gesellschaftlicher Ebene die beiden hierarchisierten und alles durchstrukturierenden Prinzipien von Rationalisierung und Fürsorge gleichberechtigt nebeneinander, voneinander abhängig bzw. sich gegenseitig bedingend gelten zu lassen. Offen bleibt, ob sich die scheinbar annähernde Geschlechtergerechtigkeit des globalen Nordens – und auch das darf weiterhin bezweifelt werden – als solche gelten darf, wenn sie nur über den Umweg der Auslagerung des Prinzips der Fürsorge erworben bzw. durch Ausbeutung von Bevölkerungen des globalen Südens realistisch wird. Zu guter Letzt erscheint mir als unbedingt klärens wert, inwiefern alle weiteren hierarchisierenden, ausschließenden und intersektional verknüpften Diskriminierungen und Ausschlüsse sich in diese Gesellschaftsstruktur eingliedern und abbilden ließen. Für eine weiterführende Auseinandersetzung können der Essay „Gemeinschaft der Ungewählten. Umriss eines politischen Ethos der Kohabitation“ (Hark 2021) und der Text „Zur Solidarität unter Ungleichen“ (Kupka 2021) behilflich sein.

---

<sup>134</sup> Neben den sozialpsychologischen Arbeiten von z. B. Pohl besteht mittlerweile (und wieder) ein weites Angebot an verschiedenen auch popkulturellen Formaten, wie Podcasts oder Zeitschriften und auch die Männer Radikal Therapie (MRT) erlebt ein Revival als Möglichkeit der eigenen Auseinandersetzung.

Trotz dieser noch zu beantwortenden Fragen, die sich problemlos mit der Komplexität der Fragestellung erklären lassen, kann das Werk „Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht“ von Jessica Benjamin (sowie ihre weiteren Arbeiten) wärmstens empfohlen werden. Insbesondere eine Sexualwissenschaft, eine Psychoanalyse sowie Human-, Sozialwissenschaften oder auch alle Bildungsangebote, die über den Anspruch verfügen, feministisch ausgerichtet zu sein, würden von ihr profitieren.

## LITERATURVERZEICHNIS

- Altmeyer, Martin: Martin Altmeyer / Helmut Thomä (Hrsg.): Die vernetzte Seele. Die intersubjektive Wende Psychoanalyse. In: Die vernetzte Seele. Die intersubjektive Wende in der Psychoanalyse. 3. Stuttgart: Klett-Cotta /J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachflg. S. IIII.
- Altmeyer, Martin/Thomä, Helmut (2016a): Einführung: Psychoanalyse und Intersubjektivität. In: Die vernetzte Seele. Die intersubjektive Wende in der Psychoanalyse. 3. Stuttgart: Klett-Cotta /J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachflg. S. 7–31.
- Altmeyer, Martin/Thomä, Helmut (2016b): Vorwort zur 2. Auflage: Modernisierung der Psyche. In: Die vernetzte Seele. Die intersubjektive Wende in der Psychoanalyse. 3. Stuttgart: Klett-Cotta /J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachflg. S. I–III.
- Beauvoir, Simone de (2000): Das andere Geschlecht: Sitte und Sexus der Frau. 22., Neuausgabe Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.
- Benjamin, Jessica (1977): The End of Internalization: Adorno's Social Psychology. In: Telos 1977 (32), S. 42–64. doi:10.3817/0677032042.
- Benjamin, Jessica (2012): Intersubjectivity, Recognition and the Third. A Comment on Judith Butler. In: Judith Butler: pädagogische Lektüren. Wiesbaden: Springer. S. 283–301.
- Benjamin, Jessica (2015): Die Fesseln der Liebe. (= Klostermann/Nexus). 5. Auflage. Frankfurt am Main und Basel: Stroemfeld/Nexus.
- Benjamin, Jessica (2016): Tue ich oder wird mir angetan? Ein intersubjektives Triangulierungskonzept. In: Die vernetzte Seele: die intersubjektive Wende in der Psychoanalyse. 3. Stuttgart: Klett-Cotta /J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachflg. S. 65–107.
- Benjamin, Jessica (2020): Die Fesseln der Liebe. (= Klostermann/Nexus). 5. Auflage 2015. Frankfurt: Klostermann, Vittorio.
- Bethmann, Stephanie (2013): Liebe - eine soziologische Kritik der Zweisamkeit. Weinheim; Basel: Beltz Juventa.
- Biskamp, Floris (2020): Hä, was heißt denn Postmodern? In: Missy Magazine. <https://missy-magazine.de/blog/2020/05/11/hae-was-heisst-denn-postmodern/> (letzter Zugriff 12.11.2021).

- Bohleber, Werner (2019): Identifizierung, Intersubjektivität und die Anerkennung des Anderen. Laudatio auf Jessica Benjamin. In: Anerkennung, Zeugenschaft und Moral. Soziale Traumata in psychoanalytischer Perspektive. Gießen: Psychosozial-Verlag. S. 69–82.
- Bundesverband der Kommunikatoren e.V. (BdKom)/Vollmar, Marco (Hg.) (2020): Kompendium gendersensible Sprache. 1. Berlin: Publikation BdKom.
- Busch, Charlotte et al. (2018): Der Riss durchs Geschlecht: Feministische Beiträge zur Psychoanalyse. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Domes, Martin (2006): Die Seele des Kindes: Entstehung und Entwicklung. 4. Edition. Frankfurt am Main: FISCHER Taschenbuch.
- Dux, Günter (2019): Geschlecht und Gesellschaft - warum wir lieben. (= Gesammelte Schriften / Günter Dux). 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Federici, Silvia (2018): Caliban und die Hexe: Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation. (= kritik & utopie). 5. Auflage. Wien: Mandelbaum.
- Federici, Silvia (2020): Hexenjagd: die Angst vor der Macht der Frauen. 2. Auflage. Münster: Unrast.
- Fromm, Erich (2017): Die Kunst des Liebens. Neuauflage im Ullstein Taschenbuch, 1. Auflage. Berlin: Ullstein.
- Hark, Sabine (2021): Gemeinschaft der Ungewählten: Umriss eines politischen Ethos der Kohabitation: ein Essay. (= Edition Suhrkamp 2774). Erste Auflage, Originalausgabe. Berlin: Suhrkamp.
- Hetox Mag: Feindbild Frau | Rolf Pohl. <https://hetox.eu/2017/01/26/feindbild-frau-rolf-pohl/> (letzter Zugriff 12.07.2020).
- Hirsch, Mathias (2018): Das Phänomen Liebe. (= Bibliothek der Psychoanalyse). Originalausgabe. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Honneth, Axel (2016): Facetten des vorsozialen Selbst. Eine Erwiderung auf Joel Whitebook. In: Die vernetzte Seele: die intersubjektive Wende in der Psychoanalyse. 3. Stuttgart: Klett-Cotta /J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachflg.
- Honneth, Axel (2018): Anerkennung: eine europäische Ideengeschichte. Erste Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- hooks, bell (2001): All about love. First Perennial edition. New York: Harper Perennial.
- hooks, bell (2004): The will to change. First Washington Square Press trade paperback ed. New York, NJ: Washington Square Press.

- Illouz, Eva (2012): Warum Liebe weh tut. (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft). Erste Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Illouz, Eva (2013): Die neue Liebesordnung. (= Edition Suhrkamp digital). Orig.-Ausg., 1. Aufl. Berlin: Suhrkamp.
- Illouz, Eva (2018a): Warum Liebe endet. 1. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Illouz, Eva (Hg.) (2018b): Wa(h)re Gefühle. 1. Originalausgabe. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Irigaray, Luce (1976): Waren, Körper, Sprache. (= Internationale marxistische Diskussion). Berlin: Merve-Verl.
- Irigaray, Luce (1977): Unbewusstes, Frauen, Psychoanalyse. (= Internationale marxistische Diskussion). Berlin: Merve-Verl.
- Irigaray, Luce (1979): Das Geschlecht, das nicht eins ist. (= [Internationale marxistische Diskussion]). Berlin: Merve-Verl.
- Irigaray, Luce (1995): Ethik der sexuellen Differenz. (= Edition Suhrkamp). Dt. Erstausg., [2. Aufl.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Irigaray, Luce (2003): The Way of Love. London: Mansell Publishing.
- Jennifer Warnes (1981): Could It Be Love. <https://genius.com/Jennifer-warnes-could-it-be-love-lyrics> (letzter Zugriff 23.09.2020).
- Kerschbaumer, Sandra (2012): Macht, Subjekt und Geschlecht zwischen Butler, Lacan und Irigaray: Eine Betrachtung mit Tove Soiland. 1. Aufl. GRIN Verlag.
- King, Vera/Kirschkowski, Mirko (2018): Geschichte – Sigmund-Freud-Institut. <https://www.sigmund-freud-institut.de/index.php/institut/die-geschichte/> (letzter Zugriff 09.06.2021).
- Knapp, Gudrun-Axeli (2010): Kritische Theorie: Ein selbstreflexives Denken in Vermittlungen. In: Ruth, Becker/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. 3. erweiterte und durchgesehene. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 190–200.
- Kupka, Mahret Ifeoma (2021): ZUR SOLIDARITÄT UNTER UNGLEICHEN. <https://www.textezurkunst.de/articles/mahret-ifeoma-kupka-zur-solidaritat-unter-ungleichen/> (letzter Zugriff 30.11.2021).
- Kurt, Şeyda (2021): Radikale Zärtlichkeit: warum Liebe politisch ist. Originalausgabe. Hamburg: HarperCollins.
- Laplanche, Jean/Pontalis, Jean-Bertrand (1992): Das Vokabular der Psychoanalyse. (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 7). 11. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Lenz, Ilse (2010): Geschlechtssymmetrische Gesellschaften. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 30–36. doi:10.1007/978-3-531-92041-2\_3.
- Mertens, Wolfgang (2019): Vorwort. In: Anerkennung, Zeugenschaft und Moral Soziale Traumata in psychoanalytischer Perspektive. Gießen: Psychosozial-Verlag. S. 7–10.
- Niebel, Viktoria (2018): Die Eine oder die Andere. Anerkennung, Sexualität und Geschlecht in der Psychoanalyse Jessica Benjamins. In: Psychologie & Gesellschaftskritik 42. Jahrgang Nr. 168, Heft 4 (Heft 4), S. 7–26.
- Nölleke, Brigitte (2016): Psychoanalytikerinnen. Biografisches Lexikon. In: Psychoanalytikerinnen. Biografisches Lexikon. <https://www.psychanalytikerinnen.de/index.html> (letzter Zugriff 19.05.2021).
- Pohl, Rolf (2019): Feindbild Frau: Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen. 2. Aufl. Offizin Hannover.
- Sarasin, Philipp: Fakten und Wissen in der Postmoderne | bpb. In: bpb.de. <https://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtspopulismus/245449/fakten-und-wissen-in-der-postmoderne> (letzter Zugriff 12.11.2021).
- SEPTT, Society for the Exploration of Psychoanalytic Therapies and Theology: JESSICA BENJAMIN PH. D 215 West 95th St. #5-G New York, NY 10025. (letzter Zugriff 02.09.2016).
- Sigusch, Volkmar (1984): Vom Trieb und von der Liebe. Frankfurt/Main; New York: Campus-Verlag.
- Sigusch, Volkmar (2013): Sexualitäten. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Simons, Margaret A./Benjamin, Jessica/de Beauvoir, Simone (1979): Simone de Beauvoir: An Interview. In: Feminist Studies 5 (2), S. 330. doi:10.2307/3177599.
- Soiland, Tove (2018): Luce Irigarays Denken der sexuellen Differenz. (= Turia Reprint). Reprint. Wien; Berlin: Verlag Turia + Kant.
- Starke, Kurt: Partner 4-Studie. Die empirische Relevanz des Indikators Liebe in der Sexualforschung.
- Steinsdörfer, Erich (2016): KÖHLER-STIFTUNG. In: Deutsches Stiftungszentrum. <https://www.deutsches-stiftungszentrum.de/stiftungen/koehler-stiftung> (letzter Zugriff 21.05.2021).

- Thiessen, Barbara (2010): Feminismus. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 37–44. doi:10.1007/978-3-531-92041-2\_4.
- Tietge, Ann-Madeleine (2019): Make Love, Don't Gender!?: Heteronormativitätskritik und Männlichkeit in heterosexuell definierten Paarbeziehungen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Walter-Busch, Emil (2010): Geschichte der Frankfurter Schule: Kritische Theorie und Politik. Brill | Fink.
- Wendt, Christina Livia (2010): An impact analysis Die Wahrheits- und Versöhnungskommission in Südafrika: Eine Wirkungsanalyse. Freie Universität Berlin. <https://refubium.fu-berlin.de/handle/fub188/718> (letzter Zugriff 19.05.2021).
- Willi, Jürg (2012): Die Zweierbeziehung Das unbewusste Zusammenspiel von Partnern als Kollusion.
- Willi, Jürg (2021): Psychologie der Liebe: persönliche Entwicklung durch Partnerbeziehungen. Siebte Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Zielke, Barbara (2013): Psychoanalyse, flüchtige Moderne und die Aufgabe des Selbst. In: Journal für Psychoanalyse, S. 56–73. doi:10.18754/jfp.54.4.

## **SELBSTSTÄNDIGKEITSERKLÄRUNG**

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die im Literaturverzeichnis angegebenen Quellen benutzt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten oder noch nicht veröffentlichten Quellen entnommen sind, sind als solche kenntlich gemacht. Diese Arbeit ist in gleicher oder ähnlicher Form noch bei keiner anderen Prüfungsbehörde eingereicht worden.

Leipzig, den 07.12.2021

Franziska Wolff